Reliquien

der Fräulein

Susanna Catharina von Kleitenberg,

nebst Erläuterungen

zu den Bekenntnissen einer schönen Seele,

von

J. M. Lappenberg.

Hamburg,
Agentur des Rauhen Hauses zu Horn
1849

Vorwort.

Es ist eine Ungenannte, von welcher in deutscher Sprache bisher die schönste Biographie geschrieben ist, die Schilderung eines innig-traulichen, nur dem Umgange mit dem Göttlichen geweiheten Stillebens, welcher zu ihrer Beglaubigung selbst der Name und alle Zeugnisse fehlen durften. Dieses geschichtliche Bild einer von geistlicher Ueberhebung und jeder Uebertreibung gleich entfernten, geläuterten Innerlichkeit ist von dem Kranze leichter, doch meistens reizender Dichtung umflochten, und mit demselben so enge verwebt, daß dessen eigenthümlichster Werth, die lautere Wahrheit, nur zu leicht verkannt wird. Die Bekenntnisse einer schönen Seele bilden die Episode eines Romans von Göthe, der Lehrjahre Wilhelm Meisters, welche viele Schriften des großen Dichters überleben wird.

Es erschien mir deshalb als ein nicht werthloses Bestreben, den geschichtlichen Inhalt jener Bekenntnisse genauer zu ermitteln, um dadurch das Leben eines so begabten als liebenswürdigen Wesens, des Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, kennen zu lernen, und zugleich Beiträge zur Geschichte des jugendlichen Göthe zu erhalten, so wie zur Kunde sittlicher und religiöser Zustände jener Zeit nicht nur in ihrer Vaterstadt Frankfurt, sondern auch maaßgebend für ähnliche Kreise im deutschen Vaterlande, welche sich um verwandte geistige Mittelpunkte, wie jene damals vorzüglich wichtige, einfluß- und geistreiche, hauptstadtartige Reichs- und Krönungsstadt bewegten.

Zwar Göthe hat uns über die verehrungswürdige Freundin seiner Jugendjahre in der Selbstbiographie die anziehendsten Nachrichten mitgetheilt. Doch, wenn er überall die Werkstätte seiner Geistesschöpfungen gerne den Späherblicken der Welt entzog, so lagen hier manche besondere Gründe vor, keine nähere Aufschlüsse über die in den Bekenntnissen berührten Einzelheiten zu geben. Diese Gründe sind durch das Ableben aller irgend angedeuteten Personen und deren nächsten Angehörigen jetzt weggefallen, aber

es schien dadurch auch die Möglichkeit verschwunden, über manche anziehende Verhältnisse weitere Auskunft zu erhalten. Nachdem es jedoch gelungen war den Schlüssel zu der Maske zu finden, unter welcher einige Personen und Begebenheiten dort eingeführt sind, haben wir mit Sicherheit auf dieser Bahn bis an die Grenze, wo in dem Romane Geschichte und Dichtung sich scheiden, fortzuschreiten versucht. Hiezu dienten uns zunächst genealogische Notizen über ihre Familie, welche wir als ein wesentliches Material der gefundenen Aufschlüsse, aber auch als Hülfe zur Vermeidung der Irrwege und zu etwaniger Ergänzung einiger für uns gebliebenen Lücken hier wieder mitzutheilen uns verpflichtet halten. Besonders wichtig wurden für die Kenntniß der schönen Seele einige Briefe und Schriften ihres Freundes C. F. von Moser, sodann gefällige Mittheilungen aus dem Archive der Brüdergemeinde zu Herrnhut, wo auch fünf der von uns abgedruckten Briefe der Fräulein von Klettenberg sich durch einen glücklichen Zufall erhalten haben. Mit so vielen Stützpunkten, zu denen auch die sich immer mehr herausstellende, in den Bekenntnissen mit großer Genauigkeit beobachtete Zeitandeutung gehört, ward es möglich, manche fernere Erläuterung in

der Geschichte ihrer Zeit, besonders auch aus literarhistorischer Kunde zu schöpfen. Dagegen haben wir ohne wesentlichen Erfolg *) den Erinnerungen und Sagen über die schöne Seele in Frankfurt nachzuspüren versucht: was wir erhielten, hat mehr gestört als gefördert, und hat höchstens genützt wie anderer Irrthum, wenn er zur nüchternen Erforschung des Wahren die Anregung erneuert.

Es schien anfänglich am passendsten, die Bekenntnisse mit kurz gefaßten Erläuterungen in beigegebenen Anmerkungen abdrucken zu lassen. Doch bei der Mannichfaltigkeit der aufgefunde-

*) Wer, der noch ein inniges Interesse an der Mutter unseres Glaubens und unserer Geschichte zu empfinden fähig ist, möchte nicht in die Klage einstimmen, welche mir mein verehrter Freund Friedrich Böhmer, auf meine Anfragen vom Jahre 1844, erwiderte: „Hier sind keine Traditionen mehr, weder von Frankfurts poetischer Blüthezeit um 1770, noch von der zweiten um 1800. Wichtigere Erinnerungen sind untergegangen. Man kann sagen, daß außer etwa im niederen Bürgerstande Niemand mehr da ist, der noch von den reichsstädtischen Zuständen etwas weiß. Ein Geschlecht von Gestern treibt sich auf und ab. Die paar Leute, die noch etwas wußten, sind seit zehn und mehr Jahren todt. Keine Memnons Säule ragt mehr aus der uniformen Fläche."

nen Nachrichten, der Nothwendigkeit gehöriger, der Unvermeidlichkeit ausführlicher Beglaubigung, der gelegentlichen Auseinandersetzung über zweifelhaft gebliebene Punkte oder der Widerlegung irriger Vermuthungen, ward eine besondere, mit den Belegen gestützte Darstellung hier unerläßlich. Wir haben also, die Bekenntnisse der schönen Seele als allen unseren Lesern zur Hand voraussetzend, aus diesen nur das zum Verständnisse Unentbehrliche hervorgehoben, so wie möglichst mit Göthe's eigenen goldenen Worten dasjenige, was er in seinem Leben an verschiedenen Stellen zerstreuet, über seine Freundin verzeichnet hat, und beides mit unseren Erörterungen verflochten. Es liegt im Zwecke dieser Erläuterungen, manche von Fräulein von Klettenberg und ihrem Kreise auf Göthe ausgegangene Einwirkungen hervorzuheben, doch haben wir bei der Hindeutung auf die damaligen Richtungen und Verirrungen des Glaubens und der Philosophie uns die engen Grenzen ziehen müssen, welche ihrer ziemlich parteilosen und zurückgezogenen Stellung angemessen schienen.

Von den von uns gesammelten schriftstellerischen Versuchen der Fräulein von Klettenberg ist unten die Rede. Der Abdruck derselben wird ihres eigenen

Gehalts wegen vielen anderen, in literarhistorischer Beziehung, noch anderen zur Feststellung ihrer Bedeutsamkeit für den jugendlichen Göthe von nicht geringem Werthe, jedenfalls gerechtfertigt erscheinen. Im Drucke sind nur orthographische Irrthümer und Ungleichheiten vermieden; Eigenthümlichkeiten des Dialectes und der Zeit haben wir mit einiger Vorliebe beibehalten.

Die Auffindung dieser Reliquien, so wie der verschiedenartigen Nachrichten über die Verfasserin und ihre Freunde hat seit dem Jahre 1817, wo Herr Rath Friedrich Schlosser zu Frankfurt mich zuerst mit den einst von ihm abgedruckten Gedichten der schönen Seele bekannt machte, gelegentlich meine Muße in Anspruch genommen. Ich habe manche Freunde, selbst persönlich unbekannte Männer, welche in irgend einer Beziehung zu dem Gegenstande dieser Forschungen zu stehen schienen, in Anspruch nehmen müssen. Die Resultate ihrer Bemühungen haben ihren, wie meinen Wünschen nicht immer entsprechen können; doch fühle ich mich diesen wohlwollenden Männern, vor allen jedoch Herrn Rath A. Schlosser, jetzt auf Stift Neuburg bei Heidelberg, welcher durch seine Mittheilungen meine

Arbeit vielfach bereichert und gefördert hat, zu innigstem Danke aufrichtig verpflichtet. Da indeß, ungeachtet aller dieser vereinten Bestrebungen mir noch gar manches fehlte, so habe ich mich lange nicht entschließen können, dem Publicum die gewonnenen Resultate mitzutheilen. Doch die Unmöglichkeit meinem Streben zu genügen und die geringe Wahrscheinlichkeit in nächster Zeit die Seelenruhe, Stimmung und Muße zu einer angemessenen Darstellung zu finden, haben mich zu dem Entschlusse getrieben, auch hier auf die Form, so wie die Mittheilung und Ausführung manches Gedankens, welcher aus dieser, mir stets theuerer gewordenen Beschäftigung erwachsen ist, zu verzichten. Zuletzt hat das Bedürfniß einiger Zerstreuung in trüben Tagen mich zu dem Entschlusse gebracht, die gesammelten Materialien zu ordnen und den Freunden Göthe's und seiner gar lieben, schönen Seele zu übergeben. Möge dieser Pygmalionsversuch, das reizende verhüllte Schattenbild dem Reiche der Lebenden und des Lichtes wiederzugeben, besonders von solchen Männern und Frauen gut geheißen werden, welche den geistigen Werth jenes Charakters zu würdigen wissen, und er in deren Theilnahme seine wahre, belebende Weihe finden:

es sind diejenigen, welche am innigsten empfinden und am schärfsten erkennen, daß die Rohheit und Verwilderung, welchen Europa durch die Dämonen der Revolution entgegengetrieben wird, nur dann besiegt werden können, wenn die Besseren auf die zarten Geistestimmen des Gewissens und der Offenbarung werden und nur ihnen folgen wollen.

Hamburg, am 29. Januar 1849.

J. M. Lappenberg.

Verschiedene Aufsätze

von

Fräulein S. C. von Klettenberg.

I. Der Character der Freundschaft.

So unendlich verschieden die Neigungen und Denkungsarten der Menschen sind, so ist es doch unläugbar, daß unter der unzählbaren Menge und bei einer allgemeinen Verschiedenheit doch insbesondere hier und da Menschen gefunden werden, in deren Geistern eine gewisse Uebereinstimmung, eine Aehnlichkeit (homogeneum) lieget. Es ist dies, sammt anderen Beschaffenheiten unseres Geistes, ein Geheimniß, von dessen Wirklichkeit wir überzeuget sind, ohne die Art und Weise, wie es ist, beschreiben zu können. Soviel wissen wir, daß keine Kunst und keine Macht diese geistige Harmonie zuwege bringen kann. Der Schöpfer, dessen Wollen unsere Seelen wirklich macht, leget dieses unbeschreibliche Etwas, nach dem Rath seiner unerforschlichen Weisheit, dahin, wo Er es für nöthig findet.

Die Erfahrung lehret, daß Menschen, in denen dieser Grund der Uebereinstimmung ist, bei einer nähern — manchmalen, doch seltener, — bei der ersten Bekanntschaft eine Zuneigung gegen einander gewinnen. Als David dorten in Gegenwart des Jonathan nur soviel gesprochen, als nöthig war, um Jenem den innern Grund der Aehnlichkeit, der zwischen ihnen Beiden war, zu entdecken, so verbanden sich, kraft dieses unbeschreiblichen Magnetes, ihrer Beiden Herzen auf das Innigste. Dieses geschiehet noch alle Tage und würde noch öfter geschehen, wenn die unbändigen Affecten die Seele der meisten Menschen nicht einem ungestümen Meere ähnlich machten, von dessen wahrer Gestalt man nicht urtheilen kann, so lange es in so heftiger Bewegung ist. Geschieht es nun gleich selten, so wissen wir doch, daß es geschieht.

Diese innere Uebereinstimmung ist die Ursache aller Freundschaften, die bei unbekehrten Menschen zu finden sind. Bei denen, die aus Gott geboren wurden, hebet die Gnade diesen inneren Grund nicht auf, wo er ohnedem war, aber solche Seelen werden noch durch ein anderes Band verbunden, welches stärker als der Tod und eine Flamme des Herrn ist.

An dieser Beschreibung erkennt man **die Liebe**. So stark, so innig das Band einer natürlichen Zuneigung immer werden kann, so erreicht es in seiner größten Höhe nicht den niedrigsten Grad der Liebe, denn soweit diese

natürliche Verbindung immer geben kann, so kann sie doch nicht außer den Schranken ihres Ursprungs kommen, und der ist bloß natürlich.

Diese Liebe aber ist von Gott, und hat eine göttliche Kraft; will man sie kennen lernen, so muß man ihr Bild nicht nach den schwachen Zügen schildern, die sich an begnadigten, aber noch schwachen Menschen finden, sondern nach Gott selbst.

Gott gab einer Welt voll Feinde seinen Sohn, die Rebellen durch seinen Tod zu befreien: da wir noch seine Feinde waren, hat er uns geliebet und seine Gemeine durch sein eigen Blut erlöset. Man stelle sich den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden so groß, so majestätisch, so herrlich vor, als immer nach Anleitung des Buchs der Natur und der Offenbarung möglich ist, und wisse dann, dieser große Gott ist die *Liebe*.

So unumschränkt nun Gott ist, so unumschränkt ist die Liebe, sie gehet über Himmel und Erde, sie umschließet alle Menschen, Feinde und Freunde, und ist ganz allgemein.

Die natürliche Zuneigung (so muß ich den innern Hang zweier übereinstimmenden Seelen nennen, weil ich *kein* eigentliches Wort kenne) erstreckt sich nicht über die Feinde, ja nicht einmal über alle die Menschen, die uns nichts zu leid gethan, sondern beziehet sich ganz allein auf die Seelen, in denen sie den Grund der Aehnlichkeit (dies homogeneum) findet.

So viel geringer als diese Liebe dieser natürlichen Neigung ist, so ist sie doch sehr gute ꝛc. der Gnade in den Wirkungen der Liebe nachzuahmen, ja sich gar über jene emporzuschwingen. Es wird nicht undienlich sein, einige besondere Unterscheidungszeichen zwischen der Liebe und der natürlichen Neigung anzugeben. Christen haben in ihrem ganzen Wandel und besonders bei einer vertrauten Freundschaft immer höchst nöthig, Natur und Gnade wohl von einander zu unterscheiden.

Die heilige Schrift kann uns ganz allein die Beschaffenheit der von Gott gewirkten Liebe anzeigen. Unter vielen Stellen ist die Beschreibung Pauli, an die Korinther, Cap. 13, V. 6, die ausführlichste, wir wollen, so viel der enge Raum dieser Blätter zulässt, solche Eigenschaften, aber nur einige der vornehmsten, mit den Wirkungen der natürlichen Neigung, die wir aus der Erfahrung kennen, vergleichen.

1. Die Liebe ist langmüthig; wir haben es bei den vertrautesten Freunden, bei den besten Christen, immer mit Menschen zu thun, die noch solche Fehler und Schwachheiten an sich haben, die nicht nur sie selber betreffen, sondern auch beleidigend sind. Eigensinn, Krittel, Jähzorn und andere mehr beleidigen allemal unsere Freunde, so oft sie bei uns merklich werden. Die Liebe aber nimmt das alles für keine Beleidigungen an, sie übersiehet diese häßlichen Ausbrüche, sie mögen so oft kommen als sie wollen, sie suchet

den Nächsten davon zu heilen, und was sie nicht ändern kann, verträgt sie, ohne daß es ihr wehe thut.

Die natürliche Neigung aber ist hitzig und empfindlich; je lieber wir einen Freund haben, je weniger können wir von ihm leiden. Der und Jener, spricht die Natur in solchen Fällen, mag mir sagen was er will; aber Titus, der meine gegen ihn tragende Neigung kennt, Titus sollte mir nicht so hart geantwortet haben. Kommt es auch nicht so weit, daß man seine Empfindlichkeit äußert, so ist sie nichtsdestoweniger im Grunde des Herzens anzutreffen, da thut es gewiß schmerzlich wehe.

2. Die Liebe ist freundlich, und zwar immer, ohne Wechsel. Ihre Freundlichkeit ist gelind, aber ohne Veränderung, bei allen Vorfällen, zu allen Zeiten bleibt sie heiter und sanft wie die Frühlingssonne.

Die natürliche Neigung ist heftig in ihrer Freundlichkeit, aber unbeständig; man kann ihr leicht zur ungelegenen Stunde kommen, so verwandeln sich alle ihre Schmeicheleien in Murren und Drohen.

3. Die Liebe eifert nicht. Sie wird nicht neidisch, wenn ein Freund mehreren Personen seine Liebe schenket. Timotheus wird nicht eifersüchtig hierüber geworden sein, daß Paulus Titus, Philemon und so viele Andere, die er unter der Menge seiner bekehrten Brüder mit den schönen

Beinamen der Auserwählten, der Geliebten bezeichnet, neben ihn in seine Freundschaft aufnahm. Einen solchen mißgünstigen Eifer kennt die wahre Liebe nicht; je mehr Herzen im HErrn recht genau verbunden werden, je mehr erfreuet sie sich darüber. Aber wenn der Ehre Gottes zu nahe getreten wird, wenn begnadigte Seelen die Weltliebe mit der Liebe Jesu vereinigen wollen, dann eifert sie für die Ehre ihres Heilandes mit einem göttlichen Eifer.

Die natürliche Neigung eifert; sie kann nicht leiden, daß der Geliebte Andere so hoch soll schätzen, wie das Ich sich schmeichelt zu stehen; es braucht nicht einmal eine wirkliche Zärtlichkeit für andere Personen einige wenige Worte, ja Mienen können schon diesen neidischen Eifer erregen. Wird aber Gott beleidigt, o, da hat die natürliche Neigung große Geduld mit den Fehlern des Nächsten.

3. Die Liebe treibt nicht Muthwillen. Dieses Wort bedeutet in unserer Sprache bald Schalkheit, bald Scherz und Tändelei. Wir nehmen es hier im letzten Verstand, jenen unausgeschlossen. Die Liebe ist zärtlich; aber das Bezeugen ihrer Zärtlichkeit, ja die Zärtlichkeit selbst wird von der Ehrfurcht gegen Gott und von der genauen Vereinigung mit ihm in solchen Schranken gehalten, wobei kein Scherz, kein Spiel und Tändelwerk Platz hat.

Die natürliche Neigung kennt fast keine andere Art sich zu äußern, als durch Tändelei, sie kennt kein ander Gesetz

als die Begierden des Willens; so weit diese gehen, so weit lässet sie ihnen freien Raum, und wenn diese Freiheit haben, so schweifen sie bei Bezeugung einer großen Zärtlichkeit bis zu kindischen Tändeleien aus.

5. Die Liebe argwöhnet nicht, wie es nach dem Grundtext heißt. Der Argwohn erstreckt sich nach seiner bösen Beschaffenheit gar weit, man kann bei allen Vorfällen das Aergste vom Nächsten vermuthen. Unser Zweck ist aber, diesen Fehler nur in soweit zu erwägen, als er die Freundschaft im eigentlichen Verstand betrifft.

Wenn die Liebe erst weiß, daß sie mit dem Geliebten auf einem Grund, auf dem Fels des Heils erbauet ist, so läßt sie sich es nicht beigehen, daß in jenes Herzen ein Falsch, eine Tücke oder dergleichen gegen sie wohnen sollte. Ereigneten sich ja solche Fälle, wo es erschiene, als ob Jener wirklich ein wenig fehlte, so glaubt sie es nicht eher als bis sie es klar wie die Sonne am Mittag siehet; so lange sie Das nicht weiß, vertheidigt sie den Freund bei sich und bei Andern. Wenn Philadelphius lange keine Briefe von Fidelis erhält, so argwohnet er nicht gleich, die Freundschaft sei erkaltet, Fidelis habe ihn nicht mehr lieb; o nein! er schreibet es seinen Geschäften, einigen Vorfallenheiten, oder, wenn er nicht anders kann, lieber einer Trägheit im Schreiben zu, bei welcher jedoch der Grund seines Herzens unverändert gegen ihn bliebe.

Die natürliche Neigung ist sehr argwöhnisch; sie hat keinen andern Grund, als den Hang des Willens; wie veränderlich ist aber der nicht? Es darf sich also nur ein Schein des Kaltsinns blicken lassen, so ist gleich Grund genug da, zu argwöhnen, unser Freund habe sein Herz gegen uns verändert. Auch ohne anscheinenden Kaltsinn verfällt die natürliche Neigung manchmal in den Argwohn, der Freund sei nicht mehr der, der er gewesen. Ob dieses nun wohl im Grunde unrecht ist, so kann man es doch nicht anders fordern. Was ist unbeständiger als das menschliche Herz? Eine Neigung, die keine andere Gründe als dessen Triebe hat, ist alle Augenblicke in Gefahr zu scheitern.

3. Die Liebe suchet nicht das Ihre. Keine Selbstgefälligkeit, kein Eigennutz, keine eigne Ehre sind Triebfedern der zärtlichen Bewegungen der Liebe, der Wind der göttlichen Liebe bläset diese schöne Flamme an, und diese unauslöschliche Gluth ist der Brandaltar, wo sie immer neues Feuer holet. Zwar, wie das Laster seine Bestrafung mit sich führet, so folget auch der Tugend ihre eigene Belohnung. Die Bezeugung der Liebe bringt Gegenliebe zuwege; diese siehet aber die Liebe nicht als ein Eigenthum an, sondern opfert sie Dem auf, der der Ursprung aller wahren Liebe ist. Bei einer solchen Beschaffenheit ist sie keiner Anhänglichkeit unterworfen, sie hängt an Gott, nicht aber an sich, nicht an denen Freunden

Die natürliche Neigung sucht lediglich das Ihre; eigenes Vergnügen, eigene Liebe, eigener Nutzen ist das, was sie belebet, alle Gegenliebe des Freundes eignet sie sich als einen wohlverdienten Lohn zu; je mehr nun der Geliebte sich erkenntlich erzeigt, je mehr Vergnügen schaffet es ihr; ja er wird ihr recht zu einer Quelle des Vergnügens, und darum hänget sie sich auch an ihn, als an den Grund ihrer Ruhe.

7. Die Liebe läßt sich endlich nicht erbittern, und trägt auch hierin das Bild ihres Vaters, der seine Sonne doch immer wieder auch über die aufgehen lässet, die ihr Licht und Feuer nur zur Vollbringung mancher Uebelthaten mißbrauchen. So lässet sich auch die Liebe durch keinen Undank abhalten, wohlzuthun, und spricht gleichsam wie Lutherus sagt: So böse sollst du nicht sein, daß du mich überböse st, ich will gut bleiben und fortfahren, dir Gutes zu erzeigen.

Die natürliche Neigung erbittert sich sehr leicht; es braucht hier keines Beweises, die Erfahrung lehret es, daß eine beleidigte Freundschaft bei bloß natürlichen Menschen sich in die bitterste Feindschaft verwandelt; ja es braucht nicht allemal einer wirklichen Beleidigung, ein geringes Versehen kann gar oft bei beiden Theilen diese häßliche Veränderung verursachen.

Es könnte dieser Unterschied noch sehr weit und in vielen Fällen gezeiget werden; dieses Wenige aber kann schon hinlänglich sein, die Quelle der freundschaftlichen Bezeugungen

darnach zu prüfen, nur sind hier noch folgende Anmerkungen beizufügen.

I. Da die Gnade nicht gegen die natürliche Zuneigung streitet, sondern sie adelt und erhöhet, so füget es sich sehr oft, daß dieser innere Grund der Aehnlichkeit bei wiedergebornen Christen sich mit der brüderlichen Liebe vereiniget, und dieses ist die Ursache der besonders genauen Freundschaft, die sich bei Kindern Gottes manchmal äußert, wobei jedoch die Bruderliebe, so sie andern Gliedern Jesu schuldig sind, unverletzt bleibet.

II. Vindet der HErr einige seiner Kinder so besonders durch Natur und Gnade, so hat er auch gewiß besondere Absichten darunter, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken. Die christliche Liebe wird in der Ewigkeit erst recht vollkommen werden, und der innere Grund der Aehnlichkeit, woraus die natürliche Neigung entstehet, gehöret zu dem Wesen unserer Seelen und ist so unzerstörlich wie Feuer; wenn nun diese Uebereinstimmung durch die Gnade geheiligt wird, so nehmen wir sie mit vor den Thron des Lammes. Die Beschaffenheit jener seligen Wohnungen offenbaret uns alsdann den Zweck der genauen Verbindung, den wir hier noch nicht einsehen.

III. Solche im HErrn so genau und gleichsam zwiefach verbundene Seelen haben höchst nöthig zu wachen, damit

die natürliche Neigung nicht die Herrschaft über die Gnade bekomme; sie suchet immer sich solcher zu bemächtigen; lässet man ihr mit Willen und Versatz nur einige Freiheiten, so greift sie so lange um sich, bis sie Alles erlangt hat. Die reinste Freundschaft verfällt dadurch aus dem Geist in das Fleisch, und der Glaube bleibt nicht unbeschädigt, wo die wahre Liebe Schiffbruch leidet.

IV. Christen, die den großen Vortheil haben, solche Herzensfreunde oder einen solchen Herzensfreund zu besitzen, müssen sich in Acht nehmen, daß sie andere Brüder in dem HErrn nicht gering gegen diesen Vielgeliebten schätzen; haben sie schon keine solche innige Zärtlichkeit für Andere und sehen auch nicht die reizende Eigenschaften an ihnen, so müssen sie doch bedenken, daß solche dem HErrn Jesu so lieb wie ihr geliebtester Freund und in seiner Gerechtigkeit dem Vater so angenehm sind wie jener.

V. Affecten-Leute müssen sich in Acht nehmen und nicht überall gleich Herzensfreundschaften stiften. Dieser innere Grund der Aehnlichkeit ist nicht so allgemein und nicht so leicht gefunden, und ohne denselben besteht keine Herzensfreundschaft. Fällt man unversichtig zu und läßt sich durch jeden Schein blenden, so ziehet man, wenn man sich betrogen findet, zurück, und das giebt immer eine kleine Zerrüttung in der christlichen Liebe.

VI. Manchmalen sind Gemüther im unbekehrten Zustande durch diese heilige Harmonie genaue Freunde geworden, ein Theil bekehret sich, der andere nicht. In solchem Fall wird der Unbekehrte den Bekehrten doch fortlieben (wenn er nicht eine satanische Feindschaft gegen das Gute hat), seine Bekehrung als eine Verführung, oder als eine Schwachheit ansehen und ihn allemal hochschätzen; der Bekehrte wird auch immer eine Neigung gegen Jenen behalten, obgleich der gegen Jungfrau zu beiden Seiten etwas durch diese selige Veränderung abgeht.

VII. Verbindet der Herr eines seiner Kinder durch dieses natürliche Freundschaftsband mit einem noch Unbekehrten, und die Verbindung ist gewiß durch die Leitung des Herrn zu Stande gekommen, so ist große Hoffnung da, der Unbekehrte werde gewonnen und verändert werden.

VIII. Auch bei beiderlei Geschlecht hat diese aus dem Grunde einer innern Aehnlichkeit herstammende Neigung statt, und ist, wenn sie unter dem Regimente der Gnade bleibt, recht und gut. Unsere Seelen sind weder Mann noch Weib. Man muß sich aber wohl versehen, daß man diese Art der natürlichen Neigung nicht mit der ehelichen Neigung verwechsle. Diese ist ganz was Anderes, jene kann ohne diese und diese ohne jene bestehen. Sieht es nicht viele tausend Ehelente, die vergnügt und glücklich leben, aber Freunde sind sie nicht

wer dies nicht verstehet, weiß nicht was Freundschaft ist, werden es auch nicht werden, weil dieser innere Grund der Aehnlichkeit fehlt. So giebt es im Gegentheil solche durch eine natürliche Uebereinstimmung gebundene und durch die Gnade geheiligte Freunde beiderlei Geschlechts, die sich nicht zu ehelichen gedenken.

IX. Ist die Kraft der Gnade überhaupt nöthig, die natürliche Neigung in den Schranken zu halten, so ist sie es vornehmlich in diesem letztern Fall. Wahre Christen aber, die die Verheißung haben, daß ihnen nichts unmöglich sein soll, halten durch die von oben mitgetheilten Kräfte sich in dem Umgang mit einer Person andern Geschlechts, auch bei der aufrichtigsten Herzensfreundschaft, in weit genaueren Schranken und gebrauchen viel größere Behutsamkeit als Unbekehrte nicht thun können, und so haben sie, wenn sie nur in der geistlichen Waffenrüstung bleiben, da Sicherheit, wo natürliche Menschen in der Gefahr umkommen.

II. Von Beobachtung der sittlichen Pflichten bei einer christlichen Freundschaft.

Sobald die Menschen zu ihrer Wohlfahrt gut fanden, gesellig zu leben, sobald lehrte sie auch derselbe Trieb, daß diese Gesellschaften nicht lange bestehen würden, wenn sie nicht gewisse Pflichten gegen einander beobachteten, wodurch die rauhe, stolze und eigenliebische Art des ganz bös gewordenen menschlichen Herzens ein wenig verdeckt, oder, wo möglich, im Zaum gehalten würde. Diese Pflichten sind, nach Beschaffenheit der Zeiten, Orten und Menschen, unendlichen Veränderungen unterworfen, man mag aber die Sitten der neuern oder der ältern Zeiten zu einem Muster annehmen, so kommen sie, bei ungemein großem Unterschied, doch alle darin überein, durch Worte und Werke, die durch hergebrachte Gewohnheiten und Landesart bevollmächtigt wer-

den, dem Nächsten Liebe und Ehrerbietung zu bezeugen. Diesen Bezeugungen hat nun Stolz und Eitelkeit die allerthörichtsten Larven angethan, und daraus sind die Complimenten entstanden.

Das Wort: Complimenten, nehme ich hier nur in dem Verstand: da man die billigen Ehrenbezeugungen, aus Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, oder wohl gar aus Falschheit und Heuchelei, übertreibt, und also mit Worten und Werken mehr sagt und thut, als man mit Grund der Wahrheit und nach der Beschaffenheit der Umstände sagen und thun sollte.

Aus dieser unreinen Quelle fließen alle die sogenannten Ehrenlügen und alle die sündlichen Worte und Werke, da man es eher wagt Gott zu beleidigen, als einer angesehenen Person Etwas abzuschlagen, in das man doch nicht mit gutem Gewissen willigen kann.

Ich nehme das Wort: Compliment darum in solchem engen Verstand, damit ich im Stande bin, die Gränzen zu bestimmen, wie weit ein Christ gehen darf; nimmt man es aber in einem weitläuftigern Sinn, und versteht darunter verschiedene Handlungen und Worte, die der Gebrauch zu unsern Zeiten zu Zeichen der Höflichkeit gemacht hat; z. B. das Führen der Damen, die Beobachtung des Rangs im Sitzen, im Aus- und Eingehen, die untermischten Beiwörter der Gnade, Ehre u. dergl., so ist es wahr, daß diese Dinge die Materie sind, woraus die Welt ihre thörichte Complimenten bildet, an und für sich selbst aber sind sie unschuldige

Zeichen der Ehrerbietung, die ich Andern schuldig bin; nur das Uebertriebene und das Falsche, so die Welt damit vermischt, ist Sünde. Das meidet ein Christ, und erwählet eher, grob zu heißen, als etwa bei der Tafel eine unanständige Gesundheit mitzutrinken, oder ein Spiel mitzumachen, bloß, weil es ihm Höhere zugemuthet, denen man es ohne Unbescheidenheit nicht abschlagen dürfte; mit jenen sittlichen Moden der Ehrenbezeugungen aber hält er es, wie mit der Mode in der Kleidung, er zeichnet sich nicht durch eine gänzliche Unterlassung aus, er ist aber auch nicht überaus sorgfältig, Alles so zu haben, und so zu thun, wie die galante Welt, sondern bezeuget durch eine edelmüthige Nachlässigkeit, daß er keinen Ruhm in diesen Dingen suchet, sondern sie nur aus Gondescendenz gegen die schlechten Einsichten derer, so selbe für wesentliche Dinge halten, mitmache. In so fern er nun das Falsche, das Uebertriebene davon lässet, so thut er darin recht und wohl, er kann es mit dem besten Gewissen thun, er hat Beyspiele von seinem großen Meister Jesu vor sich. Das Fußwaschen war in jenen Zeiten und in den warmen Gegenden eine der größten Ehrenbezeugungen, und das Salben noch eine größere; letzteres ließ er zu drei Malen geschehen, und Luc. 7, 13 gab er dem Pharisäer, so ihn geladen hatte, einen Verweis, daß er ihm kein Wasser gegeben hatte, seine Füße zu waschen. Der demüthigste Gruß war damals das Niederwerfen zur Erde, auch diesen nahm er an.

Er ließ sich auch nicht nur schlechthin bei seinem Namen nennen, sondern ließ sich den Namen Rabbi geben, der damals gewiß so viel bedeutete, als heutzutage in seiner Maaße Ihro Excellenz.

Er nahm dies nicht allein an, sondern that selbst ein Gleiches, und lehrete es auch. War es nicht eine große Herunterlassung, daß er Nicodemi Zuspruch bei Nacht annahm? Wusch er nicht selbsten seinen Jüngern die Füße, und befahl, daß man immerdar den untersten Sitz erwählen sollte?

In so fern als nun unter der Ausübung der sittlichen Pflichten nichts als nur die äußere Bezeugungen einer wahren Ehrerbietung und Demuth verstanden werden, in so fern beobachtet sie ein Christ alle, es sei nun, daß der Lauf der Zeiten und der eingeführte Gebrauch solche in das Fußwaschen, oder in das Rockküssen setzet. Ehrerbietig und demüthig zu sein, war uns bei unserer Schöpfung ins Herz gegraben, das überhandgenommene Böse aber hat diese Tugenden so wie alles Gute verderben. In so fern sie ins bürgerliche Leben gehören, so finden wir noch einige übriggebliebene Spuren davon; sie sind aber so gering, daß eine mühsame Ausbesserung des Verstandes und Willens dazu gehört, sie wieder kenntlich zu machen. Wo die Gnade ins Herz kommt, und es wahrhaftig klein und demüthig machet, da folgen auch die äußere Bezeugungen, aber die Gnade thut hier, wie in andern Dingen, keine Wunder.

Zwischen einem bekehrten und unbekehrten Bauren wird sich ein großer Unterschied finden. Bei diesem herrschet ein trotziges, heimtückisches Wesen, bei jenem Sanftmuth und Einfalt. Aber zwischen dem frömmsten Bauer und zwischen einem frommen Hofmann oder wohlerzogenen Bürger bleibt immerdar ein großer Unterschied. Kommt man zu dem erstern in die Stube, so bleibt man ungewiß, ob unser Besuch ihm angenehm sei oder nicht, wenn er uns Ersteres nicht etwa höchstens mit einem trocknen Zuwinken des Hauptes bezeuget, ein wohlgesitteter Mensch aber weiß die freundschaftlichen Empfindungen seines Herzens durch anständige Geberden und zierliche Worte an den Tag zu legen; ein liebreiches Entgegengehen entdeckt uns in dem angezogenen Fall, auch schon ohne Worte, seine Gedanken.

Das wahre Christenthum macht nicht nur gute Regenten, treue Bediente und redliche Bürger, sondern es macht auch, wenn wir allen Befehlen genau nachzukommen suchen, höfliche, wohlgesittete Menschen; die Befehle der Boten Jesu sind überzeugend klar. Röm. 12, 10 heißt es: Die brüderliche Liebe unter einander sei herzlich, Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor; und Röm. 13, 7. 1. Petr. 3, 7. 2. Petr. 1, 5—7. Phil. 4, 8 werden diese Befehle wiederholt. Wer sich also bekehret, und ist durch eine schlechte Auferziehung und rauhe Lebensart in diesen Pflichten unwissend geblieben, der findet hier hinlängliche Gründe, das Versäumte, so viel als möglich nachzuholen, ich sage, so viel

als möglich; denn die Erfahrung überführt uns, daß das, was hier in der Jugend versäumt werden, bei dem besten Willen sehr schwer nachzuholen sei. Wer aber den großen Vortheil genossen, in den Jahren, wo man unsere Herzen wie Wachs bilden kann, zu einem anständigen Wesen angewiesen zu werden, der hat die Fähigkeit, unter der Zucht der Gnade, seinen Christenwandel mit diesen überall beliebten Sitten schmücken zu können.

Es ist zwar nicht ohne, daß das eitle Herz und die bösen Exempel der Welt diejenigen sittlichen Wohlanständigkeiten, so man jungen Leuten beizubringen sucht, zum Hochmuth, zur Welt- und Selbstgefälligkeit gewöhnlich mißbrauchet; aber das sind Schlacken, um derentwillen man das wesentliche Gold jener Tugenden ja nicht wegwerfen darf; die Gnade reiniget uns davon, wenn wir uns unter ihre Zucht begeben, und erhöhet ihren wahren Glanz. Frl. v.... hatte durch ihre Auferziehung all das Anständige und all das Eitele, so die Sitten eines großen Hofes mit sich führen, gelernt; in ihrem unbekehrten Zustand suchte sie dadurch die Beförderung ihrer eignen Ehre, und erhielt solche. Nachdem aber ihr Herz in einer wahren Bekehrung geändert worden, so hat sie ihre Absichten, aber nicht ihre Aufführung geändert, denn die war untadelhaft, in dem Punkt der Höflichkeit; sie versichert nach wie vor Höhere ihres Gehorsams, Gleiche ihrer Ehrerbietung; wo sie aber diese Versicherungen giebt, da gehen sie auch von Herzen, und die daraus hervor-

leuchtende Redlichkeit erhöht ihren Werth so ungemein, daß die schärfsten Hofgeister sie, gezwungenerweise, deswegen loben müssen. Dieses Lob gehöret nicht in die Classe des Wohlredens und Rühmens, darüber der HErr Jesus das Wehe ausrufet, denn die Welt giebt es gezwungen und gar nicht gern, sie hält damit so sehr zurück als möglich, und hängt, wo sie nur kann, ein *Aber* daran, weil sie wohl siehet, daß eine solche christenmäßige Höflichkeit ihre falschen, geschminkten Complimenten häßlich entlarvet.

Wenn man die Sache von dieser Seite ansiehet, wo sie angesehen sein muß, so verwundert es einen billig, daß zu unsrer und unsrer Väter Zeit es redliche Christen gegeben, die geglaubt haben, wenn man sich bekehrte, so müßten alle sittlichen Pflichten vergessen werden. Die Ehrerbietung, den Respect gegen Andere haben sie nach dem redlichen Grund ihres Herzens nie hintan setzen wollen; aber man soll es ihnen bloß *glauben*, sie wollen es weder mit Worten noch mit Geberden bezeugen. Wenn Justus in ein Zimmer kommt, wo Höhere oder seines Gleichen sind, so beugt er sich so gering und karalich, daß man es kaum bemerkt, und doch ist dieses Alles was er thut, denn es erfolget kein Wort, das uns von der Beschaffenheit seines Herzens klarer bezeuge, als sein geringes Bücken gethan hat. Der theure Justus hat sich nach Leuten gebildet, deren Exempel eben nicht die allernachahmungswürdigsten waren. Abraham, der doch ein Furt Gottes war, bückte sich 1. B. M. 23, 14

gegen die Kinder Heth, und gegen Ephron, und trug sein Begehren bittweis mit den höflichsten Worten vor. Die heilige Schrift liefert uns noch sehr viele solcher Beispiele, und brauchen wir andere, als die angeführten des HErrn Jesu? Diese könnten uns ja wohl besser führen, als solche Leute, deren redliches Herz nicht allemal von den besten Einsichten geleitet wird. Fern sei es von mir, diese treuen Seelen darüber gering zu schätzen, ich weiß, daß sie es aus redlicher Absicht thun, nur fehlen sie darin, daß sie diese Pflichten einer billigen Höflichkeit mit den eitlen Complimenten der Welt vermengen, davon sie doch sehr unterschieden sind. Denn was Jene in Falschheit und aus einem Gesuch eigner Ehre thun, das thun Christen redlich und mit einem Herzen voller Demuth und Hochachtung gegen den Nächsten. Justus sagte einstmals zu Cordatus, es würde morgen ein redliches Kind Gottes zu ihm kommen. Das wird mir eine große Ehre sein, antwortete Cordatus. Nicht so, erwiderte Justus; diese Redensart gehört für die Welt. Wie? sagte Cordatus, ist es mir keine Ehre, wenn Christus in einem seiner Glieder zu mir kommt? Mich dünkt, er habe recht gehabt.

So nöthig es nun ist, diese Pflichten im allgemeinen Umgang mit Christen auszuüben, so unumgänglich nothwendig ist ihre Beobachtung bei einem engern Freundschaftsband. Die Erfahrung lehret, daß ein freundschaftlicher Umgang, bei dem beide Theile diese Pflichten hintan setzen, von keiner

großen Dauer ist; wenn nur ein Theil fehlt, und das andere ist desto sorgsamer, nur Alles wiederum in die Richte zu bringen, so gehts etwas besser; aber immer zu tragen bekommt wohl bei der allgemeinen Bruderliebe, ein besonderes Freundschaftsband leidet aber zuletzt darunter Noth. Zur genauen Freundschaft gehöret gleich und gleich, in Ansehung der Gemüther, und obwohl die Gleichheit der Jahre und des Standes zu einer genauen Verbindung viel beiträgt, so sind diese anklebenden Hinderungen doch von keiner Wichtigkeit und bald gehoben, wenn die Hauptsache der Gesinnung seine Richtigkeit hat. Es hält derowegen überaus schwer, ja es ist beinahe unmöglich, daß Leute, die eine solche Auferziehung genossen, dadurch ihnen die Ausübung dieser Pflichten zur Natur worden, mit Solchen, bei denen gerad das Gegentheil zu finden, eine vertraute Freundschaft schließen sollten, wenn schon beide Theile wahre Christen sind und sich als Brüder herzlich lieben.

Mit Wem wir eine genaue Freundschaft schließen, in dessen Umgang versprechen wir uns ein Vergnügen: das ist die Seele der genauen Freundschaft. Dieses Vergnügen wird aber gar sehr gestöret, wenn mein Freund in Beobachtung der sittlichen Pflichten unwissend oder nachlässig ist.

Es ist eine Hauptregel der Wohllebenheit und des gemeinschaftlichen Vergnügens, Einem das, was er liebet, nicht zu verachten. Die Welt, so diese Regel wohl weiß, miß-

lich; ich muß und darf das, was mir mißfällt, Keinem zu Gefallen loben, stillschweigen ist in solchen Fällen das Klügste. Ist es mir gleichgültig, es gefällt aber meinem Freund, so ist es wohlanständig, wenn ich auch ein Gefallen daran bezeige. Der Befehl Pauli, mit den Weinenden zu weinen, mit den Fröhlichen sich zu freuen, gehöret hieher. In Hauptsachen beobachten ihn wohl auch wahre Christen, aber in Nebendingen wird er im besondern freundschaftlichen Umgang öfters hintan gesetzt, und man raubt sich dadurch manches Vergnügen. Florus ist ein überaus großer Blumenliebhaber; alle Augenblicke, die ihm die Sorge für seine Seele und die Abwartung seines Berufs übrig lassen, werden der Pflege seines Gartens geschenkt. Justus achtet Blumen im Garten für gar nichts; kommt er zu Florus, so wird er im Garten empfangen, er zeigt ihm bald dieses, bald jenes Blümchen, und bittet ihn, seine besondern Schönheiten zu bemerken. Justus sieht Alles sehr gleichgültig an, und zuletzt sagt er, er wäre gar kein Liebhaber von Blumen, und müßte es gestehen, daß es ihm unbegreiflich wäre, daß Jemand sich so damit beschäftigen könnte. Florus bricht sogleich die Blumenunterhandlung ab, er wollte herzlich gern einen andern, Justus gefälligern Discurs anfangen, aber es will ihm nicht recht von statten gehen; das macht, die rauhe Art, mit welcher Justus ihm seine lieben Blümchen verachtet hat, ist ihm auch wider seinen Willen ein wenig empfindlich ge-

kann sich hernach so leicht nicht wieder setzen. Hätte Justus mit weltkundiger Freundlichkeit sein unschuldiges Vergnügen akzeptiert und die Unterredung nach und nach von den Geschäften auf den Schöpfer gelenkt, so würden sie Beide unaussprechlich viel mehr Erbauung und Vergnügen bei einander genossen haben, als auf die andere Weise nicht geschahe. Dieser Fälle kommen unzählig viele, da die ungesittete Art eines sonst lieben Freundes uns ein wenig verdrießlich fällt, wir tragen es aber in Liebe, weil wir wissen, es ist seine Art so; aber es mißfällt uns doch, und dieses Mißfallen schlaget unser Herz so nieder, wie es das Wohlgefallen belebet. Wer wollte hier leugnen, daß das Nichtbeobachten der sittlichen Schicklichkeiten uns vieles Vergnügens in dem freundschaftlichen Umgange beraube?

Wenn wir zwar einen Freund, wenn wir sein Herz und seine Gesinnung recht genau kennen, so hebt sich Vieles auf, das die Wohlanständigkeit uns im Anfang befohlen. Wenn ich Jemand nicht besonders kenne, so ist es billig, daß ich ihm meine Ehrerbietung mit demüthigen Geberden u. dergl. bezeuge. Wenn es aber erst weiß, wie hoch ich ihn schätze, so wäre es sehr gezwungen, solches ferner zu thun; ein kurzes herzliches Wörtchen sagt da mehr als die tiefste Verbeugung. Unser ganzer Umgang wird freier, man weiß, daß dieses und jenes uns erlaubt ist, und hat daher nicht nöthig, erst um Erlaubniß zu fragen. Bei aller Freiheit, die man sich erlaubet, muß man sich doch aber in Acht nehmen, daß

sie nicht zu weit gehe; hier kann ein Zuweitgehen statthaben, und das geschiehet, wenn wir die Grenzen der Klugheit, der billigen Ehrerbietung und der Freundlichkeit verletzen. Die sorgfältigste Beobachtung ist in diesem Stück keine weltförmige Verstellung; wir haben nicht nöthig, zu der Welt zu gehen, um von ihr die Kunst zu lernen, durch Beobachtung sittlicher Pflichten vergnügt mit unsern Freunden zu leben; das Gesetz und die Lehren unsers großen Meisters geben uns hierzu überflüssige Anleitung. Die oben angezogenen Stellen beweisen überhaupt, daß wir verbunden sind, ehrerbietig mit einander zu handeln, und die besondere Pflichten haben wieder ihre besondere Befehle. O! wer nur Lust hat zu des HErrn Zeugnissen, dem können sie in allen Fällen die beste Rathsleute sein.

Die uns von unserm Heiland Matth 10, 16 so nachdrücklich befohlene Klugheit ist in dem freundschaftlichen Umgang von großem Nutzen. Wir entdecken bei genauer Bekanntschaft an einem jeden Freunde eine schwache Seite, die Klugheit lehrt uns, ihn da nicht zu berühren, wo er empfindlich ist; sie unterweiset uns, ihm nichts aufzulegen, was er nicht tragen kann; ihm nichts zuzumuthen, was er nicht leisten kann. Sie erstrecket sich nicht nur über unsere Handlungen, sondern auch über unsere Worte; ja sie hat ein unbeschreiblich großes Feld zu ihrer Uebung vor sich. Ich liebe Timotheus herzlich, und er ist mein vertrauter Freund, mit dem ich mich von allen Angelegenheiten vertraulich

unterreden kann, er ahndet meine Fehler, und ich darf seine ahnden; aber Letzteres muß mit Klugheit geschehen, denn er ist mißtrauisch, und wenn man nicht der rechten Zeit wahrnimmt, bringt man ihn leichtlich auf den Verdacht, man wolle über ihn herrschen. Jüngstens kam Sincerus, den er herzlich liebet, ohnangemeldet, wie gewöhnlich, zu ihm auf seine Stube, und traf den Timidus über einer verdrüßlichen Arbeit an, ohne dieses zu erwägen, sagte er mit etwas Hitze: Ich komme ihnen zu sagen, daß ihr Sohn gestern in Gesellschaft gefrielet und zu viel getrunken hat. Das natürliche Mißtrauen gegen die Redlichkeit seiner Freunde, die väterliche Liebe, und der durch eine beschwerliche Arbeit erregte Verdruß vereinigten sich hier auf einmal gegen den Sincerus, so daß er eine ziemlich harte Antwort bekam, und das gute Vernehmen gestöret wurde. Hier hatte Sincerus die Klugheit vergessen zu Rath zu ziehen, und darum wurde seine gut gemeinte Warnung so übel aufgenommen.

Der Klugheit betrübet weiter, in dem Umgang mit unsern Freunden sich einseitig keine Freiheit herauszunehmen, wir wissen doch bei den besten Freunden nicht, ob sie in allen Fällen gerad so denken wie wir. Philandern ist es zwar erlaubt, ohnangesagt, ohne zu fragen, zu aller Stunde, in Theodors Zimmer zu kommen; Theodor thut ein Gleiches gegen ihn. Philander traf aber seinen Freund einst nicht zu Haus an, zum Zeitvertreib aber erbrach er mittlerweile verschiedene Briefe, die an Theodor gekommen waren; dieser

nahm aber seine Treuherzigkeit nicht zum Besten auf, denn ob er ihm wohl ohne allen Zweifel den Inhalt dieser Briefe würde mitgetheilt haben, so hatte er ihm doch nie die Freiheit ertheilt, sie vorläufig zu eröffnen, auch noch nie ein Gleiches gegen ihn gethan.

Die wahre Klugheit ist eine Tochter der Weisheit, diese kommt aber in keine boshafte Seele und wohnet in keinem Leibe, der Sünden unterworfen. Also sind diese schöne Eigenschaften ein Vorrecht, so Christen vor unbekehrten Menschen haben; denn Das, was diese Klugheit nennen, und was man etwa bei ihnen findet, ist nur Arglist, die lange die Stärke der Klugheit nicht hat. Die Bosheit ist ihre Mutter; denn den HErrn fürchten, das nur allein ist die Wurzel der Weisheit, und diese Weisheit macht recht kluge Leute, Sirach 1, 24. 25.

Die uns so hoch befohlene Ehrerbietung gegen unsere Freunde hat ebenfalls gewisse Schranken, die nicht dürfen überschritten werden, ohne daß dadurch der Freundschaft wirklich zu nahe geschähe. Die äußern Ehrenbezeugungen heben sich aus dem oben angezeigten Grunde unter vertrauten Freunden von selbst auf, so billig dieser ist, so sehr muß man sich in Obacht nehmen, nichts zu thun, woraus unsere Freunde schließen können, wir hätten mit den äußeren Bezeugungen auch zugleich die innere Hochachtung abgelegt. Daß vertraut gewordene Freunde frei und ungezwungen zu allen Zeiten zu einander kommen, ist recht und wohl gethan,

wenn aber Justus bei dem unvermutheten Zuspruch des Florus zu ihm sagt: Es ist mir gegenwärtig nicht gelegen, dich zu empfangen; gehe wieder weg! — das ist grob und gegen die Ehrerbietung, die wir einander als Menschen und noch viel mehr als Christen schuldig sind. Als seinem Freund hätte er ihm freilich sagen dürfen, er könne seinen Besuch gegenwärtig nicht annehmen; das hätte aber mit Freundlichkeit geschehen müssen, und einige Bezeugungen des Verdrusses, den man darüber empfande, hätten gewiß nichts geschadet.

Das Christenthum hebet den Unterschied der Stände nicht auf. Lehret es Hohe den Stolz vergessen, so befiehlet es Niederen, die Höhere zu ehren. Komme ich also mit einer Person von höherem Stande in eine vertraute Freundschaft, so muß ich ungezwungen ihr allezeit das erzeigen, was ihrem Stande gebühret, und wenn unsere Liebe so herzlich wird, daß sie mich bittet, sie wie meines Gleichen zu beleben, so thut man es, und läßt bei aller füglichen Gelegenheit sich merken, daß man es wisse und anerkenne, daß sie aus Liebe sich erniedriget habe.

Es ist nicht genug, im Herzen demüthig sein, man muß es auch mit der That beweisen. Möchten doch die Kinder des Lichts auch in diesem Stück allezeit so klug in ihrem Geschlecht sein, als die Kinder der Finsterniß manchmalen sind, und so ein gesittetes, so ein höfliches Bezeugen aus dem rechten Grund der wahren Demuth einander er-

weisen, wie Weltmenschen aus Falschheit und Verstellung thun; sind die bloß äußerlichen Ehrenbezeugungen der Welt doch so hinlänglich, daß sie bei innerer Falschheit das gute Vernehmen erhalten können, was muß die sorgfältige Beobachtung dieser Pflicht nicht erst bei Christen hervorbringen, da Alles aus dem Herzen gehet?

Mit dieser Tugend ist die Freundlichkeit sehr nahe verwandt, sie erhöhet ihren Werth gar ungemein, man kann freundlich-ehrerbietig sein; der bloße Ausdruck überzeuget uns schon von dem Werthe dieser Pflichten, wenn sie mit einander verbunden werden.

Die Freundlichkeit ist eine Frucht des Geistes, Gal. 6. Die Ausnahme gilt also nicht, wenn man sagt: Mein natürliches Wesen ist so trocken, das kann es sein, und von einem solchen Gemüth muß man keine solche Freundlichkeit suchen, wie bei Einem, dem sie natürlich ist. Mich dünkt, diese Tugend ließe sich in eine ernstliche und in eine zärtliche Freundlichkeit theilen. Die letztere haben nur solche Personen, die von Natur und Temperament zur Freundlichkeit geneigt sind, sie wird auch nicht von allen Menschen gefordert. Die erstere muß sich aber auch da finden, wo sonst natürlich ein trotziges Wesen die Oberhand hätte. Bringens diese Gemüther nicht so weit, als jene, so ist ihr Geringeres doch desto schätzbarer.

Nicht selten geschiehet es aber bei dieser Art Leute, daß sie im vertraulichen, freundschaftlichen Umgang die

genaue Beobachtung dieser Pflicht ein wenig aus den Augen setzen; Das, wozu wir von Natur nicht geneigt sind, genirt uns allemal, wenn wir es ausüben. Bei ganz vertrauten Freunden sehen wir es als ein Hauptstück unseres Vergnügens an, wenn wir ganz ungezwungen sein dürfen, und es ist auch so, nur nicht in denen Pflichten, die uns von rechtswegen natürlich sein sollten; denn zu diesen müssen wir uns nicht um unserer Freunde, sondern um Gottes willen zwingen, der uns bei redlichem Bestreben auch hinlängliche Kräfte darreichet. Vergessen wir nun dann und wann die Pflicht der Freundlichkeit, so beleidigen wir zuvörderst Gott, und zugleich unsere Freunde. Es ist eine ewige Wahrheit: Die Reden des Freundlichen sind Honigseim, sie trösten die Seele und erfrischen die Gebeine; Sprüche Sal. 16, 24; aber ein rauhes, unfreundliches Wort, ja nur eine solche Miene, verwundet bis in das Innerste des Herzens. Wenn Lucia ihrem Ehegatten mit ganz sanftem Geist einen Vorschlag thut, Dieses oder Jenes einzukaufen, und bekommt ein trotziges: „Ich will nicht" zur Antwort, wer wird glauben, daß es bei ihr ohne widrige Empfindung abgehe. Und wenn Justus tagelang bei Florus ist, und kaum zehn Worte redete, da er doch, wenn er bei anderen Leuten ist, annehmlich sprechen kann, so geschiehet dies aus dem einigen Grund, weilen er sich bei dem Florus, als seinem vertrauten Freund, was Rechts zu Gute thun will; so läßt er seinem rauhen, trockenen Sinn Zaum und Zügel schießen, in der

falschen Meinung, bei guten Freunden müsse man ungezwungen sein. Ja, lieber Justus; was hat aber dein Freund für einen Nutzen von dir, wenn du nicht sprichst und auf alle Fragen kurze Antwort giebst? In solchen Stunden ist es am Rathsamsten, für dich allein zu bleiben.

Freundschaft und Freundlichkeit sind so genau dem Wesen als dem Worte nach verbunden; fehlet man in der letzten, so beleidiget man auch die erste; es wäre also ein Widerspruch, wenn man glauben wollte, ganz vertraute Freunde brauchten es nicht so genau mit einander zu nehmen. Wenn von dem Tragen die Rede ist, so gestehe ich es zu; wenn man aber von der Pflicht handelt, so sage ich: nein. Die Freundschaft kann uns nichts erlauben, das gegen die göttliche Befehle ist, die Freundlichkeit ist der Abdruck der uns so hoch anbefohlenen Sanftmuth, diese muß nicht nur im Herzen sein, sondern sich auch in Geberden zeigen. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, ist der uneingeschränkte Befehl Pauli an alle Jünger Christi.

Zu allem Dem, was hier gesagt worden, füge ich noch folgende Anmerkungen:

1. Ist es wohl gethan, wenn Freunde bei genauerer Bekanntschaft, statt des Flittergoldes der äußeren Ehrenbezeugungen, herzlich und vertraulich mit einander umgehen, wie vielmehr ist es billig, daß Eheleute solches thun, nur müssen die drei festgestellten Regeln der Klugheit, Ehrerbie-

tung und Freundlichkeit nicht verletzt und insbesondere die letzte bei mancherlei verdrüßlichen Vorfällen je länger je heiliger gehalten werden.

II. Wenn Freunde noch so vertraulich und herzlich mit einander umgehen, so ist es doch ein wenig gegen die Wohllebenheit, solches in Gegenwart eines Dritten zu thun. Der, gegen den ich weniger thue, wird gar zu merklich heruntergesetzt, und er hat Gelegenheit zu zweifeln, ob ich bei weniger Freundschaft nicht auch weniger Hochachtung für ihn habe.

III. Bei der aufrichtigsten Freundschaft zwischen Personen beiderlei Geschlechts ist es nicht erlaubt, so vertraulich, so herzlich, so frei mit einander umzugehen, wie bei gleichem Geschlecht. Die Gesinnung kann und darf eben so herzlich sein, man muß sich aber wohl in Acht nehmen, solches nicht so ungezwungen in Worten und Werken zu äußern, sondern allerdings eine größere Ehrerbietung gegen einander bezeugen, die eine Vormauer manches sonst zu befürchtenden Aergernisses ist.

IV. Wenn christliche Herrschaften christliche Bedienten haben, so hebet die brüderliche Liebe die Schranken des Respects nicht auf, die das Wort Pauli Ephes. 6. zwischen Herrschaften und Bedienten gesetzt.

V. So sündlich übertrieben Weltmenschen in ihren

Complimenten sind, so übertreffen wohlgezogene Christen sie doch ganz ungemein; denn

a) Weltmenschen suchen bei den scheinbarsten Ehrenbezeugungen nur sich selbst und ihren Nutzen. Aendert sich das Glück eines angesehenen Mannes, so ändern sie auch ihre Aufführung. Christen sind freundlich im Glück und verachten Niemand im Unglück, ihre Aufführung bleibt in beiden Fällen einerlei.

b) Weltmenschen sind nur Andern in's Angesicht höflich, hinterwärts ziehen sie sich Allen vor, und verachten wohl den, den sie anzubeten schienen. Christen sagen keine falschen Lobeserhebungen, sie verachten aber auch Niemand heimlich.

c) Beleidigt man einen Weltmenschen nur ein wenig, so verwandeln sich seine Ehrenbezeugungen in Grobheiten. Ein solcher Fall ist aber eine Gelegenheit, wo Christen ihren Beleidigern die liebreichsten und aufrichtigsten Höflichkeiten in Worten und Werken erzeigen.

d) Zwischen beiderlei Geschlecht beobachten Weltmenschen einen tiefen Respect, aber wirklich nur zum Schein. Kaum glaubt man sich in Freiheit und vor dem richtenden Auge eines Vorgesetzten oder Höheren verborgen, so erlaubt man sich die unziemlichsten Kühnheiten. Christen aber, die vor Gottes Augen wandeln, sind auch in diesem Falle bei allen Gelegenheiten einerlei, und in der tiefsten Einsamkeit noch weit vorsichtiger als bei Menschen.

Es mag endlich die Welt mit der Kunst wohl zu leben sich noch so groß machen, so übertreffen sie wahre Christen doch sehr weit; ihr Wandel ist gleichförmig gesetzt, ernstlich-liebreich; und ein prüfend Auge kann auch hier den Unterschied leicht wahrnehmen, der unter bloß natürlichen Kräften und unter dem Beistand der Gnade sich äußert. Denn es bleibt dabei: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen und also auch ganz gewiß zur rechten Beobachtung der sittlichen Pflichten nütze.

III. Von der Freundschafts-Treue.

Keine Freundschaft kann ohne Treue bestehen, selbst irdisch-gesinnte Menschen müssen einige Treue gegen einander beweisen, soll anders ihre sogenannte Freundschaft von einiger Dauer sein. Zwar hört man überall die Klage, es sei keine Treue mehr in der Welt; und dieses ist leider allzuwahr, in der Welt, als Welt, wie die heilige Schrift dieses Wort brauchet, ist ja keine Treue, sondern nur ein Schatten davon; bei Christen aber ist eine wahre, beständige Treue zu finden, sie sind Gott treu, und so sind sie auch ihrem Nächsten, Allen und Jedem, treu; aber eben die treue Liebe, so sie für Gott hegen, ist die Ursache, daß sie auch seine Kinder besonders lieben. Er ist ihr versöhnter Vater, sein Geist hat sie neu geboren, sie lieben Den, der sie geboren hat, und so lieben sie auch Die, die von Ihm geboren

sind, mit einer ganz besonderen Liebe, und der Geist der Wahrheit zeiget ihnen, daß die Treue gegen ihre Brüder kein geringeres Vorbild sich wählen darf, als das Vorbild ihres Heilandes, dessen Fußstapfen wir wie in allen Tugenden, so besonders auch in dieser, so weit nachfolgen sollen, daß wir auch bereit sein müssen, das Leben für die Brüder zu lassen. Die Feinde des rechtschaffenen Wesens in Christo können es als eine gerechte Strafe ihres Sündendienstes ansehen, daß sie des unschätzbaren Genusses einer wahren Treue ermangeln und sich durch mancherlei Falschheiten unzählige Plagen machen. Wenn ihre unsterblichen Geister einst ewig mit solchen Gesinnungen bei einander wohnen müssen, was wird das für eine Gesellschaft sein?

Die Treue, so sich Kinder Gottes einander hier beweisen, ist etwas überaus Angenehmes, es ist ein schwacher, ein noch unvollkommener Anfang derjenigen nicht zu beschreibenden Harmonie, welche in den Wohnungen des ewigen Friedens einen Theil ihrer Seligkeit ausmachen wird. So schön sie aber immermehr hier ist, so unvollkommen ist sie doch noch, wir müssen auch darin zu wachsen suchen, und sollen wir wachsen, so sollen wir auch trachten, diese Pflicht recht auszuüben; wir müssen uns zuvörderst befleißen, sie recht zu erkennen.

Mich dünkt, die Treue, so wir unsern Brüdern schuldig sind, theilt sich ganz natürlich in zwei Theile, als: in alle mögliche Verhütung ihres Schadens, und in Be-

förderung ihres Nutzens; je genauer ich nun Jemand kenne, je mehr ich von seinen geistlichen und leiblichen Umständen weiß, je mehr bin ich im Stande, seinen Schaden zu verhüten und sein Bestes zu befördern. Weilen wir aber unter dem ganzen Haufen derer Kinder Gottes, die wir alle herzlich lieben, eine besondere Erkenntniß der Umstände nur von denen haben, die über das Band der brüderlichen Liebe noch eine besondere Freundschaft mit uns verknüpfet hat, so sind solche der ganz besondere Vorwurf unserer Treue.

Allen Schaden im Aeußeren zu verhüten ist allerdings nöthig; wir müssen nach dem schönen Exempel Jonathans noch immer bereit sein, uns der Ungnade unseres Herrn auszusetzen, sollte er auch (wie dorten war) unser Vater sein, ehe wir zugeben, daß ein der Ehre, den Gütern oder dem Leben unserer Freunde nachtheiliger Anschlag ausgeführet wird. So schwer dieser Theil unserer Pflicht scheinen möchte, so halte ich ihn doch für den leichtesten: er betrifft äußerlich in die Sinne fallende Dinge, die so klar sind, daß sie auch alle Unbekehrte einsehen; die Kraft aber, die jenen bei aller ihrer Einsicht fehlt, haben wir aus der Fülle der Gnade, und solche Fälle kommen auch nicht alle Tage vor. Das aber, was das geistliche Wohl unserer Freunde bedroht, ereignet sich immerdar, weil unser Widersacher unermüdet umhergeht und uns zu beschädigen suchet, und die inwohnende Sünde auch niemalen schläft. Manchmalen leben wir in einem Zeitpunkt, wo viele falsche Propheten,

in Schafskleidern verhüllet, ausgehen, und wir müssen alsdann öfter mit Betrübniß wahrnehmen, daß auch unsere beste Freunde sich vor solcher Geister betrüglichen Lockspeise nicht genug in Obacht nehmen. Hier müssen wir alle Treue anwenden, sie in Liebe zu überzeugen, daß sie den richtigen Pfad verlassen und unter dem besten Schein auf die Wege des Verderbens geleitet werden. So ein großes und wichtiges Geschäft die Treue in diesem Fall zu verrichten hat, so gehört er doch zu den Fällen, die Jeder leicht einsiehet, und deren Größe und Wichtigkeit gleichsam eine starke Triebfeder ist, doppelte Treue gegen unsere Freunde zu beweisen.

Im genauen freundschaftlichen Umgang giebt es Vorfallenheiten, die zwar an sich viel geringer sind; aber die öftere, ja unaufhörliche Wiederholung derselben macht, daß unsere Treue recht ihr Hauptgeschäfte daraus machen muß.

Nach einer wahrhaften Bekehrung bleiben wir doch noch immer Menschen, und der Stärkste behält noch immer eine schwache Seite, wo nicht mehrere; wir sehen unserer liebsten Freunde Schwäche doch immer viel leichter ein, als unsere eigene; hier müssen wir mit unermüdeter Treue uns vor den Riß stellen und zu verhüten suchen, daß sie keinen Schaden nehmen. Die Schrift befiehlt solches, Gal. 6, 2: „Einer soll des Andern Last tragen." Der menschliche Witz hat im Leiblichen manche Vortheile ausgesonnen, vermöge welcher Lasten leicht zu heben sind, die man sonst ewig würde liegen lassen müssen; im Geistlichen gehet es ebenso: wir müssen

also zuvörderst ein liebevolles, zärtliches Herz gegen unsere Freunde haben, denn nur die Liebe wird nicht müde, alle auch nur mögliche Treue zu beweisen.

Bei einer solchen Gesinnung habe ich vielleicht einen Freund, der mich recht zärtlich liebet; eine starke Dosis Melancholie in seinem Temperament, Alter und mancherlei betrübte Zufälle dieses Lebens machen ihn still und niedergeschlagen, der gewöhnliche Hang seines Herzens geht zur Traurigkeit; komme ich zu ihm und will mit ihm klagen, so höret er es von Herzen gern; aber ich schade ihm damit, die wahre Treue verbietet mir also, solches zu thun; ich habe auch keine Mühe, es zu lassen, da ich von Natur und Gnade munter und freudig bin. Zeige ich ihm aber diese Munterkeit und diesen frohen Muth in aller seiner Stärke, so schlage ich ihn noch mehr nieder; da sein Geist meinem nicht nach in die Höhe fliegen kann, so vergräbt er sich aus einem heimlichen Verdruß in die Tiefe: ich muß also ein kluges Mittel hier zu treffen suchen, ich muß seine Klage mit großer Liebe anhören und sie weder billigen noch mißbilligen, ich muß ihn sehen lassen, daß mir seine Noth, und sollte sie gleich nur in seiner Schwermuth bestehen, zu Herzen gehet; ich suche ihm aber unter der Hand, gleichsam nur vorschlagsweise, einen oder den andern Rath zu geben, und ihn gleichsam unvermerkt aufzumuntern. Solche Personen sind sich ihrer Fehler sehr überzeugend bewußt und stehen daher in einer größern Armuth des Geistes,

als ein freudiges Gemüth, sie fürchten daher immer der Liebe ihrer Freunde unwürdig zu sein oder doch leicht zu werden. Merken sie nun, daß ich mit einem andern Freund, an dem sie gewisse glänzende Eigenschaften erblicken, sehr innig und zärtlich umgehe, so schlägt sie solches überaus nieder; ich muß also klüglich zu verbergen suchen, was sie nicht tragen können, und dieses ist keine Falschheit, sondern eine wahre Treue.

Philander ist das Gegentheil von diesem, sein sanguinisches Temperament, sein gesunder Körper und die aus dem Zeugniß eines guten Gewissens herfließende Ruhe machen, daß er gewöhnlich munter ist; sein Friede ist nicht leicht zu stören, denn er ist nach einem geringen Kampf mit allen Wegen Gottes vergnügt; aber er ist auch sehr leicht mit sich selbst zufrieden und hält sich seine Fehler gar gerne zu gut; wer als sein vertrauter Freund mit ihm umgehen will, muß sich befleißen, alles rauhe, alles unfreundliche Wesen zu verbannen. Philanders Gemüth ist heiter, und er erschrickt vor Allem, was einer Wolke gleich siehet; wer sein Herz gewinnen will, muß liebreich und zärtlich sein. Die wahre freundschaftliche Treue aber erfordert, diesen muntern Freund auf seiner schwachen Seite zu unterstützen, ihm klüglich zu zeigen, daß er Ursache habe zu wachen, damit er nicht auf Natur-Höhen sich versteige und aus der so nöthigen Armuth des Geistes verfalle; eine besondere Treue erzeigt man ihm darin, wenn man alle seine Liebkosungen zärtlich annimmt und sie doch nicht mit eben so starkem Affect erwiedert;

sonst schleicht sich unvermerkt eine Tändelei ein, wodurch das Herz vom Schöpfer auf die Creatur gezogen wird. Gleiche Treue wird bei seinen Unterredungen erfordert: die ernstlichsten Dinge trägt er so lebhaft vor, daß, wenn man nicht wacht, so verwandeln sich die wichtigste Discurse in Lachen und Scherzen, oder werden doch allzusehr damit untermischt. Man kann also schon ein wenig ernstlich sein, ohne zu befürchten, daß die Unterhaltung zu trocken werden würde; seine natürliche Munterkeit läßt solches (oft auch gegen seinen Willen) nicht zu.

Die Abwege, wozu uns das noch übrige Verderben, je nach eines Jeglichen Temperament und besondern Umständen, verleitet, sind unzählig, und so ist es unmöglich, alle durch Exempel zu erläutern. Wer aus einem redlichen Herzen seiner Freunde ewiges Wohl zu befördern sucht, wird in allen Fällen die nöthige Weisheit bei dem Geber aller vollkommenen Gaben mit Gebet und Flehen suchen. Denen Brüdern, die mit uns in einem Spital darnieder liegen, werden wir zwar sehr schlecht dienen, denn das sehen wir nicht ein, die gehören aber auch nicht für uns, der treue Heiland wird schon andere Seelen kennen, die er als nützliche Werkzeuge an ihnen und uns wird brauchen. Die Generalregel steht fest: da wo wir sehen, daß unsere Freunde schwach sind, da müssen wir sie mit einer christlichen Klugheit unterstützen, und zwar ohne Worte, nur mit der That denn die brüderliche Bestrafungen, die sonst auch

ihren großen Nutzen haben, gehören nicht hieher, weil die Fehler, wovon hier die Rede ist, durch menschliche Erinnerungen nicht können verbessert werden, sondern unter die Zucht des Geistes gehören; der kann und weiß allein die tief verborgene Wurzeln des noch in uns übrigen Verderbens auszureuten; unsere Schuldigkeit ist tragen und unterstützen; Niemand aber wage es auf eigene Kräfte. Für weltlich gesinnte Menschen gehöret ohnedies die ganze Lection nicht, das werden sie auch ohne meine Erinnerung wissen; denn sie fließet aus dem lautern Grunde einer wahren und geheiligten Liebe, und daß nicht diese, sondern (wenn ja keine Falschheit im Herzen steckt) eine sündliche Liebe, da man einander zu allen Thorheiten behülflich ist, in ihren Freundschaften herrschet, wissen sie auch. Kinder Gottes aber müssen alle zu dieser wichtigen Pflicht nöthige Kräfte aus der Fülle Jesu Christi, des allertreuesten Freundes, sich erbitten; denn bei redlicher Untersuchung werden wir Alle sehr viel Ursache finden, uns zu beugen und zu sagen: Ach HErr! wer ist hiezu tüchtig, es sei denn, daß Du Weisheit schenkest.

Zu einer wahren, freundschaftlichen Treue wird aber nicht nur die Verhütung alles Schadens, sondern auch die wirkliche Zuwendung alles Nutzens erfordert, und diese Pflicht ist noch schwerer als jene. Was haben wir Arme, das wir einem Anderen mittheilen können? Im Leiblichen hat zwar der HErr manchem so viel zugeworfen, daß er

seinem Freunde damit in manchen Fällen dienen kann; davon ist aber hier die Rede nicht, das weiß Jeder, auch ein Unbekehrter, von selber; im Geistlichen aber sind wir Alle gleich arm, wir können es also nicht weiter bringen, als daß wir unseren Freunden ein bereitwilliges Herz zeigen, ihnen in allen Fällen nach allen unseren Kräften zu dienen. Giebt es ihnen eine Erleichterung, ihren Kummer in unsern Schooß auszuschütten, so müssen wir Das, was sie uns vertraut, ewig verschweigen und ja kein Wort davon gegen einen andern geliebten Freund erwähnen. Zeigt sich manchmal im Leiblichen und Geistlichen eine Gelegenheit, da wir ihnen mit Rath und That nützlich werden können, so müssen wir hurtig zufahren und einen jeden solchen Vorfall mit recht großem Dank aus der Hand des HErrn annehmen. Im Eigenwillen läßt sich hier nichts thun, wäre es auch noch so gut gemeint; der HErr muß selbsten Bahn machen.

Eins bleibt uns aber übrig, welches köstlicher ist als alles Andere, nämlich ein herzliches Gebet, entweder überhaupt für ihre Wohlfahrt, oder auch besonders in diesem und jenem Anliegen. O was vermag der Frommen Flehen! wird's nur mit Ernst vor unsern Gott gebracht! Wären wir im Stande, eine Armee zum Dienste eines bedrängten Freundes marschiren zu lassen, so würde dieses zwar ein großes Ansehen haben, und doch nicht so viel helfen, als eines Gläubigen anhaltendes Gebet. Lutherus (s. Saalfeldsche Auszüge) dankte zwar dem Kurfürsten von Sachsen gar

sehr für seine landesväterliche Fürsorge, sagte ihm aber dabei, er sollte nur nicht denken, daß seine Macht ihn, Luther, beschützen könnte, sondern sein Gebet sollte den Kurfürsten beschützen. So wenig dieser Glaubensheld hier aus dem leiblichen Schutz macht, so demüthig und ernstlich befiehlt er sich seinen Freunden in ihr Gebet, von dem ihn Erfahrung und Glauben gelehrt, daß es größere Dinge vermöge, als die größte weltliche Macht. Hierin haben wir das Exempel des großen Apostels Paulus ebenmäßig vor uns, der sich so oft und nachdrücklich in seiner gläubigen Brüder Gebet empfiehlet. Wer nun aller anderen Mittel ermangelt, seinen Freunden Hülfe zu schaffen, der kann versichert sein, daß er, wenn er gläubig für sie bittet, alles thut, was zu ihrem wahren Nutzen geschehen kann und was die Pflicht einer wahren christlichen Freundschaftstreue von ihm erfordert.

IV. Von der Kindern Gottes unanständigen Tändelei mit Freunden.

Soll uns zeitlich und ewig wohl sein, so muß unser Wille von der Liebe, die Jesus uns zuerst und da wir noch seine Feinde waren, erzeigte, gefesselt und vorzüglich an Gott gebunden sein, nach diesem Ziele müssen alle Begierden und alle Kräfte unseres Geistes sich strecken. Wenn man den Willen nennet, so sind alle Kräfte unserer Seele darunter begriffen. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, sagt die ewige Weisheit, wohl wissend, daß alsdann unseren Augen ihre Wege erst wohl gefallen werden.

Alle Creaturen, die wir lieben, müssen wir nur im Schöpfer lieben: gewiß eine schwere Kunst. Die ersten Buchstaben, die Grundregeln davon, erlernen wir zwar, wenn wir neu geboren werden; aber die längste Lebenszeit reicht nicht hin, uns darin vollkommen zu machen.

Die Liebe zu Gott muß aber bei aller Schwachheit dennoch unsern Willen, wie ein starker Damm einen Strom,

einschließen, vor deſſen gewaltſamen Ausbrüchen man durch dieſe Mittel die nahen Felder zu verwahren ſuchet; ſobald wir etwas Irdiſches, und zumal Freunde, mit einer unerlaubten Anhänglichkeit lieben, ſobald iſt dieſer Damm zerriſſen, unſer Wille ſchweift aus, und wie ein durchgebrochener Strom Alles mit in ſeinem Lauf hinreißt, ſo bemächtiget in ſolchem Falle unſer Wille ſich aller Kräfte unſerer Seele und zieht ſie mit dahin, wo er ſich hinneigt. Er neiget ſich zwar zu gar vielen ſichtbaren Dingen, wir reden aber hier nur von dem Fall, da wir mit einer abgöttiſchen Liebe einen Freund dem Schöpfer vorziehen; wie möglich dies ſei, iſt in der Betrachtung von der unerlaubten Anhänglichkeit*) gezeiget worden. Hangen wir nun einmal, ſo herrſchet unſer Wille mit einer recht deſpotiſchen Gewalt über den Verſtand und das ihn allzeit begleitende Gewiſſen: dieſe müſſen ſchweigen und dürfen nicht viel Gegeneinwendungen machen, die Einbildungskraft aber iſt dieſes ungerechten Beherrſchers allerliebſte Gefährtin; dieſe macht es wie alle Hofſchmeichler, ſie redet, wie wir es in ſolchen Stunden gerne hören, und erhebet das, was wir gern gelobt hätten, mit einer ihr beſonders eigenen Kunſt. Titus liebet Serenus anhänglich und mehr als recht iſt. Dieſen Fehler zu entſchuldigen ſagt er: Man würde auch nicht bald einen Mann von ſolchem Verſtande, von

*) Es iſt die im „Chriſt in der Freundſchaft“ voranſtehende Abhandlung ihrer Schweſter Maria Magdalena: „Von der Anhänglichkeit“ gemeint.

ſolchen Einſichten und ſolcher tiefen Gelehrſamkeit finden. Er ſagt zwar, man würde nicht bald einen ſolchen finden, aber heimlich beredet ihn die ſchmeichelnde Phantaſie, man fände ganz gewiß ſeines Gleichen nicht. Ob dieſe gern gehörte Betrügerin zwar alle guten Eigenſchaften unſerer über das Ziel geliebten Freunde mit einem falſchen Flittergolde überziehet, ſo hat ſie es doch am beſonderſten mit der in ſich ſelbſt ſo beſonders edlen Zärtlichkeit zu thun, bei dieſer ſchlägt ſie ihr Gezelt auf und gaukelt und verbildet ſie ſo, daß ſolche ihre ganze Natur verändert und zu einem kindiſchen Spiel und Tändelwerk wird.

Viele trockene und einer herzlichen Freundſchaft unfähige Gemüther thun der reinſten Zärtlichkeit Schimpf an, daß ſie ſolche und die Tändelei für ein Ding halten; wie ſehr ſie aber irren, wird vielleicht dieſe Ausführung zeigen, wenn man ſie gegen die, ſo von der Zärtlichkeit handelt, halten wird.

Die Zärtlichkeit iſt, wie dort mit Mehrerem geſagt worden, Schöpfer-mäßig. Hätte der Schöpfer unſere Felder ſo mager geſchaffen, daß ſie nichts als ſchwarzes Roggenkorn trügen, brächten unſere Gärten nichts als Kraut und Rüben, ſo würden wir dabei keine Gefahr haben, Hungers zu ſterben. Aber der zärtliche Vater thut viel mehr. Er ſchenket uns auch Waizen bei dem Roggen, Er begabet uns mit dem ſchönſten und herrlichſten Obſt; einem jeden unſerer Sinne hat Er eine zärtliche Erquickung zugedacht: für das Ohr

ſind die harmoniſchen Töne und für das Auge die Farben geſchaffen. Wie bunt hat Er das Reich der Blumen zu unſerem Vergnügen bemalt, und mit was für Spuren einer göttlichen Zärtlichkeit wird nicht der Aufenthalt unſerer erſten Eltern begabt geweſen ſein?

Die Zärtlichkeit hat ſolche Eigenſchaften, die das Bildniß ihres großen Urhebers tragen, ſie giebt nicht nur das Nothwendige, ſondern auch das Angenehme; ihre Geſchenke haben aber eben das Schickſal, das die Geſchenke unſeres Schöpfers haben: ſie werden mißbraucht; unſer Fall war die Urſache, daß der Acker Dornen und Diſteln ſtatt einer Menge herrlicher Früchte hervorbrachte; der HErr mußte es thun; weilen wir nicht mehr im Stande waren, den großen uns zugedachten Segen zu benutzen, und dennoch ſind wir bös genug, auch das Wenige, ſo ſeine Güte uns überlaſſen, übel anzuwenden. Wir wollen uns mit dem beſten Wein und Salben füllen! Laſſet uns die Maien-Blumen nicht verſäumen! Laſſet uns Kränze tragen von jungen Roſen, ehe ſie welk werden! (Buch der Weish. 2, V. 7.) Dieſes iſt die Sprache der Wolluſt, wodurch die fleiſchlich-ſinnliche Menſchen die Gaben und zugleich ihre Seelen verderben. Die Tändelei iſt eine moraliſche, unerlaubte Wolluſt, die mit allem dem Angenehmen, ſo eine reine Zärtlichkeit in dem Umgang unſerer Freunde uns ſchenket, nicht genug hat, ſondern es auf eine ſinnliche, ſündliche und der Liebe des HErrn Jeſu entgegenſtehende Art übertreibet. Wie unbillig

ein solches ungeistliches Getändel ist, wie sehr es die Pflichten und Befehle des ersten Gebots verletzet, werden wir am leichtesten einsehen, wenn wir es gegen die oben beschriebene Bezeigungen der Zärtlichkeit halten.

1. Ein zärtlicher Freund hat nach dem Exempel Davids Freude und Wonne an dem Geliebten; der unsichtbare Freund, unser Immanuel, aber bleibt ihm doch allezeit unendlich viel lieber; dies beweiset sich voruehmlich alsdann, wenn er nach seines großen Führers Willen durch den Tod, oder einen andern Zufall von dem Geliebten getrennet wird, und fließen auch Thränen, so trocknet sie eine kindliche Unterwerfung unter Gottes Willen bald wieder ab. Ein tändelnder Freund stellet sich in solchen Stunden, als wenn er sterben wollte, die Welt ist ihm zu enge und sein Haus zu weit, und alle seine Klagen, die gar eigentliche Spuren eines ausschweifenden Affects und aufgebrachter Phantasie zeigen, rühren ein gesetztes Gemüth dennoch nicht so sehr, als ein einiger Seufzer, den eine reine Zärtlichkeit ausstößet.

2. Ein tändelnder Freund bezeugt die Hochachtung, so er vor dem Geliebten hegt, mit unmäßigen und bis zum Ekel wiederholten Lobsprüchen. Oft, sehr oft gefallen ihm die Dinge, die er lobt, nur zur Hälfte; weil er aber nun einmal seine Freundschaft auf eine so spielende Art angefangen, so glaubt er, es schicke sich nicht anders, man würde es ihm als einen Mangel der Liebe auslegen, wenn er sich anders bezeigte.

Gefällt ihm aber das, was er lobet, ſelbſt, ſo kommt er in einen ſolchen Paroxismus von Entzückung, bei welchem ſein geliebter Freund Gefahr läuft, durch überhäufte Liebkoſungen erdrückt zu werden, wenn er zugegen iſt.

3. Ein ſolcher leidenſchaftlicher Tändler läßt es ſich ja nicht beigehen, daß die Tugenden des andern Geliebten noch eine Verſchönerung leiden könnten; wenn er aber ja davon überzeugt iſt, ſo hütet er ſich wohl, an ſeinem Theile etwas dazu beizutragen: das wäre wider ſeinen Plan, nach dieſem muß Alles gelobet, Alles gut geheißen ſein; brennet des Anderen Lampe noch ſo dunkel, ſo glaubt ein tändelnder Freund, es ſei ſeine Pflicht, ſolches dem Geliebten und der ganzen Welt zu vertuſchen u. ſ. w. Oel zuzugießen ſcheint ihm eine unerlaubte Freiheit; nun, der Liebe wird ſchon ſelbſt daran denken; ach! es iſt ja ein ſo treues Herz, ich möchte ihn betrüben, wenn ich ihn merken ließe, daß ich ſeinen Fehler einſehe. So lautet die Sprache der Tändelei.

4. Bei der Tändelei iſt gar kein Ernſt, ſondern ein unzeitiges, unkluges Einwilligen in alle Grillen und Einfälle des Geliebten. Hätte nun, um bei dem vorhergehenden Gleichniß zu bleiben, der Geliebte zu einer Speiſe Luſt, die ihm ſchadet, ſo fürchtet ein tändelndes Gemüth, die vergebliche Sehnſucht nach einer ſolchen Speiſe möchte dem Geliebten mehr ſchaden, als die Speiſe ſelbſt; er thut alſo ſein Möglichſtes, ihm ſeinen Wunſch zu erfüllen, in der

ſüßen Hoffnung, es würde ja nicht ſchaden; und ſchadet es doch, ſo beredet er ſich und jenen, das ſeie nicht davon, das wäre wohl doch gekommen.

5. Die Offenherzigkeit, wodurch die Freundſchaft unterhalten und die Zärtlichkeit vermehret wird, verderbet die Tändelei, ſo wie die andere Tugenden. Ein Tändelfreund ſagt meiſt Alles unter dem Schein eines Geheimniſſes, weil dieſe Art der Unterhaltung mehr Reizendes, als eine ſonſtige Unterredung hat: in Anderer Gegenwart wird das dritte Wort dem Freunde ins Ohr geſagt, und das vierte beziehet ſich auf dies und jenes, wovon die Anweſenden auch keine Wiſſenſchaft haben, ſo daß man ſich über die Menge der Geheimniſſe ſolcher Leute verwundern müßte, wenn man nicht bei ſolchen Umſtänden vermuthen könnte, daß die Sache nur ein Geheimniß ſein ſollte.

6. Muntere Gemüther ſind dem Tändeln am meiſten unterworfen, da kann es denn nicht fehlen, daß nicht auch Scherzen (die galante Welt nennet es Badinerie), unnütze Worte und Werke in mancherlei Dingen mit unterlaufen, welche den Chriſten nicht geziemen. Wenn unſere Phantaſie einmal ausſchweifet und unſerem Willen dadurch ein Vergnügen geſchiehet, ſo iſt ſie ein zügelloſes Pferd, das die Zäune der Vorſchriften des Chriſtenthums, ehe man ſich's verſiehet, überſpringet.

7. Dieſe Zügelloſigkeit äußert ſich auch vornehmlich bei der einer reinen Zärtlichkeit ſo anſtändigen Sehnſucht nach

dem Geliebten: der zärtliche Freund sehnet sich zwar, seine Sehnsucht aber bleibet in den Schranken des Wohlstandes, der Ordnung und der Klugheit; ein Tändelnder aber springet über das alles hinaus, er will und muß nun seinen Freund sehen; sollte es sich gleich dieser oder jener Umstände wegen gar nicht wohl schicken, sollte gleich in seinen Geschäften Vieles dabei versäumt werden, ja sollte es auch gleich Anstoß geben, so muß er ihn doch sprechen.

Wie unanständig eine solche tändelnde Liebe Christen sei, die sich zwar weit zärtlicher lieben, als es die Welt verstehet, kann diese geringe Vorstellung leicht klar machen. So liebte das Urbild aller reinen Zärtlichkeit, unser großer Erlöser, nicht, und mit seinen aufgegebenen Befehlen stimmet eine solche Liebe nicht überein; wir verlieren ihn dabei aus den Augen, wir sehnen uns nicht nach der Ewigkeit; denn unser Gewissen saget uns, daß ein solcher kindischer Umgang mit dem Geliebten bei den dort vollendeten Geistern keine Statt haben wird. Da wir nun, die durch das Blut Christi sind gerecht worden, schon Bürger jener Stadt sind, so müssen wir auch unserem Bürgerrechte gemäß wandeln.

Lasset denn die Kinder spielen; Christen müssen ernstlich sein und in allen Dingen nur stets auf Tod und Himmel zielen.

Diesem allen sind noch folgende Anmerkungen beizufügen:

I. Wenn nun Jemand zwar aufrichtig, aber eben nicht ganz überaus herzlich und zärtlich liebet, und ein solcher will mit uns tändeln, so wird uns seine Tändelei zu einer unerträglichen Last; ja, wenn es weiter gehet, so wird der Funken Liebe, so wir für ihn gehabt, gar ausgelöschet, und wir werden so kalt wie Eis.

II. Freunde, die nicht viel Geistesgaben bei einem sehr zärtlichen Herzen haben, gerathen am ersten in Tändelei: einmal kennen sie den Feind nicht, und zum andern wollen sie sich gern einander ihre Zärtlichkeit bezeigen, und wissen nicht, wie sie es machen sollen.

III. Wenn man einen so schwachen Freund hat, so muß man, um ihm gefällig zu sein, nicht mit ihm tändeln; seine Tändeleien erträgt man mit Geduld, suchet aber mit Klugheit seine Zärtlichkeit von diesen Schlacken zu reinigen.

IV. Ist die Tändelei überhaupt unrecht, so ist sie es im höchsten Grade unter Freunden beiderlei Geschlechts. Ein Mehreres wird zwar in der davon handelnden Ausführung gesagt werden, hier aber merke ich nur an, daß sie bei solchen Personen der Saame zu den größesten, seelenverderblichsten Ausschweifungen ist, oder doch werden kann.

V. Auch selbst die hohe, heilige Liebe, die eine begnadigte Seele zu ihrem Erlöser trägt, sucht der Feind mit Tändelei zu verstellen, ja wohl gar dadurch auszulöschen.

An der Möglichkeit der Sache kann Niemand zweifeln, der die unſeligen Ausſchweifungen einer gewiſſen Brüder-Gemeine bedenkt, da man die höchſten und heiligſten Dinge zu einem bloß ſinnlichen Spielwerk macht.

VI. Wir haben alſo bei dem Genuß des hohen Vergnügens, ſo der zärtliche Umgang mit einem genau verbundenen Herzensfreunde uns ſchenket, Urſache zu wachen und zu bitten, damit unſere Herzen nicht etwa auch dadurch möchten beſchweret werden.

V. Vom billigen und unzeitigen Nachgeben.

Unter allen Pflichten, die eine christliche und genaue Freundschaft von uns erfordert, fällt keine unserem bösen Herzen schwerer, als das höchst nöthige und billige Nachgeben. Man sollte zwar bei dem ersten Anblick denken, die zärtliche Liebe, so unter Kindern Gottes sich findet, hebe die Gelegenheit, diese Pflicht zu üben, auf, und wenn sich ja dergleichen etwas ereigne, so würde ein jedes dieser genau verbundenen Glieder das erste sein wollen, sie zu erfüllen. Wollte Gott, daß es so wäre! aber die Erfahrung lehret das Gegentheil. Der böse Eigenwille bleibet immer unser liebster Freund; betrüben unsere Freunde dieses verwöhnte Schooßkind, so hält es auch bei Christen oftmals schwer, es ihnen ganz stillschweigend und willig zu vergeben.

Ist unter etlichen Gliedern Jesu eine besondere zärtliche Liebe, und ist etwa auch viel natürlicher Affect dabei, so entstehet da öfters ein unzeitiges Nachgeben, von welchem unten weiter zu reden ist. Dieses aber ist sowohl ein Fehler, als der störrigste Eigensinn.

Bei bloß natürlichen Menschen findet man diese Abwege beständig: lieben sie Jemand recht zärtlich, so ist es ihr Götze, und sie willigen in alle seine Einfälle, wenn solche gleich Gott, oder den Nächsten, oder alle beide zugleich beleidigen sollten: ist ihre freundschaftliche Neigung nicht so heftig, so geben sie nur soweit nach, als es ihnen gelegen ist, und ist dieser Punkt der gewöhnliche Stein des Anstoßes, an welchem die beste sogenannte natürliche Freundschaften zerscheitern. So lange Christen im Stande der Gnaden stehen, kommt es zwar zu keinen solchen groben Ausfällen, davon ist aber auch die Rede nicht; die allersubtilsten Abweichungen sind allemal Flecken, die uns in den Augen Gottes häßlich verstellen, und von welchen wir uns in dem Blute Christi, unter der Zucht der Gnade, reinigen müssen.

Das Wort: Nachgeben, wird manchmal auch in dem uneigentlichen Verstand gebraucht, daß wir an unsern Brüdern diesen oder jenen Fehler mit Geduld tragen.

Ich nehme es hier aber nur in dem eigentlichen Sinn, daß, wenn Freunde aus Verschiedenheit ihrer Einsichten verschiedene, ganz gegen einander laufende Dinge wollen, Einer seinen Willen des Andern Begehren nachsetzet.

Ich glaube, daß wenn wir im Stand der Unschuld geblieben wären, dennoch ein billiges Nachgeben dürfte Statt gefunden haben; denn als Menschen würde immer Einer klarere und bessere Einsichten gehabt haben als der Andere, und aus Verschiedenheit der Einsichten entstehet ein verschiedenes Wollen, welches denn unausbleiblich das Nachgeben erfordert. Keine menschliche Verbindung kann auch ohne Beobachtung dieser höchstnöthigen Pflicht bestehen, und in diesem Stück würde solche, wie alle andere Pflichten, vollkommen sein ausgeübet worden. Sobald war nicht der elende Sündenfall geschehen, so sahe Gott wohl ein, daß diese Pflicht auch bei denen bekehrten Sündern (unter welche wir billig unsere ersten Eltern rechnen), sehr nothleiden würde; damit aber doch die Ruhe und Ordnung der menschlichen Gesellschaft, so viel das bei Sündern möglich ist, möchte erhalten werden, so unterwarf der HErr sogleich einen Theil der Menschen des andern Herrschaft, und führte ein Gesetz des Gehorsams gegen andere Menschen ein, welches in seinen unzählbaren Aesten und Zweigen nunmehro in der bös gewordenen Welt gar oft, ja meistens, die Stelle des Nachgebens vertritt; gehorchen ist aber nicht nachgeben, ob es wohl einigermaßen dieselben Dienste thut; jenes ist gesetzt, es heißt: du mußt; dieses ist evangelisch: wir wollen auch.

Entstehet nun unter solchen Personen, da ein Theil dem andern durch das allen Menschen wohlbekannte Gesetz des Gehorsams unterworfen ist, ein Zwiespalt über solche

Dinge, die weder Gott noch das Gewissen betreffen, so ist es vorher ausgemacht, daß dieses Unterworfene nachgeben muß. Hier fragt es sich ganz natürlich: ob diese Regel auch im Ehestand gültig sei? Der Wille der Frau ist denn des Mannes in billigen Dingen unterworfen, das ist wahr; will nun ein Mann seine Herrschaft eigensinnig behaupten, so gilt diese Regel allerdings, und die Frau muß in solchem Falle nachgeben; kennt aber ein Mann sein wahres Wohl und lebet auf eine freundschaftliche Weise mit seiner Gattin, so hat diese Regel keine Statt.

Diese Ausführung ist nur der Freundschaft gewidmet, wir handeln nur von Freunden, und unter diese zähle ich darum die Eheleute, weil mir vor aller andern ehelichen Verbindung grauet. Sobald ich Freunde nenne, so erhellet von selbsten, daß keiner ein Recht über den andern hat, als soweit es ihm der andere gegeben; sollten nun, wie oft geschieht, solche Personen einerlei Sache ganz verschieden einsehen, so befiehlet das hohe Gesetz der Liebe einem Theile wie dem anderen, sich zum Nachgeben zu bequemen; der, so es in solchen Fällen, die man gleichgültig zu nennen pfleget, seinem Freunde zuvor thut, zeigt unstreitig, daß er mehr Liebe, mehr Demuth und mehr Verleugnung des eigenen Willens habe, als Jener, der steif auf seinem Sinn bestehet, sollte auch gleich das Freundschaftsband dadurch ein wenig, ja nur auf ein paar Stunden, verletzet werden. Theodor und Lucia, zwei christliche Eheleute, würden bei ihren anderen

beglückten Umständen ein vergnügtes Leben führen, wenn nicht Lucia den bei ihr aus einer verzärtelnden Auferziehung herrührenden Fehler des Rechtbehaltens noch zu ſtark über ſich herrſchen ließe. Vor nicht langer Zeit hatten ſie eine Geſellſchaft der beſten Freunde bei ſich; Theodor war nicht gleich dabei geweſen; wie er kam, ſchlug er ſeiner Frau vor, ſie ſollte den Kaffee in den Garten ſchicken; ſie entſchuldigte ſich damit, er ſei ſchon in der Stube zugerichtet; er ſchlug ihr vor, durch die Bedienten Alles in den Garten tragen zu laſſen, ſie machte noch verſchiedene Einwendungen, wodurch Theodor mehr gereizet als beſänftiget wurde; endlich ſagte ſie mit dürren Worten: es ſei ihr nicht gelegen. Hiermit war Erbauung und Vergnügen auf dieſen Abend verbannt. Lucia war ſtille, ſie redete nichts und die Gäſte ſahen wohl, daß ein frühzeitiger Abſchied das Beſte wäre.

Ganz anders verhielt ſich Allipus und ſeine theure Schweſter Olorene, als jüngſtens ein Widerſpruch dieſer Art unter ihnen entſtanden. Dieſe zwei von Natur und Gnade genau verbundene Freunde ſind es noch überdies durch ein enges und zärtliches Freundſchaftsband. Allipus kam gleich nach dem Mittageſſen in ſeiner Schweſter Zimmer, und fand ſie ganz eifrig ein neu herausgekommenes Buch leſen. Dem ſonſt überaus langmüthigen Allipus kam hier ein zärtliches Kritteln an, er ſagte mit einigem Unwillen zu Olorenen: ſie ſollte aufhören zu leſen, ſie bekäme ſonſt davon Kopfwehe.

Olorene war dermalen mehr in ihr Buch vertieft, als wachsam über ihre Worte, sie versetzte mit etwas Hitze: er sollte sie ungemeistert lassen. Diese Worte brachten Allipus so sehr auf, daß er ihr eben nicht gar zu gelind das Buch wegnahm. Dieses verdroß Olorene so, daß sie höchst verdrießlich nach der Thür eilete; bei ihrem ersten Schritt bereuete Allipus schon, was er gethan: er hielt sie auf und reichte ihr das Buch wieder, so zärtlich, als rauh er es weggenommen. Olorene ließ sogleich allen Verdruß schwinden, wollte es aber nicht annehmen, sondern gab sich schuldig und billigte seine ihr vorher überflüssig geschienene Erinnerung. Wem dieses zu viel gethan scheinet, wer, wenn er sich auch übereilet hat, sich nicht so bald besinnen kann, zu einem gleichmäßigen Betragen sich entschließet, der sei versichert, daß, wenn er auch Gnade hat, doch in seinem Herzen noch viel Steine (wo nicht Felsen) des Eigensinnes und Eigenwillens zu finden sind. Zwar ist nicht zu leugnen, es giebt Menschen, die von Natur einen sehr harten und spröden Sinn haben: wenn sich diese bekehren, so sind sie von allem dem, davon man sie überzeugen kann, daß sie Unrecht haben, leicht abzubringen; wenn aber das Recht wirklich auf ihrer Seite ist, dann muß man ihnen nicht zumuthen, nachzugeben: sie fehlen, das ist außer Zweifel; aber sie sind doch einigermaßen zu entschuldigen. Ihren Willen zu brechen und eine fehlerhafte Einsicht ihrer richtigen vergehen zu lassen, ist ihnen eine solche Verleugnung und ein solches Leiden,

deſſen Größe ſich ein natürlich langſames Gemüth nicht vorſtellen kann. Kenne ich nun meinen Freund, weiß ich, daß er auf dieſer Seite ſchwach iſt, weiß aber auch, daß es mir nicht ſchwer fällt, meinen Willen zu brechen, es kann mir leichtlich gleich gelten, die Sache ſei ſo oder anders, — ſo iſt es meine Pflicht, nachzugeben und jenes ſeinen Willen vorzuziehen.

Der theure Gottesmann Lutherus und ſein vor allen Anderen geliebter Melanchton ſind in dieſem Falle ein aller Welt bekanntes Exempel. Wer iſt, der nicht wiſſe, wie oft die Sanftmuth des Letzteren die große natürliche Hitze des Erſteren gemildert? Meine nicht genug zu verehrende Freunde S. und W. ſind ein lebendes und aller Nachahmung würdiges Beiſpiel. Wie oft bin ich ein Zeuge geweſen, daß S. ſeine Meinung mit großem Ernſt und ein wenig Rechthaberei vorgetragen hat. W. hörete Alles freundlich an; wo jener Recht hatte, das billigte W. durch ein lautes Ja; wo jener nicht Recht hatte, ſchwieg er klüglich ſtill und erwartete eine günſtige Gelegenheit, ſeine Meinung vorzutragen, was er mit einer ſolchen Weisheit that, daß er S. zwar wirklich widerlegte und doch alle Punkte, worin jener wirklich Recht hatte, billigte und mit anführte. In unzähligen Handlungen läßt er jenes ſeinen Willen vorgehen und bricht den ſeinigen, die deswegen, weil er weiß, daß es ihm leichter als jenem ankommt. Sie reiſten einſtens Geſchäfte wegen nach D.; als ſie an dem nicht weit davon gelegenen Gute des Herrn v. L.

vorbeifuhren, wurden sie eins, ein wenig bei ihm abzusteigen. Herr v. L. wollte sie aber durchaus nicht wieder denselben Tag weglassen; das Geschäft zu D. litt keinen Aufschub; so gern W. geblieben wäre, so erbot er sich doch, gleich allein nach D. zu gehen; denn er wußte, daß es S. viel schwerer als ihm würde angekommen sein, so bald zu scheiden.

Es mag aber ein Gemüth von Natur so lenksam sein als es will und durch die Gnade noch sanfter sein gemacht worden, so wird es ihm manchmal schwer fallen, einem rauhen Sinn immer nachzugeben. Es muß schon ein starkes Band der Freundschaft obwalten, wenn nicht der Sanfte manchmalen denken soll: Nun das ist doch auch gar zu arg, der Mensch will doch auch immer Recht haben. Es ist wahr, ein Gelinder sieht den Fehler des Störrigen in seiner völligen Häßlichkeit ein; er nehme sich aber wohl in Acht, daß dabei nicht eine geheime Erhebung in seinem Herzen sich einschleiche: er wird sonst in denen Augen Gottes, bei aller seiner Sanftmuth, auf die er stolz ist, viel häßlicher sein, als Jener mit seinem Eigensinn, darüber er sich gebeugt. Die Pflicht, so dem Sanftmüthigen, nach dem Verhältniß der anvertrauten Gabe, obliegt, ist auch um so viel schwerer. Jesus sagte bei einer andern Gelegenheit zu seinen Jüngern: Ihr seid das Salz der Erden, und ermahnete sie, sich als ein solches zu beweisen. Zu solchen Gemüthern möchte man sagen: Ihr seid das Oel der menschlichen Gesellschaft; werdet ihr euch nicht als ein

ſolches beweiſen, ſo wird es der HErr von eurer Hand fordern, wenn das rauhe und harte Weſen überhand nimmt.

Es geſchiehet nicht ſelten, daß ein Chriſt, der ſonſt ſehr langmüthig iſt, unter dem Drucke von inneren und äußeren Leiden ein wenig empfindlich und mißmüthig wird: dieſen muß man als einen Kranken anſehen, dem man alles mögliche Nachgeben ſchuldig iſt.

Aber auch dieſen von unſeren Brüdern, von denen wir wiſſen oder zuverläſſig glauben können, ihre Auferziehung und bisherige Lebensart ſei eben nicht ſo geweſen, daß ihre Einſichten dadurch aufgekläret und verbeſſert worden, müſſen wir ebenfalls vieles Nachſehen angedeihen laſſen.

Je demüthiger uns die Gnade gemacht, je kleiner wir in unſeren Augen ſind, deſto beſſer werden wir nachgeben können: wer keine hohe Meinung von ſeinen Einſichten hat, wird immer bald willig ſein, andere den ſeinigen vorzuziehen, und wenn wir lebendig überzeugt ſind, daß Andere Vieles an uns tragen müſſen, ſo wird es uns auch nicht ſchwer fallen, in kleinen und großen Dingen ihnen nachzuſehen.

Zwar finden wir an uns Allen, daß wir viel leichter in großen Dingen nachgeben können, als in den kleinen Vorfallenheiten, die ſich bei genau verbundenen Perſonen täglich ereignen. Dieſe ganz beſondere Schwachheit, ſo wohl eine weitläufigere Abhandlung verdiente, als hier kann gegeben werden, äußert ſich in vielen Fällen. Ich habe einſtens einen diamantenen Ring von Werth und ein goldenes

Etui verloren und bin nicht aus meiner Faſſung gekommen; aber ein Blatt Papier, ein wenig Siegellack oder ſonſt eine Kleinigkeit, die ich nicht an dem Ort wiederfinde, wo ich ſie hingelegt, kann mich ſo aufbringen, daß ich, wenn ich mich durch ſtilles Seufzen nicht bald in meine Feſtung retirire, gewiß Schaden nehme. Der redliche Philadelphius verſicherte mir ganz im größten Ernſt, daß er ruhig bleiben würde, wenn ihm ſeine geliebteſte Bücher verbrennen ſollten; würde ihm aber ſein Bedienter das Dintenfaß von ungefähr über den Tiſch ſchütten, ſo glaubte er nicht, daß es ohne Aergerniß abginge. Iſt das nicht ein ſeltſamer Widerſpruch, und welches iſt wohl die Urſache? Die nächſte iſt unſere noch übrige Blindheit: in der Bekehrung ſind zwar unſere Augen aufgethan worden, daß wir unſere Feinde zum Theil haben kennen lernen; aber wir kennen nur die, ſo groß und merklich ſind, die kleinere laſſen wir unbeſorgt ein, und merken nicht eher, daß wir einen Feind beherbergt, bis wir verwundet ſind. Wer blöde Augen hat, ſiehet wohl Häuſer oder Bäume, die ihm im Wege ſtehen, und weichet ihnen aus, um ſich nicht zu ſtoßen; die kleinen Kieſelſteine aber, die ſein dunkles Auge nicht in dem Wege bemerkte, bringen ihn aber ſo leicht und noch viel eher als etwas Großes zum Straucheln und Fallen. Satan trägt aber auch das Seinige dazu bei: dieſer Feind gehet herum und ſuchet uns zu verſchlingen; kann er uns nicht verſchlingen, ſo trachtet er uns doch zu verwunden;

stehen wir aber, wie billig, in unserer ganzen Waffenrüstung, so haben wir hinter dem Schild des Glaubens wenig von seinen feurigen Pfeilen zu fürchten; dieses Schilds können wir uns noch nicht so fertig bedienen, daß wir uns ganz damit bedecken; unsere ganze Rüstung ist überhaupt noch nicht so vollkommen angethan, daß alle Fugen und Gelenke genau in einander schließen, und da findet der listige Widersacher noch immer ein Plätzchen, wo doch aufs Wenigste ein subtiler Stachel eindringen kann, der uns freilich nicht viel schaden würde, wenn wir still bei Jesu Kreuze blieben und die Empfindung überhin gehen ließen. Aber wir machen es wie die Kinder, die einen empfangenen Wespenstich so lange jucken und reiben, bis eine große, schmerzhafte Beule daraus wird.

Die beste Hülfe müssen wir hier bei unserm Erlöser suchen, in dessen Licht können wir allein unsere Feinde sehen und nur durch seine Kraft sie überwinden.

Diesem, was hier gesagt worden, sind noch folgende Anmerkungen beizufügen:

1. Da durch ein gütiges Temperament, strenge Erziehung, mancherlei demüthigende Erfahrungen in dem Lauf durch die Welt ein Gemüth zahmer und nachgebender ist als das andere, und durch das Gegentheil eines spröder als das andere, so kann man, wie oben erwähnt worden, von dem letztern keinen so hohen Grad des Nachgebens verlangen, als von dem erstern. Die präcise Gränze der Schärfe,

die ein jedes nach seiner Art im freundschaftlichen Umgang zu beobachten hat, bestimmt eines jeden Gewissen. Dieser durch die Gnade unparteiisch gemachte Richter kann hierüber allein urtheilen, und wenn man ihn fraget, so thut er es gewiß.

2. Insofern meine Widersetzung die angeborene und angewöhnte Unarten meiner Freunde verbessern kann und wirklich in manchem schon verbessert hat, so gebe ich ihnen nicht darinnen nach, wenn es mir auch sonst ein Leichtes wäre; weiß man aber, daß man nichts ändern kann, so müssen hier die Starke wie der Schwachen Gebrechlichkeit tragen, so ihnen auch nachgeben.

3. Um seine Freunde bei einer stets willfährigen Nachgiebigkeit nicht zu verzärteln, so sage man ihnen, daß man nachgiebt, und im erforderlichen Fall, auch warum man nachgiebt.

4. Kann man nicht nachgeben, so suche man seinen Freunden die Gründe zu erklären, warum man nicht nachgiebt, und bezeuge ihnen bei anderen Gelegenheiten eine desto herzlichere Liebe, damit sie nicht blöde und schüchtern werden.

So schwer (obwohl nicht unmöglich) es uns ist, zu rechter Zeit und in billigen Dingen nachzugeben, eben so geneigt sind wir, zumalen gegen zärtlich geliebte Freunde, zur Unzeit nachzugeben. Ich stehe völlig im Zweifel, welches uns am meisten anhanget, ein unbilliger Eigensinn,

oder eine unzeitige Gefälligkeit. Letzteres geschieht nicht selten, deswegen, weil wir die Fälle nicht wissen, in welchen wir verbunden sind, dem Willen unserer Freunde zu widerstehen; wenn wir sie aber auch wissen, so reißt unser Affect uns leicht hin, daß wir zur Unzeit nachgeben. Die Quellen dieses Fehlers sind:

a) Anhänglichkeit. Wenn unser Wille erst einmal recht fest sich an jemand angeklammert hat, so läßt er, je nachdem er fest hanget, dem Verstand wenig oder gar keine Freiheit, das Begehren des Geliebten zu beurtheilen, sondern dringt nur gleich heftig auf die Erfüllung.

b) Menschenfurcht. Wagen wir Arme nicht immer leichter, Gott zu beleidigen, als einen zärtlich geliebten Freund? Ist nun unser Freund, mit dem wir nicht einerlei Meinung haben, leicht aufzubringen und kritlich, so spricht der alte Adam: Ach, man muß ihm nachgeben, sonst wird er böse.

c) Menschengefälligkeit. Denen, die wir lieben, wollen wir gern wieder wohlgefallen. Dieses ist billig, nur muß es durch keine unrechte Mittel erhalten werden. Ein unrechtes Mittel ist es aber, in dieses oder jenes willigen, von dem ich weiß, daß es nicht wohlgethan ist, nur um meinem Freunde zu gefallen.

Eine Specialbeschreibung aller Fälle, in denen wir verbunden sind, nicht nachzugeben, ist unmöglich; die züchtigende Gnade und ein wenig Erfahrung können uns dieses am besten lehren, überhaupt aber, dünkt mich, ließen sie sich in drei

Klassen theilen. Alle dem, wodurch Gott, unseres Nächsten geistlich und leiblich Wohl, oder unser eigen Gewissen beleidiget wird, müssen wir uns getrost widersetzen.

Ich beleidige die brüderliche Liebe nicht, wenn ich voraussetze, daß wirklich begnadigte Christen solche Vorsätze manchmal haben, welche, wenn sie ins Werk gerichtet werden, der Ehre Gottes zu nahe gehen oder seinem geoffenbarten Willen zuwider sind. So lange sie zwar redlich sind, wird solches allemal aus Mangel der nöthigen Einsicht oder aus Schwachheit geschehen, dem allen ungeachtet müssen wir uns widersetzen, und wenn wir es dadurch gleich nicht verhindern können, es doch ja nicht stillschweigend geschehen lassen; hier erfordert es Ernst, denn die Sache ist von der größten Wichtigkeit. Das allervollkommenste Muster aller wahren Freundschaft, unser Heiland, gehet uns hier auch mit einem betrachtungswürdigen Verhalten vor. Sein treuer Petrus kam aus einer mit unlauterer Anhänglichkeit vermischten Liebe, auf die Gedanken, ihm abzurathen, ja nicht nach Jerusalem zu gehen, als wo er ja wohl wüßte, daß ihm der Tod bevorstünde. Mit welchem dem sanften Heiland ganz seltenen Ernst wurde nicht sein dem Willen Gottes entgegen gehender Einfall bestrafet! Möchten wir doch allemal hieran gedenken, wenn Fälle kommen, wo unserer Freunde Wille, wennn er auch gleich die Erhaltung unseres Lebens zum Zwecke hätte, dem Willen Gottes entgegenstehet. Wie schwer aber dieses ist, kann ein Jeder, der Gott und seine Freunde liebet, leicht

bei sich selbst abnehmen. Was empfand nicht Paulus, als seine Brüder zu Cäsarien ihn baten, nicht nach Jerusalem zu gehen; sein Widerspruch zeuget von einer innigen Wehmuth. Was weinet ihr und brechet mir mein Herz! sagte der heldenmüthige Paulus, der in allerlei Arten von Noth und Todesgefahren unerschrocken gestanden und vor dem heidnischen Landpfleger einen solchen Muth bezeugete, daß dieser, weil er sah, daß es über die Kräfte der Natur ginge, und doch die Kraft nicht kannte, die mit ihm war, ihn für rasend hielt, — dem starken Streiter Christi brechen seiner Freunde Thränen das Herz und machen ihn weich. O! was können wir von uns vermuthen, wenn solche Fälle kommen sollten. Brüder! laßt uns in ruhigen Zeiten bei Jesu Kräfte suchen, Ihn mehr als alle Freunde zu lieben und, wenn es die Ehre seines Namens erforderte, auch unseren Brüdern, Freunden und Nächsten zu widerstehen. 2. Buch Mose 32, 27.

Ohne daß aber Gott so ganz direct beleidiget wird, können viele Fälle kommen, wo ich sehe, daß mein Freund Gefahr läufet, seinen Geist zu beschädigen.

Ignatius hat ein sehr geselliges Herz, aber nicht gar so viel Klugheit als Menschenliebe; er macht von ungefähr mit Demas Bekanntschaft, dieser ist ein feiner Heuchler, und weil ihm die Freundschaft des redlichen Ignatius Vortheile bringt, so schmeichelt er sich aufs beste bei seinem neuen Freund ein; erst zeigt er sich nur auf seiner frommen Seite, sobald er aber vermerket, daß er Meister über sein Herz ist,

ſo ſtrecket er nach und nach die bisher verborgen geweſenen Klauen hervor und verleitet Ignatius zu manchen Dingen, die ihm ſchädlich und unanſtändig ſind. Wollte ich Ignatio nach Welt Art zu Gefallen leben, ſo müßte ich ihm bei aller Gelegenheit ſeinen lieben Demas loben und ihm, ſo viel es von mir abhinge, immerdar Gelegenheit verſchaffen, dieſen zu ſeinem Schaden geliebten Freund zu ſehen und zu ſprechen; er hätte gar gern, daß ich es thäte; weil ich aber ſehe, daß dieſe Verbindung ſeiner Seele wohl nachtheilig iſt, ſo widerſetze ich mich ihr durch Wort und Werk, ſo viel mir möglich. Ignatius ſieht ein wenig ſauer darüber, ich kann aber hier nicht nachgeben, und überlaſſe es dem HErrn, meinen billigen Eigenſinn zu rechtfertigen, mittlerweile ich meinen Freund auf alle andere Art von meiner unveränderten Liebe zu überzeugen ſuche.

Stehen unſere Freunde in Gefahr, durch unbedachtſame Verwickelung in mancherlei unbefohlene Geſchäfte oder auf andere Weiſe ſich an Gütern oder Geſundheit zu beſchädigen, ſo müſſen wir uns ebenfalls, ſo viel nur an uns iſt, in den Weg ſtellen, da wir Menſchen aber gar ungemein viel ſorgfältiger für unſer leibliches Wohl als für das geiſtliche ſind, ſo werden auch dieſe Fälle viel ſeltener ſein.

Da aber kein Menſch, auch der allervertrauteſte Freund nicht, im Stande iſt, ſo genau zu prüfen, was meinem geiſtlichen Wohle förderlich oder hinderlich iſt, als ich dies ſelbſt thun kann, und es ſich alſo leicht zutragen kann,

daß selbst mein innigst vertrauter Herzensfreund mir Etwas zumuthet, das gar nicht gegen die göttlichen Gebote ist, das er selbst auch schon oft ohne Schaden gethan; ich aber kann es nicht thun, ohne meine Seele zu verwunden, so muß ich ja Gott mehr zu gefallen suchen, als dem liebsten Freunde, und ihm alle Zumuthung abschlagen.

So vielerlei die Menschen sind, so mancherlei sind ihre Seelenführungen, und mich bedünkt, der Grund dieses Unterschiedes liege in der innersten Beschaffenheit unserer Geister. Wie nicht einem Körper das zuträglich ist, was der andere gut befindet, so geht es auch in dem Geistlichen. Der muntere Philander siehet und höret Alles, was andere Menschen um ihn herum sagen und thun; kommt er in eine große Gesellschaft, so bemerkt er in einem Augenblick, was Der und Jener für Kleidung von Haupt bis zu Füßen an hat, es entwischet ihm kein Wort, keine Handlung, keine Stellung eines jeden Anwesenden, die gefaßten Bilder stellet ihm seine Einbildungskraft in der Stille seiner Kammer mit einer ungeforderten Treue unfehlbar wieder vor und störet ihn dadurch in dem Umgange mit seinem Seelenfreunde. Er hat also höchst nöthig über seine Augen und Ohren zu wachen, damit dadurch nichts in sein Gemüth eindringe, wovon er Schaden hätte; zu dem Ende meidet er sorgfältig, so viel nur möglich ist, allen Umgang mit Unbekehrten und fliehet besonders die Gesellschaften, wo viele und reizende Gegenstände seinem flüchtigen Sinn Gelegenheit zu Zerstreuung geben.

Ganz anders ist Morosus, er meinet es nach dem redlichen Grund seines Herzens mit Allen gut, macht sich aber mit Niemand viel zu schaffen, in der größten Gesellschaft bleibet er allein. Die Anwesenden mögen lachen oder weinen, es bringet ihn Eines so wenig aus seiner tiefen Stille als das Andere, und wie er den Rücken gewandt, so weiß er nicht mehr, was er gesehen oder gehöret. Er fürchtet sich also nicht, an solche Oerter zu gehen, vor denen Philander fliehet; weil er aber diesen Freund liebet, so muthet er ihm öfters zu, ihm doch die Freundschaft zu erzeigen und da oder dort mit ihm hinzugehen. Hier ist es billig, sich zu widersetzen, und Philander darf ohne sein Gewissen zu verletzen nicht nachgeben, wenn Jener auch ihn deshalb eines Mangels der Liebe beschuldigen wollte, welcher Vorwurf aber durch ein zärtliches Bezeigen und redliche Beobachtung aller anderen freundschaftlichen Pflichten leicht abzuwenden ist.

Sollte es sich aber zutragen, daß zwei christliche Freunde in einer Sache so verschiedene Einsichten hätten, daß der Eine Ja und der Andere Nein sagte, und Jeder nach einem herzlichen Gebet und fleißiger Untersuchung ihrer Absichten in ihrem Gewissen also vor Gott überzeugt wäre, seine Meinung sei die rechte, so müßte die Entscheidung einem Dritten aufgetragen werden, oder, wenn es thunlich, so wäre es das Kürzeste, daß ein Jeder nach seinen Einsichten handelte.

Gewiß ein bedenklicher Fall, da ein Jedes ſich wohl zu prüfen hat, ob man nicht Eigenſinn und Vorurtheile für den Willen Gottes anſehe; es iſt aber ja wohl möglich, in ſolche Umſtände zu kommen, ohne daß dieſe Feinde darunter ſtecken. Paulus und Barnabas befanden ſich darin, ein jeglicher dieſer erleuchteten Knechte Chriſti handelte ohne Eigenſinn nach ſeinen Einſichten. Der HErr ließ aus verborgenen Rathſchlüſſen zu, daß ſie ſo verſchieden waren; Er hatte ſeine Hand dabei und ließ es zu einer deſto mehreren Ausbreitung des Evangelii gereichen. Das „ſcharf an einander gerathen" aber iſt uns zu einer bedenklichen Warnung aufgezeichnet, uns zu ermuntern, in ſolchen delicaten Fällen das Band der Liebe mit doppeltem Eifer und ernſtlicher Bemühung zu bewahren.

Ueberhaupt haben wir in unſerem ganzen Chriſtenwandel, und ganz beſonders in der Ausübung der Pflicht eines billigen Nachgebens in einer rechtmäßigen Widerſetzung, nach der Ermahnung Pauli uns zu befleißen, alle unſere Dinge in der Liebe geſchehen zu laſſen. Hieraus erhellen noch folgende Sätze:

1. Die Liebe befiehlet mir, in alle dem, was ich nicht mit gutem Willen von meinem Freunde erhalten kann, ihm eher nachzugeben, als das Band der Eintracht zu verletzen; ſtößet aber ſein Begehren im Geringſten an die feſtgeſetzte Regeln an, oder beleidiget, wo nicht mein Gewiſſen (wenn man dieſen Ausdruck im genaueſten Sinne nimmt),

doch meiner Seelen Beſtes, und zwar nur im geringſten Grade, — ſo giebt man nicht nach.

2. Ob unſer Nachgeben oder unſer Widerſetzen rechter Art ſei oder nicht, können wir aus ſeinem Zwecke beurtheilen: iſt dieſer wahre Liebe und nicht Anhänglichkeit, Menſchenfurcht oder Gefälligkeit, ſo iſt es rechter Art; hat unſer Widerſpruch Gottes Ehre, des Nächſten oder mein eigenes Seelenwohl zum Zwecke, ſo iſt er billig, und ſollte er noch ſo hart ſcheinen.

VI. Von dem Himmel und der himmlischen Freude.

Was der Himmel und die himmlische Freude sei, weiß noch niemand. Diejenigen, welche daran gedacht, haben sich einen so gemeinen und so groben Begriff gemacht, daß es kaum einer ist. Von den Geistern, welche erst aus der Welt in das andere Leben kommen, habe ich am besten erfahren können, was sie sich für einen Begriff von dem Himmel und der himmlischen Freude gemacht haben; denn wenn sie sich selbst überlassen werden, gleich als wenn sie auf der Welt wären, so denken sie eben also. Ich will nur einige Exempel anführen.

Einige welche auf der Welt vor anderen sehr erleuchtet in dem Worte gehalten wurden, haben sich eine so falsche Idee von dem Himmel gemacht, daß sie meineten, sie seien in dem Himmel, wann sie in der Höhe wären, und daß sie von da das

was unten ist, regieren könnten, demnach läufet es auf eigene Ehre und Vorzug vor anderen hinaus. Weil sie nun solche Phantasie hatten, so sind sie, damit sie auch wüßten, daß sie irrig daran wären, in die Höhe erhoben worden, und es wurde ihnen gestattet, über etwas in der Tiefe zu regieren; sie merketen aber zu ihrer Schande, daß dieses ein Himmel in der Phantasie wäre, und daß der Himmel nicht in der Höhe bestünde, sondern wo nur irgend einer in der Liebe und in dem Glauben stehet, oder in dem Reiche des HErrn ist, und der nicht über andere hinaus sein will. Denn größer sein wollen als andere ist nicht ein Himmel, sondern es ist eine Hölle.

Es hat ein gewisser, der bei Leibesleben vor anderen gewaltig war, dies in dem anderen Leben beibehalten, daß er auch herrschen wollte; ihm wurde aber gesagt, daß er in einem anderen Reiche sei, welches ewig und daß sein Herrschen auf Erden abgestorben sei; und daß man jetzo einen nicht anders schätze, als nach dem Guten und nach der Wahrheit, wie auch nach der Barmherzigkeit des HErrn, darin er stehe. Ferner, daß dieses Reich sich verhalte wie auf der Erde, wo man niemand als nur um des Reichthums und um der Gnade bei dem Fürsten willen estimirt: hier aber sind die Güter das, was gut und wahr ist, und die Gnade bei dem Fürsten ist die Barmherzigkeit des HErrn: wenn einer anders herrschen wollte, so ist er ein Aufrührer,

denn er iſt in eines anderen ſeinem Reiche. Als er das hörte, ſchämte er ſich.

Ich redete mit Geiſtern, welche meinten, der Himmel und die himmliſche Freude beſtehe darin, daß ſie die größten ſeien; ſie wurden aber berichtet, daß in dem Himmel der, welcher der kleinſte iſt, der größte ſei. Denn der, welcher der kleinſte ſein will, iſt der glücklichſte, und weil der kleinſte der glücklichſte iſt, ſo folget daraus, daß er der größte ſei. Was iſt wohl der größte ſein anderes, als der glücklichſte ſein? Nach dieſem ſtreben die Gewaltigen durch ihre Gewalt und die Reichen durch ihren Reichthum. Es wurde auch ferner geſagt, der Himmel beſtehe nicht darin, daß einer verlange der kleinſte zu ſein deswegen, damit er der größte ſei, denn da beſtrebet er ſich und ſuchet der größte zu ſein, ſondern darin, daß er es mit anderen beſſer, als mit ſich meine, und anderen diene, um ihr Glück zu befördern, nicht aus eigenen Abſichten, ſondern aus Liebe.

Einige haben einen ſo groben Begriff von dem Himmel, daß ſie meinen, es ſei nur eine Audienz, ja es ſei ein Zimmer, in welches ſie durch eine Thüre, die eröffnet werde, eingelaſſen, und von denen, die dazu beſtellet ſind, hinein geführet werden.

Einige meinen, er beſtehe in einem müßigen Leben, worin ſie von anderen bedienet werden; man bedeutete ihnen aber, eine Glückſeligkeit beſtehe nirgends darinnen, daß ſie ruhen und daher Glück haben. Ein ſolches Leben würde

nicht activ, sondern müßig sein, darin sie verliegen würden, da ihnen doch bekannt sein könnte, daß das Leben ohne Wirksamkeit nicht glücklich zu nennen sei. Das englische Leben bestehet in Ausübung der Liebe und in dem Guten, das sie bei sich führet. Denn sie empfinden keine größere Glückseligkeit als die, daß sie die Geister, die aus der Welt ankommen, informiren und lehren; daß sie den Menschen dienen, und die böse Geister bei ihnen regieren, damit sie nicht die Grenzen überschreiten; und daß sie jenen Gutes einflößen; ferner, daß sie die Todten in das Leben der Ewigkeit auferwecken und hernach, wann sie es können, daß die Seelen so beschaffen sind, in den Himmel einführen. Weswegen sie sich viel glücklicher schätzen, als man sagen kann. So sind sie Bilder des HErrn: so lieben sie den Nächsten mehr als sich selbst; deswegen ist es der Himmel. Darum bestehet die englische Glückseligkeit in der Uebung der Liebe; sie entstehet aus derselben und wird auch nach ihr abgemessen. Welche einen solchen Begriff, als ob die himmlische Freude darin bestünde, daß sie müßig wären, gehabt; und sich in guter Ruhe nach der ewigen Freude gesehnet haben, denen bedeutete man, daß sie sich schämten, und man ließ sie von einem solchen Leben die Probe machen. Sie wurden aber innen, daß es ein sehr betrübtes Leben sein würde, und daß sie dasselbe, weil es auf solche Weise um alle Freude geschehen wäre, verabscheuen und einen Grauen dafür haben würden.

Ein gewiſſer unter den Gelehrteſten im Worte hat, als er auf der Welt lebte, einen ſolchen Begriff von der himmliſchen Freude gehabt, daß ſie in dem Glanze der Herrlichkeit, wie das Licht wann die Sonnenſtrahlen gülden erſcheinen, und alſo auch in einem unwirkſamen Leben beſtünde. Damit er nun ſeinen Irrthum einſehen möchte, wurde ihm ein ſolches Licht gegeben, und er delectirte ſich auch mitten in dem Lichte alſo, als wenn er, wie er auch ſagte, in dem Himmel wäre; er konnte aber nicht lange darin ſubſiſtiren, denn er wurde allmählich überdrüſſig und hatte darzu keine Freude mehr.

Die, welche eine ſehr große Kenntniß gehabt haben, ſagten, die himmliſche Freude beſtehe in einem Leben, ohne daß man einander Liebes und Gutes erweiſe, ſondern nur den HErrn lobe und preiſe, und daß eben dieſes das wirkſame Leben ſei. Allein es wurde geſagt, daß den HErrn loben und preiſen nicht ein ſolches actives Leben, ſondern eine Wirkung jenes Lebens ſei. Denn der HErr hat das Lob nicht vonnöthen, ſondern er will, daß ſie einander Liebe erzeigen, nach dieſem empfangen ſie von dem HErrn die Seligkeit. Demohnerachtet konnten ſich doch dieſe ſehr Erfahrene bei jenen Liebes-Erweiſungen keinen Begriff von einer Freude, ſondern vielmehr von einer Dienſtbarkeit machen; es haben aber die Engel bezeuget, daß es etwas ſehr freiwilliges und mit einer unausſprechlichen Glückſeligkeit verbunden ſei.

Faſt alle, die aus der Welt in das andere Leben kommen, meinen, daß bei einem jeden die Hölle gleich ſei, und ſo auch der Himmel, da doch die Verſchiedenheiten und Mannigfaltigkeiten auf beiden Seiten nicht zu beſtimmen ſind, und nirgends einer eine völlig gleiche Hölle und Himmel wie der andere hat. Gleichwie es auch nirgends einen Menſchen, Geiſt oder Engel giebt, der einem anderen ganz gleich wäre. Als ich nur gedachte, daß je zwei und zwei einander ganz ähnlich oder gleich wären, entſatzten ſich die dafür, welche in der Geiſterwelt und in dem engliſchen Himmel waren, und ſagten, daß ein jedes Eins aus der Harmonie vieler formirt werde, daß das Eins ſo ſei, wie die Harmonie iſt, und daß das Eins nicht abſolute beſtehen könne, ſondern das harmoniſche Eins. Alſo formirt eine jede Geſellſchaft in den Himmeln Eins, und alle Geſellſchaften zugleich oder der ganze Himmel auch Eins; und dies allein von dem HErrn durch die Liebe. Ein gewiſſer Engel zählete nur die allgemeinſte Arten von der Freude der Geiſter, ohngefähr bis auf 478. Daraus konnte man ſchließen, wie viel unzählige Arten, die nicht ſo univerſel ſind, auch wie viel unzählige Gattungen ſein müſſen, die eine jede Art unter ſich hat; und da deren eine ſo große Menge iſt, wie viel unbeſtimmte Arten von Glückſeligkeiten in dem Himmel der engliſchen Geiſter, und noch mehr in dem Himmel der Engel ſeien.

Die böſe Geiſter haben einigemalen gemeinet, es gebe noch einen anderen Himmel als des HErrn, denen auch er-

laubet wurde zu suchen, wo sie nur konnten; sie wurden aber beschämet und fanden nirgends einen anderen Himmel. Denn die böse Geister rennen so wohl aus Haß gegen den HErrn, als auch von Höllen-Schmerzen getrieben, in Unbesonnenheit dahin und fangen dergleichen Phantasien auf.

Es sind drei Himmel; der erste ist, wo gute Geister, der andere, wo englische Geister, der dritte, wo die Engel sind. Sowohl die Geister, als die englische Geister und Engel werden in Himmlische und Geistliche eingetheilt. Die Himmlische sind, welche durch Liebe den Glauben von dem HErrn empfangen haben, als wie die, welche aus der allerältesten Gemeinde sind. Die Geistliche sind, welche durch Erkenntnisse des Glaubens die Liebe von dem HErrn erhalten haben, aus welcher sie angenehme Dinge thun.

Es machte sich ein gewisser Geist auf meine linke Seite, und fragte mich, ob ich wüßte, wie er in den Himmel eingehen könnte: dem mußte ich antworten, daß in den Himmel eingelassen werden, allein dem HErrn zustehe, welcher allein weiß, wie er beschaffen ist. Dergleichen kommen sehr viele aus der Welt, welche nichts anderes suchen als in den Himmel zu kommen, und wissen gar nicht, was der Himmel und die himmlische Freude sei, daß der Himmel eine Liebe unter einander, und daß die himmlische Freude eine Freude sei, die aus jener entstehe. Die es nun nicht wissen,

werden zuerſt unterrichtet, was der Himmel und die himmliſche Freude ſei, auch durch eine lebendige Erfahrung: als wie ein gewiſſer Geiſt, der auch erſt aus der Welt kam, und gleichfalls in den Himmel wollte, damit er einſehen möchte, was es für eine Beſchaffenheit mit dem Himmel habe. Sein Inneres wurde aufgeſchloſſen, damit er etwas von der himmliſchen Freude erführe: wie er es empfand, fing er an zu lamentiren und ſich zu krümmen, bat, man möchte ihn befreien, und ſagte, er könne vor Angſt nicht leben. Darauf wurde ſein Inwendiges gegen den Himmel wieder zugeſchloſſen, und er alſo reſtituiret. Hieraus kann man ſehen, mit was für Gewiſſensbiſſen und Angſt die gequälet werden, welche nur ein wenig hinzu gelaſſen werden, wenn ſie nicht rechter Art ſind.

Es wollten einige auch in den Himmel und wußten nicht, was der Himmel iſt. Dieſen wurde geſagt, daß es ſo gefährlich ſei, in den Himmel zu kommen, als wie in eine Flamme, ſie verlangten aber doch hinein. Wie ſie nun an den Vorhof oder in die untere Sphäre der engliſchen Geiſter kamen, wurden ſie ſo ſtutzig, daß ſie ſich in größter Eile wieder zurück zogen. Daraus wurden ſie belehret, wie gefährlich es ſei, ſich nur dem Himmel zu nähern, ehe ſie noch bereitet ſind, von dem HErrn die Eigenſchaften des Glaubens zu empfahen.

Es wurde ein gewiſſer, welcher bei Leibesleben den Ehebruch für nichts gehalten hat, auch, weil er es begehrte,

zu dem ersten Eingang des Himmels gelassen; wie er nun dahin kam, fing er an, eine Angst zu bekommen, und einen Todten-Gestank von sich zu empfinden, bis ers nicht mehr ausstünde; wenn er weiter kommen wäre, so wäre es ihm gewesen, als ob er umkommen müßte. Darauf wurde er auf die untere Erde verstoßen, im Zorn, daß, da er kaum an die erste Grenze des Himmels anlangte, er in solche Pein kam, weil er nehmlich in eine dem Ehebruch entgegen gesetzte Sphäre gekommen ist. Er ist unter den Unseligen.

Fast alle, welche in das andere Leben kommen, wissen nicht, was die himmlische Seligkeit ist, weil sie auch nicht wissen, was die innerliche Freude und wie sie beschaffen ist; sie haben allein von leiblichen und weltlichen Freuden eine Empfindung, deswegen meinen sie, das was sie nicht wissen, sei nichts, da doch die leibliche und weltliche Freuden nichts dagegen und wie Koth sind. Damit nun die Frommen, welche nicht wissen, was die himmlische Freude ist, es wissen und erkennen mögen, so gelangen sie zuerst zu den paradiesischen Dingen, die man sich nicht einbilden kann. Alsdann meinen sie, sie seien in das himmlische Paradies gekommen, sie werden aber belehret, daß das noch nicht die wirkliche himmlische Seligkeit ist. Deswegen wird ihnen eine Einsicht in die innere Bewandtnisse der Freude, die sie in ihrem Innersten empfinden können, mitgetheilt; hernach werden sie in einen Stand des Friedens, dessen sie in ihrem Innersten gewahr werden, versetzt, und bekennen alsdann, daß sich

nichts davon ſagen oder gedenken laſſe; endlich gelangen ſie in einen Stand der Unſchuld, der bis auf ihre innerſte Empfindung gehet. Aus dieſem können ſie erkennen lernen, was ein wirklich geiſtlich und himmliſch Gut ſei.

Einige welche nicht wußten, was die himmliſche Freude iſt, ſind unverſehens in den Himmel erhoben worden; ſie wurden in den Zuſtand verſetzet, daß ſie konnten erhöhet werden; ſie wurden nehmlich in Anſehung der leiblichen Dinge und Phantaſien eingeſchläfert. Darauf hörte ich einen zu mir ſagen, daß er nun erſt empfände, was für eine große Freude in dem Himmel ſei, und daß er ſich ſehr darin, weil er eine andere Idee gehabt, betrogen habe, auch daß er jetzt ſein Innerſtes weit ſtärker fühlete, als ehemals, wenn eine Luſt bei Leibesleben bei ihm aufs höchſte geſtiegen, welches er garſtig nennete, woran man ſich delectirt.

Welche in den Himmel aufgenommen werden, um zu wiſſen, was es für eine Bewandtniß damit habe, denen werden die leibliche Dinge und Phantaſien eingeſchläfert, denn es kann niemand mit leiblichen Dingen und Phantaſien, die man mit ſich aus der Welt nimmt, in den Himmel eingehen, oder ſie werden mit einer Sphäre Geiſter umgeben, durch welche das, was unrein iſt und nicht zuſammenſtimmet, auf eine wunderbare Weiſe gemäßiget wird. Einigen wird ihr Inneres aufgeſchloſſen. Auf ſolche und andere Weiſe gehet es zu, je nachdem ihr Leben beſchaffen war, und ſie daraus dieſe oder jene Art angenommen haben.

Es verlangten einige zu wissen, was die himmlische Freude sei. Deswegen wurde ihnen gestattet, ihr Innerstes bis auf den Grad zu empfinden, daß sie es nicht mehr ausstehen konnten. Aber es war doch noch keine englische Freude, kaum war es wie die kleinste englische, welches ich durch Mittheilung ihrer Freude wahrnehmen konnte. Es war so gering, daß es gleichsam etwas Frostiges war, und sie nenneten es doch sehr himmlisch, weil es ihr Innerstes betraf. Daraus erhellete, nicht allein, daß es Grade giebt, sondern auch, daß des einen sein Innerstes kaum zu dem Aeußersten oder Mittleren des anderen hinanreicht; ferner daß, wenn man einen sein Innerstes fühlen läßt, er in seiner himmlischen Freude ist, und daß er das noch Inwendigere nicht ausstehen kann und ihm schmerzhaft wird.

Es wurden einige in den Himmel der Unschuld des ersten Himmels eingelassen, sie redeten von daraus mit mir und bekannten, es sei ein solcher Stand der Freude und Fröhlichkeit, davon man sich nirgends eine Idee machen könne. Allein dieses war nur in dem ersten Himmel, denn es sind drei Himmel, und in einem jeden ist ein Stand der Unschuld mit seinen unzähligen Varietäten.

Damit ich aber wissen konnte, was und wie der Himmel und die himmlische Freude ist, so vergönnete mir der HErr oft und lang die Lieblichkeit der Himmelsfreuden zu empfinden, deswegen ich es zwar niemals beschreiben, aber doch wissen kann, weil es in einer lebendigen Erfahrung gegründet ist.

Damit man aber nur einen Begriff davon haben möge, ſo iſt es ein Eindruck von unzähligen Annehmlichkeiten und Freuden, welche etwas allgemeines zugleich und auf einmal ausmachen; in dieſem allgemeinen Eindruck ſind Harmonien von unzähligen Eindrücken, welche ſich nicht deutlich, ſondern nur dunkel empfinden laſſen, weil es ein allgemeines Gefühl iſt. So viel habe ich merken können, daß unzählige Dinge dabei ſeien, die ſo geordnet ſind, daß man es nicht beſchreiben kann. Ihre Beſchaffenheit fließet aus der Ordnung des Himmels. Eine ſolche Ordnung iſt in einem jeden, auch den kleinſten Theilen des Eindruckes, welche nur als ein ſehr allgemeines einiges Ding dargeſtellet und empfunden werden nach der Fähigkeit des Gegenſtandes: mit einem Worte, unbeſtimmt viele Dinge ſind in der ordentlichſten Form bei einem jeden allgemeinen Gefühl, und nichts iſt, das nicht lebt und afficirt, und zwar das Innerſte, denn die himmliſche Freude kommt von dem Innerſten heraus. Ich habe auch empfunden, daß die Freude und Wonne gleich als wie vom Herzen kam, und ſich ſehr ſanft durch alle innerſte Fibern, und von da in die ſich zuſammenſammlende Fibern ausbreitete, mit einer ſolchen innerſten Empfindung der Lieblichkeit, daß eine Fiber nichts als Freude und Wonne iſt. Die Freude über die leibliche Wollüſte verhält ſich zu jenen Freuden, wie grobe und rauhe aufgeworfene Erde zu der reinen und gelindeſten Luft.

Damit ich wüßte, was es mit denen für eine Beſchaffenheit habe, welche in den Himmel wollen, und doch nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie da ſein können: als ich in einer himmliſchen Geſellſchaft war, ſahe ich einen Engel als ein Kind, um das Haupt hatte er ein Kränzlein von blauen glänzenden Blumen, um die Bruſt war er umgeben mit Sträußern von anderen Farben. Daraus konnte ich erkennen, daß ich in einer Geſellſchaft war, worinnen Liebe iſt. Darauf wurden in eben dieſe Geſellſchaft einige fromme Geiſter gelaſſen, welche ſogleich bei ihrem Eingang viel verſtändiger wurden und wie engliſche Geiſter redeten. Nach dieſem ließ man ſolche hinein, welche von ſich ſelbſt unſchuldig ſein wollten, deren Zuſtand mir durch ein Kind vorgeſtellet wurde, welches Milch aus dem Munde ſpeiete. Auf ſolche Weiſe verhalten ſich jene. Hernach wurden die vorgelaſſen, welche von ſich ſelbſt verſtändig zu ſein meineten; ihr Zuſtand wurde durch ihre Angeſichter vorgeſtellet, welche ſpitzig und ziemlich ſchön ausſahen. Man ſahe auch einige mit einem ſpitzigen Hute verſehen, aus welchem ein Pfeil ging, ſie ſahen aber nicht wie menſchliche Angeſichter von Fleiſch aus, ſondern wie geſchnitzte Bilder ohne Leben: ſo iſt der Zuſtand derer, welche glauben, ſie können von ſich ſelbſt geiſtlich ſein oder aus ſich ſelbſt den Glauben haben. Man ließ noch andere Geiſter beikommen, welche nicht da bleiben konnten, ſie wurden conſternirt und in Angſt geſetzt, deswegen ſie davon flohen.

Die Seelen, welche in das andere Leben kommen, wissen alle nicht, was der Himmel und die himmlische Freude ist; die meiste meinen, es sei eine Freude, in welche sie hinein gelassen werden können, sie mögen gelebet haben wie sie wollen, auch die, welche in Haß gegen den Nächsten und in Ehebruch gelebet haben, und wissen durchaus nicht, daß der Himmel eine Liebe untereinander und eine keusche Liebe ist, und daß die himmlische Freude die daher rührende Glückseligkeit ist.

Ich habe mit Geistern, welche erst aus der Welt kommen sind, etliche mal von dem Zustande des ewigen Lebens geredet, weil ihnen nemlich daran gelegen, zu wissen, wer der Herr des Reiches, wie das Regiment und was für eine Regierungsform sei? Gleichwie diejenige, welche auf der Welt in ein anderes Reich kommen, sich zuerst nichts mehr angelegen sein lassen, als zu wissen, wer und wie der König, wie seine Regierung und noch mehreres, was zu diesem Reiche gehöre; desto mehr werde es also sein in dem Reiche, worin sie in Ewigkeit leben sollen. Und es wurde gesagt, daß allein der Herr nicht nur den Himmel, sondern auch die ganze Welt regiere, denn wer das eine regiert, wird auch das andere regieren; ferner daß das Reich, worinnen sie jetzt sind, des HErrn sei, und daß die Gesetze dieses Reiches ewige Wahrheiten seien, welche alle in dem einigen Gesetze gegründet sind, den HErrn über alles zu lieben, und den Nächsten als sich selbst, und zwar jetzt um so

mehr, wann sie wie die Engel sein wollten, daß sie den Nächsten mehr als sich selbst zu lieben hätten. Als sie das höreten, konnten sie nichts antworten, weil sie bei Leibesleben etwas dergleichen gehöret, aber nicht geglaubet hatten; sie verwunderten sich, daß eine solche Liebe in dem Himmel sei, und daß es eine solche gebe, daß ein jeder den Nächsten mehr als sich selbst liebe, da sie doch gehöret haben, daß sie den Nächsten lieben sollten als wie sich. Sie wurden aber belehret, daß alles Gute in dem andern Leben unbeschreiblich wachse, und daß das Leben in dem Leibe so beschaffen, daß sie nicht weiter thun können, als den Nächsten lieben wie sich selbst, weil sie in körperlichen Dingen sind, wann aber dieses hinweg fällt, so wird die Liebe alsdann reiner und endlich englisch, welches ist den Nächsten mehr als sich selbst lieben. Daß es eine solche Liebe geben könne, hat man aus einiger Personen ehelicher Liebe ersehen können, daß sie lieber haben sterben wollen, als den Ehegatten beleidigen; ferner aus der Liebe der Eltern gegen die Kinder, daß die Mutter eher Hunger leidet, als ihr Kind hungerig zu sehen; so auch bei den Vögeln und Thieren; wie auch von einer aufrichtigen Freundschaft, daß man sich für Freunde in Gefahr begiebt; auch aus der höflichen und verstellten Freundschaft, welche eine aufrichtige nachäffen will, daß man denen das beste offerirt, welchen man wohl will, und dergleichen mit dem Munde vorgeben, ob es ihnen gleich nicht um's Herz ist; endlich aus

der Natur der Liebe, welche von der Art ist, daß es ihr eine Lust ist, anderen zu dienen, nicht um sein selbst, sondern um des anderen willen. Allein dieses konnten die nicht fassen, welche sich vor anderen liebten, und die, welche bei Leibesleben gewinnsüchtig waren, am allerwenigsten die Geizigen.

Der englische Zustand ist also beschaffen, daß ein jeder seine Seligkeit und Glück dem anderen communiciret; denn in dem anderen Leben giebt es die feinste Gemeinschaft und Empfindung von allen Eindrücken und Gedanken; deswegen theilet ein jeder seine Freude allen mit, und alle einem jeden, so daß ein jeder gleichsam der Mittelpunkt von allen ist; welches die himmlische Form ist: je mehrere es nun sind, welche das Reich des Herrn ausmachen, desto größer ist die Glückseligkeit, denn sie nimmt in einer Verhältniß von mehreren zu. Daher kommt's, daß die himmlische Seligkeit unaussprechlich ist. Eine solche Gemeinschaft haben alle mit jeden und jede mit allen, wenn einer den anderen mehr als sich selbst liebet. Wenn aber einer mehr auf sich als den anderen siehet, alsdann herrschet die Liebe seiner selbst, welche dem anderen nichts aus sich mittheilet als eine sehr garstige Idee von sich, sobald man sie vermerket, gehet eine Scheidung und Verwerfung vor.

Gleichwie in dem menschlichen Leibe all und jedes zu dem allgemeinen und besonderen Nutzen für alle concurrirt, eben so verhält es sich auch in dem Reiche des HErrn, welches als wie Ein Mensch ist, und auch der größte Mensch

genennet wird. Daſelbſt concurriret alſo ein jeder auf vielfache Weiſe näher oder entfernter zu eines jeden Glückſeligkeiten, und das nach der von dem HErrn allein eingeführten und ſtändig feſtgeſetzten Ordnung.

Weil der ganze Himmel ſich auf den HErrn beziehet, und alle und jede auf ihn allein in dem Allgemeinen und in den ſonderbarſten Dingen, ſo entſtehet daher Ordnung, Vereinigung, Liebe zu einander, und daraus Glückſeligkeit. Dann alſo ſiehet ein jeder auf die Wohlfahrt und Glückſeligkeit aller, und alle auf eines jeden.

Daß alle Freude im Himmel allein von dem HErrn ſei, iſt mir durch viele Erfahrungen gezeiget worden, davon ich hierorts dieſe anführen will. Ich ſahe, daß einige engliſche Geiſter mit größtem Fleiß einen Leuchter mit ſeinen Lichtern und Blumen auf das zierlichſte zur Ehre des HErrn formirten. Ich konnte ein und andere Stunde lang ſehen, wie ſehr ſie ſich bemüheten, daß all und jedes ſich ſchön präſentiren möchte, in der Meinung, daß es von ihnen ſei: ich konnte aber deutlich wahrnehmen, daß ſie ſo gar nichts von ſich ſelbſt erfinden konnten. Endlich ſagten ſie nach einigen Stunden, daß ſie einen ſehr ſchönen Leuchter, der ſich wohl ſehen laſſe, zur Ehre des HErrn verfertiget hätten, und freueten ſich darüber in ihrem Innerſten. Ich ſagte aber, ſie hätten nichts aus ſich jemals erfunden und gemacht, ſondern allein der HErr. Dies wollten ſie anfänglich kaum glauben, weil es aber engliſche Geiſter waren, wurden ſie

erleuchtet, und bekannten, daß dem alſo ſei. Gleichergeſtalt verhält es ſich mit den übrigen Vorſtellungen und mit allen und jeden Stücken eines Eindruckes und Gedankens und alſo auch mit der himmliſchen Freude, daß das allerkleinſte davon allein von dem HErrn iſt.

Welche in der Liebe unter einander ſtehen, die gehen ſtets dem Frühlinge ihrer Jugend entgegen, und jemehr Jahrtauſende ſie leben, deſto lieblicher grünen ſie, und das in Ewigkeit unter ſtetem Wachsthum, nach den Progreſſen und Graden der Liebe und des Glaubens. Diejenige von dem weiblichen Geſchlechte, welche in einem hohen Alter geſtorben ſind, und in einer glückſeligen ehelichen Liebe mit dem Manne gelebet haben, gelangen mit den Jahren je länger je mehr in die Blüthe der Jugend, und werden wieder ſo ſchön, daß es alle Begriffe von einer Schönheit, die man jemals geſehen, überſteigt. Denn die Güte und Liebe iſt es, welche ſo bildet und ihres gleichen darſtellet, und machet, daß das Angenehme und Schöne der Liebe aus den beſonderſten Theilen des Geſichtes herausleuchtet, ſo daß es ſelbſt Geſtalten der Liebe ſind. Einige haben ſie geſehen, und ſind darüber erſtaunet. So iſt die Geſtalt der Liebe, die man in dem anderen Leben nach dem Leben ſiehet, und daß es ſelbſt die Liebe iſt, welche bildet und ausgebildet wird. Und zwar alſo, daß der Engel ganz, inſonderheit das Angeſicht, gleichſam die Liebe iſt, die man ausdrücklich ſiehet

und empfindet. Siehet man dieſe Geſtalt, ſo iſt es eine unausſprechliche Schönheit, welche in das innerſte Leben des Gemüthes Liebe einflößet. Durch dieſe Schönheit werden in einem Bilde die Wahrheiten des Glaubens dargeſtellet, welche man auch daraus gewahr wird; diejenige, welche im Glauben an den HErrn gelebet haben, das iſt im Glauben der Liebe, werden in dem anderen Leben ſolche Geſtalten; alle Engel ſind dergleichen Schönheiten, mit einer unzähligen Mannigfaltigkeit; aus dieſen beſtehet der Himmel.

Gedichte.

I.

Jesus.

Lieber arm, als ohne Jesus reich an Pracht und Herrlichkeit;
Lieber krank, als fern vom Heiland frisch die ganze Lebenszeit,
Ja, viel lieber nie geboren,
Als von diesem Freund getrennt;
Eine Welt bei Ihm verloren,
Ist Gewinn, wenn man Ihn kennt.

II.

In meine Bibel.

Zuschrift aus der Ewigkeit,
Brief von sehr gelehrten Händen,
Du kannst alle Noth der Zeit,
Alle bange Klagen enden.
Der, der meinen Geist entzückt,
Den ich itzo noch nicht sehe,
Hat aus der gestirnten Höhe
Mir die Zeilen zugeschickt.

III.

An Ihn.

Wie kindlich darf ich mit Ihm sprechen!
Er gönnt mir stets ein offnes Ohr.
Ich trag' Ihm alle mein' Gebrechen
Und alle meine Klagen vor.
Wie leicht wird dann es meinem Herzen,
Denn Er, Er nimmt an meinen Schmerzen
Den zärtlichsten und treusten Theil.
Umschließt Er mich mit Seinen Armen
Und tröstet mich durch Sein Erbarmen,
So werden meine Wunden heil!

IV.

Laßt mir mein Maria-Theil,
Lasset mich zu Jesu Füßen
Unverrückte Ruh' genießen:
Davor sind mir Kronen feil.

V.

Der Geist.

Der in dem großen Raum der Dinge
Sich hin zum Thron der Gottheit schwingt,
Und ohne Zwang und ohne Mühe
In's Herz gleich Frühlingslüften dringt.

VI.

Erſcheine mir im Hirtenkleide
Mit Gnad' und Wahrheit ausgeſchmückt,
Umringt mit göttlich reiner Freude,
So wie ich einſtens Dich erblickt,
Als Du Dich ließeſt von mir finden,
Als Du von allem Druck der Sünden
Mein armes Herze frei gemacht,
Als mich Dein holdes Wort Genade
Mich, die vergiſſte böſe Made
Zu ew'gem Heil und Ruh gebracht.

O Ruhe, der nichts zu vergleichen!
Wie ſanft iſt meines Hirten Stab,
Wer kann des Friedens Höh' erreichen,
Den ich bei Seiner Führung hab'?
Der finſtern Thäler tiefſter Schrecken
Kann niemals gänzlich mich bedecken,
Denn ich bin bei dem wahren Licht;
Der Feinde feſtgeknüpfte Schlingen
Vermögen mich nicht zu umringen:
Es läßt mich Seine Treue nicht.

Nur Eines kann mich von Ihm trennen,
Nur Eins zerreißet unser Band,
Was Teufel, Welt und Sünd' nicht können,
Kann ich, — HErr, reich mir Deine Hand!
Ja, wenn von eitler Luſt bethöret
Mein Wille ſich zur Erde kehret,
Wenn er der Sünde wieder hold:
Dann iſt der ſchöne Bund zerriſſen,
Dann werd' ich ewig ſterben müſſen,
Aus meiner Schuld, weil ich gewollt.

Herr Jeſu, feßle meinen Willen,
Bind' ihn unendlich feſt an Dich;
Kann etwas die Begierde ſtillen,
Das außer Dir, das ohne Dich?
Nein, Alles was genannt mag werden,
Was dieſes weite Rund der Erden,
Was aller Himmel Kreis beſchließt, —
Nichts, nichts von den erſchaffnen Dingen
Kann unſern Geiſt zur Ruhe bringen,
Wenn man es ohne Dich genießt.

Ich habe Deine Koſt geſchmecket,
Ein Tröpflein Deiner Süßigkeit
Hat ſchon den Wunſch nach Dir erwecket,
Nur Dein zu ſein in Ewigkeit.
Beflügle, Jeſu, mein Verlangen,
Nimm Dir mein ganzes Herz gefangen,
Dein holdes Ziehen ſtärke mich,
Daß ich mit täglich neuem Eilen,
Entfernt von Trägheit und Verweilen
Nichts andres ſuche als nur Dich.

VII.

Gieb mir einen Sabbaths-Segen,
Einen Vorſchmack jener Luſt,
Leite mich auf Sions Stegen,
Fülle meine kalte Bruſt
Mit den Trieben, den von oben,
Die der Erden Land verſchmähn,
Schenke Kräfte, Dich zu loben
Und auf Dich allein zu ſehn.

Laß was irdiſch iſt, verſchwinden,
Mach' mich von dem Liebſten frei,
Komm, mein Herze recht zu binden,
Daß ich Deine Magd nur ſei;
Jeſu, hier ſind meine Ohren,
Laß des Wortes ſcharfen Stahl
Sie an Deiner Thür durchbohren
Als der Knechtſchaft Ehrenmahl.*)

*) 2. Moſe 21. 6.

Löse mich von allen Banden, —
Ach, wie viele drücken mich, —
Mach' des Feindes Rath zu Schanden,
Feßle Dir mein ganzes Ich.
Meine Brüder, Deine Gaben,
Was mir Deine Huld verleiht,
Muß ich nur als Güter haben,
Dir zum Opferdienst geweiht.

Nichts in Eigenheit beſitzen,
Nirgends ruhen als in Dir, —
Will mich fremde Glut erhitzen,
Halte Deinen Fluch mir für;
Dir allein hab' ich geſchworen,
Jetzo ſchwör' ich Dir's noch zu,
Unter allen auserkohren
Bleibſt Du meiner Seelen Ruh.

VIII.

Eilt, Stunden, eilt, flieht schnelle Augenblicke
Und macht die kleine Zahl von meinen Tagen voll;
Wenn ihr dahin, genieße ich das Glücke,
Das ein erlöst'er Geist mit Jesu haben soll.
Ich habe ihn gefunden,
Er hat sich mir verbunden,
Er ist mein ewig Theil;
Durch Schmerz, durch Tod, durch Bluten und durch Wunden,
Macht mein Erlöser mich von meinem Schaden heil.

Versöhnungsblut, du Labsal kranker Seelen,
Versprenge doch mein Herz und rein'ge meinen Sinn;
Ich muß betrübt noch manche Stunden zählen,
Da ich vom Sündenschutt recht überdecket bin:
Ich seh' oft kaum den Morgen,
So drängen Lust und Sorgen
Sich in das arme Herz;
Mein Aug' wird trüb', Du bleibest mir verborgen,
Denn außer Dir, mein Heil, ist Nacht und Tod und Schmerz.

Erhalte mich, o Herr, Dir unbefleckt,
Laß mir auch im Genuß die Welt gekreuzigt ſein;
Wo Dich mein Aug', mein Forſchen nicht entdecket,
Das laß auch nicht in meine Seele ein.
Wenn Dinge dieſer Erden
Von mir gebrauchet werden,
Ach, ſo bewahre mich,
Daß ſie mir nicht zu Laſt und Stricken werden:
Der Mißbrauch ſchleicht ſich ein, braucht man ſie ohne Dich.

Hinauf, mein Herz, hinauf von allen Dingen!
Denn das, was ſichtbar iſt, und wär' es noch ſo gut,
Kann dich doch nicht zu wahrer Ruhe bringen:
Das kann allein des Mittlers theures Blut;
Das hat die Schuld verſöhnet,
Das hat den Weg gebähnet,
Der uns zum Vater bringt;
Wenn nun mein Herz auf dieſen Fels ſich lehnet,
So weiß ich, daß es mir im Sterben ſelbſt gelingt.

Ach, ziehe mich mit Seilen holder Liebe
Weit über Zeit und Welt und Tod und Grab dahin;
Ein Strahl von Salems Licht beflügele die Triebe
Des mir durch Deinen Geiſt geſchenkten Himmels-Sinn;
Ein Blick von jener Pforten,
Ein Lispeln derer Worten,
Die unausſprechlich ſind,
Begleite mich an alle End' und Orten,
Bis Dich mein Geiſt entzückt im Thron der Gottheit find'!

IX.

O mein Immanuel, o wäre meine Seele
Vom Druck der Sinnlichkeit und von der Kette los,
Die mich gebunden hält in dieser Leibeshöhle, —
O schaute ich in Dir mein Glück wahrhaftig groß!

Ach könnte ich mich oft in jene Grenze schwingen,
Wo wahre Seligkeit das Schattenwerk verschlingt,
Wo, frei von falscher Lust am Glanz erschaffner Dingen,
Mein Geist zum Lichtes-Quell, zum Ursprung selber dringt.

Ich habe viele Zeit — bejammernswürd'ge Stunden! —
Im Dienst der Eitelkeit recht träumend hingebracht;
Doch Deine Mittlers-Treu hat endlich überwunden,
Und mich von Joch und Dienst der Sünde frei gemacht.

Ich weiß, ich habe Dich; — in Deinem theuren Blute
Ist meiner Ruhe Grund und meines Herzens Theil;
Ich fürchte keinen Zorn, nicht Mosis Fluch und Ruthe,
Der Vater kennt mich nur in Dir, in Deinem Heil.

Oft fühle ich betrübt die Macht der Lüſte ſtürmen,
Die bald das böſe Herz, bald Feindes Liſt erregt:
Doch wenn die Wellen ſich wie hohe Berge thürmen,
Durch Deine Hülfe wird die wilde Fluth gelegt.

Wenn ich nur rufe, ſieh' und mich zu Deinen Wunden,
So wie ich mich da fühl', ſo ganz beſudelt nah',
So habe ich Dich ſtets als ewig treu erfunden,
Du warſt mit Troſt, mit Kraft und mit Errettung da.

Wie oft haſt Du nicht ſchon mein ſchwaches Schrei'n erhöret,
Und mehr gethan, als ich gebeten und geglaubt.
O, würde mir anjetzt ein gleiches Theil beſcheeret;
Jedoch, wer bittet, nimmt, das Betteln iſt erlaubt.

Ich bitte, zeige mir in Deines Geiſtes Lichte,
Was mir dort für ein Loos und für ein Erbtheil blüht;
Hilf, daß ich unverrückt die Augen aufwärts richte,
Die dieſer Erden Land noch immer nieder zieht.

Ich bin ja wirklich ſchon im Himmelsbürger-Orden,
Und mitgezählt in der gerechten Geiſter Zahl,
Mein Name iſt ja dort ſchon aufgezeichnet worden
Kraft Deines theuren Bluts und Deiner Gnaden-Wahl.

So laſſe mich denn auch die Stadt des HErren ſehen,
So viel als mir davon in Deinem Worte liegt;
O, könnte ich das Wort in ſeiner Kraft verſtehen,
So hätte ich genug, ſo wär' mein Wunſch vergnügt.

Jeruſalem, wann werd' ich deine Thore grüßen,
Und jauchzend mit der Schaar in's Haus des HErren gehn?
In's Allerheiligſte, wo wir im Licht genießen,
Was wir hier nur verdeckt gleich als im Spiegel ſehn.

X.

Blicke der Ewigkeit.

Mich überfällt ein ſanft' Vergnügen
Von göttlich ſtill doch ſtarken Zügen
Nach jener frohen Ewigkeit;
Mein Auge blickt in lichte Fernen,
Ich ſeh' was überm Sitz der Sternen
Mir meines Heilands Huld bereit.

Da prangt in unerſchaffnem Lichte
Er, deſſen holdes Angeſichte
Einſt Blut und Speichel hier verſtellt;
Der Körper, den man Blut ſah ſchwitzen,
Das Haupt, beſchimpft von Dornenritzen,
Sind nun mit Himmelsglanz erhellt.

Nachdem Er durch den Tod gedrungen,
Hat Er ſich dorthin aufgeſchwungen
Und mir die Stätte zubereit't;
Mir, die im gläubigen Verlangen
Ihm hier in Schwachheit angehangen,
Mit mir theilt Er die Herrlichkeit.

Auf jenen frohen Himmels-Auen
Werd' ich Ihn, meinen Hirten ſchauen,
Ja, dort wird mich Sein ſanfter Stab
Auf fetten, ewig grünen Weiden
Zum Bach des Lebens ſelber leiten,
Wovon ich hier nur Tropfen hab'!

Ich ſehe Seine Wunden glänzen,
Ich ſehe perlne Sieges-Kränzen,
Die Er den Ueberwindern reicht;
Ihn werd' ich ewig, ewig ſehen,
Und das wird über Alles gehen:
O Wonne, welcher keine gleicht!

Noch fern von Dir, hier auf der Erden,
Wird bald von Freud', bald von Beſchwerden
Mein Aug' in finſtern Dunſt verhüllt;
Laß der verklärten Wunden Mahlen
Durch dieſe trübe Nebel ſtrahlen
Und zeige mir Dein himmliſch Bild.

Ich bin ja mit Dir auferſtanden,
Wie ſoll ich denn noch in den Banden
Der Eitelkeit gefeſſelt gehn?
O, laß bei Allem, was hienieden
Von Wohl und Weh Du mir beſchieden,
Mein Auge ſcharf nur dorthin ſehn.

Nur dorthin, wo in Deinem Frieden
Du mir ein ſolches Heil beſchieden,
Das weder Furcht noch Hoffen ſtört,

Wo fern von Weinen, fern von Leiden,
In unbeſchrieb'nen reinen Freuden
Man frohe Jubeltöne hört.

Wen wollte Tod und Grab erſchrecken?
Dein Wort mein Stab, Dein Kreuz mein Stecken,
Hilft mir durch's finſtre Todesthal;
Kein Unfall wird mich da berühren,
Du wirſt mich tragen, heben, führen
Zum lichten, frohen Himmels-Saal.

Da ſchallt denn bei ſeraph'ſchen Chören,
Bei ungezählten, großen Heeren
Der lautern, reinen Cherubim,
Im frohen Reihen der gerechten,
Durch Dein Verdienſt vollendten Knechten
Auch meine ſchwache Kindes-Stimm'.

Da werd' ich die auch wiederfinden,
Die mir Dein ſeliges Verbinden
Allhier zu Herzensfreunden gab;
O Vorzug, welcher ſchon hienieden
Der Freundſchaft, die in Dir, beſchieden:
Sie trennet weder Tod noch Grab.

Ja, unter jenen großen Schaaren,
Die, da ſie mir hier Fremde waren,
Mein Geiſt doch dort als Brüder find't,
Werd' ich mit ganz beſondern Trieben
Doch dieſe kennen, dieſe lieben,
Die mir ſchon hier verbunden ſind.

Das weiß ich feſt, mit ſolchem Wiſſen,
Das über alle Finſterniſſen
Und über alle Zweifel ſiegt;
HErr, laß uns dieſes ernſtlich dringen
Hier ſtets nur ſolche Frucht zu bringen,
Die uns dort ewig noch vergnügt.

Bald, bald, vielleicht in wenig Tagen,
So hören wir die Wächter ſagen:
Steht auf, der Bräut'gam kommt herbei
Daß wir Dich nun empfangen können
Mit Lampen, die recht helle brennen,
So mach' uns gläubig, wachſam, treu.

XI.

An die Spindel.

Komm, Spindel, komm, ich laß den Pinsel liegen,
Der mir so viele Lust gemacht.
Du Spindel, du sollst mich anjetzt vergnügen,
Geliebter Pinsel, gute Nacht!

Wer Schimmer, Reiz und Schönheit nicht mehr schätzet,
Wem selbst die Rose nicht mehr lacht,
Weß Auge kein Original ergötzet,
Der sagt der Schildrung gute Nacht.

Komm, Spindel, komm, die Feder soll dir weichen,
Mach, Schreibtisch, mir nicht ferner Müh;
Was sollen mir noch der Gedanken Zeichen?
Geschwinder denk' ich ohne sie.

Komm, Spindel, komm, ich kann nicht müßig ſitzen,
Das Nichtsthun iſt mir Qual und Tod,
Sollt' ich mit feiner Arbeit mich erhitzen,
Das machte mir die Augen roth.

Doch Bücher! ja, die hätt' ich bald vergeſſen,
Sehr wichtig dem, der ſie für nöthig hält;
Die Mäuſe wollten meine freſſen,
Da hab' ich ſie in' Schrank geſtellt.

Komm, Spindel, komm, froh ſoll die Hand dich lenken;
Du läßt mir Kopf und Herze frei;
Empfindungsvoll kann ich da fühlend denken;
Das Andre iſt doch Narrethei.

XII.

Ich bin mit Ihm an's Kreuz gehenkt,
Ich bin in Seinen Tod verſenkt,
Ich ſteh in Seinem Blute:
Denn Alles, was Er hat gethan,
Das nehm' ich mir ganz feſte an,
Es kommt mir all' zu gute:
Sein Tod
Und Noth,
Seine Blöße,
Schläg' und Stöße,
Seine Wunden
Sind als wenn ich's ſelbſt empfunden.
Seine Augen, Seinen Mund,
Den Leib vor mich verwund't,
Da wir ſo feſt drauf bauen,
Das werd' ich alles ſchauen,
Und innig, herzlich küſſen
Die Maal' an Händ' und Füßen.

XIII.

Melodie: O du Liebe meiner Liebe ꝛc.

Herzens Heiland, Deine Liebe,
Die Dich bis an's Kreuz gebracht,
Wirkt in mir ſo zarte Triebe,
Wenn ich die Geſtalt betracht',
Wie Du ganz mit Blut beſloſſen,
Wie Dein heil'ger Leib verwund't;
Da haſt Du mich eingeſchloſſen
In den ew'gen Liebesbund!

Mein Heil liegt in Deinen Wunden,
Hier läßt ſich's gar ſanfte ruh'n:
Seit ich dieſen Ort gefunden,
Laß ich Dich alleine thun;
Will mir nicht mehr ſelber rathen,
Bin ein Kind auf Deinem Schooß:
Du biſt gut für allem Schaden
Und bewahreſt mir mein Loos.

Liebes Lamm, Du kennſt dies Herze,
Das vor Deinem Kreuze liegt,
Wie es ſich auch bei dem Schmerze
Nur zu Deinen Füßen ſchmiegt;
Ich weiß nichts als von Erbarmen,
Gnade iſt mein Element:
Alsdann kann mein Herz erwarmen,
Wenn Dein Blut es überſchwemmt.

Drum ſchließ' ich mich in die Ritzen
Deiner off'nen Seit' hinein;
Kann ich nur hier ruhig ſitzen,
Als Dein liebes Täubelein,
So bin ich recht wohl geborgen,
Ich bin Dein, ſo wie ich bin,
Und leg' alle meine Sorgen
Auf Dein eignes Herze hin.

XIV.

Es sei ferne von mir Rühmens, als von dem Kreuze Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.

Melodie: Dreieinigkeit der Gottheit.

Komm, ew'ger Geist vom Vater und vom Sohne,
Verkläre mir das holde Lamm im Throne,
Das treue Lamm, wie es geschlachtet ward,
Den Gott im Fleisch von unsündlicher Art.

Wer kann doch sonst den tiefen Grund einsehen?
Wer kann die Kraft von Christi Tod verstehen?
Wem wird das Wort vom Kreuze offenbar?
O, mach es mir in Deinem Lichte klar.

Mein Herze ehrt*) die nun verklärten Wunden,
Sie haben mich auf's neu' mit Gott verbunden:

*) Früher stand hier: Ich ehr' gebeugt.

Den Schaden, den der Feind mir beigebracht,
Den haben sie versöhnt und heil gemacht.

Mein Herze kann sich Deiner nicht erfreuen,
Ich bleibe matt, und des Gesetzes Dräuen
Raubt Muth und Kraft aus meiner Seele hin,
Wenn ich nicht stets in Deinen Wunden bin.

Der Feind weiß gleich die Lüste zu erregen
Und seinen Gift ins Innerste zu legen,
Wenn ich mein Aug' von Deinem Kreuze kehr';
O finde mich daran je mehr und mehr.

Die Lust der Welt und ihr betrüglich Prangen
Ist kalt und todt und reizt nicht zum Verlangen,
Wenn mir Dein Tod, Dein Leiden und Dein Blut
Voll Geisteskraft in meinem Herzen ruht.

Der letzte Feind, der Tod, liegt hier bezwungen,
Du hast ihn gar durch Deinen Tod verschlungen:
Bleib' ich dann treu bei Deinem Kreuze stehn,
So werd ich ihn in Ewigkeit nicht sehn.

Den seh ich' nicht: wohl aber wann die Stunden,
Des Lebens Rest mit schnellem Flug verschwunden,
So seh' ich Dich in der verklärten Pracht,
Dich, den der Riß der Seite kenntlich macht.

Das Wasser, das am Kreuz herausgeflossen,
Hat mir Dein Geist ins Innerste gegossen;
Das quillt, bis es in's gläßern*) Meere dringt,
Wo man das Lied von meinem Lamme singt.

---

*) Früher: in jenes.

Du holdes Lamm, Du Urſprung aller Wonne,
Du Lebens-Fürſt, Du aller Geiſter Sonne,
Ich habe Dich ſchon lange mein genannt,
Und doch die Kraft des Bluts nicht recht erkannt.

Nun haſt Du ſelbſt mir ſeinen Werth entdecket,
Ich hab' entzückt die Süßigkeit geſchmecket,
Die, Fels des Heils, aus Deinen Wunden quillt,
Und meinen Durſt erreget und auch ſtillt.

XV.

Habet im Gedächtniß Jesum Christum.

Vergiß Den nicht, der sterbend an dich dachte,
Vergiß Ihn nicht, du leicht zerstreuter Sinn;
Du weißt, daß Er am Kreuze Friede machte,
Richt' deine Augen stets auf dieses Kreuze hin.

Sein theures Blut, das Er vor mich*) vergossen,
Spricht in dem Heiligthum vor meine Schuld:
Vor Gott ist es, als heute erst geflossen;
Sei mir stets nah' und warm, du Pfand der größern Huld.

Die Nägelmaal', das Schauen Deiner Wunden,
Reißt Thomas Herz in Lieb' und Glauben hin:
Wer hat je ungerührt sich dazu funden;
O, dieser Blick verschmelzt den allerhärt'sten Sinn.

---

*) Früher: dich.

Des Feindes Neid hat uns die Glut gestohlen,
Der Liebe Brunst, die uns war angestammt:
Dein Kreuz-Altar verschaffet neue Kohlen;
Wer dorten Feuer sucht, der wird gewiß entflammt.

Gekreuzigter! nichts kennen und nichts wissen,
Als ungestört in Deiner Liebe ruhn,
Die Wundenmaal' in tiefster*) Beugung küssen,
Sei hier und dort mein einzig Werk und Thun.

---

*) Früher: härt'ster.

Der Leichenpredigt des Pfarrers Griesbach auf den Senior Dr. Fresenius, welche den Titel führt:

Das Gute, das die Gerechten in Jesu haben, Wurde, als der weyland Hochwürdige, in Gott Andächtige und Hochgelehrte Herr, Herr Johann Philipp Fresenius, der heiligen Schrift Doctor, Ministerii Senior und Consistorial-Rath, am 4. Julii 1761 durch einen seligen Tod diese Welt verlassen, den darauf erfolgten 6. Julii bey dessen Beerdigung Einer ansehnlichen und volkreichen Versammlung in hiesiger Haupt-Kirche zu den Barfüßern aus Psalm 92, 13. 14. 15. 16. angestellet, und wegen damaliger Kürze der Zeit etwas erweitert dem Drucke übergeben, von Conrad Caspar Griesbach, Evangelischem Prediger dahier. —

Frankfurt am Mayn, gedruckt mit Schepernſchen Schriften. (Fol. 60 S.)

folgen:

Leichen-Gedichte, Welche ſowohl von auswärtigen als einheimiſchen Gönnern und Freunden; Wie auch von des Seligen hinterlaſſener Familie und Anverwandten beygefüget worden. (Fol. 43 S.)

Unter den letzten befindet ſich auch nachfolgendes Gedicht der Fräulein Maria Magdalena von Klettenberg. (S. 17—20.)

O Herr! vor dem ich mich jetzt zitternd niederlege,
Gott! der ſein Angeſicht mit ſchwarzen Wolken deckt,
Mein Glaube drängt ſich durch und ehret Deine Wege,
Ob ihre Tiefe gleich die ſchwache Menſchheit ſchreckt;
Ja, weil mich Deine Hand empfindlich hat getroffen,
So bricht der ſtarke Strom der innern Wehmuth los:
Ich weiß, Dein Vaterherz ſteht meinen Klagen offen,
Erbarmend hörſt Du ſie: Denn meine Noth iſt groß.

Kein irdiſcher Verluſt erzeuget meine Thränen,
Kein fehlgeſchlagner Wunſch, kein Scheingut dieſer Zeit;
Selbſt der gerechte Schmerz, getrennter Freunde Sehnen,
Hat den geringſten Theil an meiner Traurigkeit.
Mein Herze blutet nun, weil es an Zion denket:
(So weinte Iſrael an Babels trübem Fluß.)
Denn ſeine Zierde liegt in Sarg und Staub verſenket.
Ach! ſchmerzensvolles Wort: es ſtirbt Freſenius!

Verſenket euch mit mir in höchſtgerechtes Trauern,
Wer nur Jeruſalem und deſſen Bürger liebt;
Ach! klaget, daß hinfort auf unſern öden Mauern
Uns dieſes Wächters Stimm' kein Warnungszeichen giebt.
Zu früh! ach, allzufrüh! hat ſich Sein Mund geſchloſſen,
Der oft, (ach, oft umſonſt!) laßt euch verſöhnen! bat;
Von dem ſo Rath, als Troſt, gleich ſanften Strömen, floſſen,
Ja deſſen Flehen oft den Herrn beſieget hat.

O Frankfurt! dem nunmehr ſein ſchönſter Schmuck entriſſen,
Sprich, war dir wohl dein Glück nach Würdigkeit bewußt?
Euch Arme, die noch jetzt es nicht zu ſchätzen wiſſen,
Euch lehrt's vielleicht zu ſpät Sein ſchleuniger Verluſt.
O, wär' ich ſtark genug, Ihn würdig abzuſchildern!
Verwaiſ'te Redliche! ſtimmt in mein Loblied ein.
O möchte dieſes Blatt, wo nicht die Wehmuth mildern,
Doch von dem treuſten Dank ein kleines Denkmal ſein!

Ich weiß, verklärter Freund! Du biſt zu hoch erhaben:
Dich rühret unſer Lob und unſer Tadel nicht;
Doch nun iſt es vergönnt, daß man von Deinen Gaben,
Was Deine Demuth ſonſt uns unterſagte, ſpricht.
Nun dürfen wir getroſt den Oberhirten preiſen,
Der vor ſo vielen Dich beſonders ausgeſchmückt;
Wir dürfen andre kühn auf Deinen Wandel weiſen,
Darin ſich JEſu Bild ſo kenntlich abgedrückt.

Gott ſchenkte Dich der Welt, da ihr ein Licht verſchwunden,
Der große Spener ſchloß den ſegensvollen Lauf*)
Und Zion weinte noch in dunklen Trauerſtunden;
So ging in Dir ein Stern von gleicher Klarheit auf.
Wie hoch ſchwung ſich Dein Fleiß ſchon in der Jahre Morgen,
Wie munter forſchteſt Du nach der Erfahrungsſpuhr!
Was blieb Dir wohl von Kunſt in Deinem Theil verborgen!
Wie groß war nicht Dein Geiſt durch Gnade und Natur!

Wie tief erkannteſt Du der Sünden ſchnöde Quelle,
Und jenes Blutes Kraft, das dieſen Schaden heilt!
Wie reich war Dir das Licht, die zweifelhafte Fälle
Entſcheidend einzuſehn, vom Geiſt des Lichts ertheilt!
Wer konnte ſo, wie Du, die ſchwache Schafe tragen!
Wie treulich ſuchteſt Du das Abgewichne auf!
Wie zärtlich brach Dein Herz bei der Verwundten Klagen!
Wie ſehr erfreute Dich der Starken muntrer Lauf!

Dein Vortrag war entfernt von trocknen Sittenlehren.
Hier war kein eitler Schwulſt, kein leeres Sinnenſpiel.
Nur JEſum ſuchteſt Du den Seelen zu verklären,
Nur der Gekreuzigte war Deiner Rede Ziel.
Du zeigteſt ihn, als Lamm mit unſrer Schuld beladen,
Und prieſeſt Seine Huld gebeugten Seelen an;
Du zeigteſt Ihn, als Gott, der reich an Macht und Gnaden,
Sein Volk beſeligen und Spötter ſtürzen kann.

---

*) Der große D. Spener ſtarb den 5. Februar 1705 und unſer theureſter Herr Senior war gebohren den 28. October 1705, welcher Umſtand mir anmerkungswürdig geſchienen.

HErr, der das Prieſterthum mit ew'gem Ruhm verwaltet!
So reichlich waren wir durch Deinen Freund beſchenkt.
Doch ach! ſo viel! (o Wort, das Herz und Seele ſpaltet!)
So viel! ſo viel wird auch mit Ihm in's Grab geſenkt!
Herr! iſt's noch nicht genug, daß Schwerdter uns umgeben?*)
Reckſt Du die Hand noch aus? Hält noch Dein Zorn nicht ein?
Du ſchlägeſt an den Knauf, daß alle Pfoſten beben:
Du nimmſt Eliam weg. Wer wird Eliſa ſein?

Ach, Vater! zürne nicht, daß meine Seufzer zeigen,
Was mein verwundtes Herz bei dieſer Bahre fühlt.
Muß doch der ſchwarze Rauch bis in die Wolken ſteigen,
Wann die verſteckte Glut den ſtarken Bau durchwühlt.
Vermiß ich nicht den Arzt, der meinen Schmerz gelindert?
Den Hirten, der mich oft zur Lebensquelle trug?
Den Hüter, deſſen Treu' ſo manchen Feind verhindert?
Den Vater? ——— Schweig, mein Herz. Du ſagſt doch nie genug.

Kannſt Du, mein Seelenfreund! die Klagen ſträflich nennen,
Die mein beklemmter Geiſt in öder Stille führt?
Du hießeſt mich mein Glück, mein vorig' Glück erkennen:
Wie zürnteſt Du dann jetzt, da ſein Verluſt mich rührt?
Sehnt ſich der Säugling nicht noch nach den ſüßen Brüſten,
Wenn ihn der Mutter Hand an magre Koſt gewöhnt?
Und eifert wohl der Hirt, wann in den dürren Wüſten
Das Schaaf ſich nach dem Klee der vor'gen Weide ſehnt?

*) Der ſiebenjährige Krieg, unter dem Frankfurt ſo viel zu leiden hatte. Schloſſer.

Ihr Augen, weinet denn vor meines Jeſu Füßen:
Denn eure Thränen ſind getreuer Liebe Frucht.
Nur laßt das ſchwarze Grab nicht eure Ausſicht ſchließen,
Und hindert nicht den Zweck, den ſeine Weisheit ſucht.
Je weiter unſerm Blick, was ſichtbar iſt, entfliehet,
Je ſchärfer müſſen wir in jene Gegend ſehn:
Je mehr des Schützen Hand des Bogens Sehne ziehet,
Je beſſer muß der Pfeil zum Ziele ſich erhöh'n.

O, daß ſich denn mein Geiſt recht göttlich ſtark erhübe,
Um Deſſen Glanz zu ſehn, der hier ſchon herrlich war!
Zwar Gram und Sterblichkeit macht noch die Augen trübe,
Jedoch der Glaube reicht mir bald das Sehrohr dar.
Dort ſeh ich Dich, o Freund! vor Deines Königs Throne.
Die güldne Schaale raucht, entzünd't von heil'ger Glut.
Du wirfſt die Crone hin, und ſingſt im neuen Tone:
Heil dem erwürgten Lamm! Ich lebe durch ſein Blut!

Hienieden ſtritteſt Du mit Sorgen, Wachen, Flehen
Und unermüd'tem Fleiß vor Gottes Heiligthum:
Nun ſollſt Du ewiglich darin, als Pfeiler, ſtehen,
Und Deine Stirne glänzt von ſeines Namens Ruhm!
Hier riefſt Du: Wen nur dürſt't, der komm; wer will, der nehme!
Du warſt des Blinden Licht, des Lahmen Fuß und Stab:
Dort leitet Dich das Lamm ſelbſt an die Lebensſtröme,
Und ſeine Rechte wiſcht Dir Schweiß und Thränen ab.

Wie tief schaut nun Dein Blick, geschärft vom ew'gen Lichte,
In den durch Jesu Blut geschloßnen Gnaden-Bund!
Sein Geist entsiegelt Dir die heimlichste Gerichte;
Dir ist der Kirche Druck und künftig Schicksal kund.
Wie himmlisch sorgest Du vor die verlaßne Heerde,
Und vor des Weinbergs Flor, den er Dir anvertraut!
Ach! daß Dein heißes Fleh'n an keinem fruchtlos werde!
O blieb kein Rede leer, die hier Dein Fleiß gebaut!

Doch, wer ist jene Schaar, die Dir nun Palmen reichet?
Wie groß ist ihre Zahl! wie göttlich ist ihr Glück!
Sie sind es, welchen Du den Lebensweg gezeiget,
Von ihrer Klarheit fällt der Glanz auf Dich zurück.
Sie jauchzen: Komm herein zu Deines HErren Freude!
Wie froh stimmt Munschens Geist, wie englisch Dybern ein:*)
Wir sind die Dir vom HErrn geschenkte große Beute.
Du sprichst entzückt: O Gott! o Lamm! der Sieg ist Dein.

Auf, Freunde! die mit mir den tiefen Riß empfinden;
Auf, tiefgebeugtes Haus! lernt nun das Haupt erhöhn:
Rückt GOtt uns Mosen weg, läßt er Eliam schwinden,
So lasset uns allein auf unsern Heiland sehn.
Führt er Euch jetzo gleich auf ungebahnten Straßen,
So spricht Euch doch sein Mund gewiß recht freundlich zu.
Ich, ich, versichert er, will euch nicht Waisen lassen;
Ich bleibe stets bei euch. O starker Grund der Ruh!

---

*) Baron von Munsch — General von Dybern, — zwei Naturalisten, die sich durch Fresenius dem Glauben zuwandten. Schloßer. Letzterer war der von Goethe erwähnte bekehrte General. S. Aus meinem Leben. Buch IV.

Ja, treuſter Seelenfreund, voll Wahrheit, voller Gnade,
Bei Deinem Hirtenſtab find't nie der Mangel ſtatt:
Und welcher Freund liebt' uns wohl je in höherm Grade,
Als der, der ſich für uns am Creuz geopfert hat?
Wie ſoll ich denn von Dir nicht tauſend Guts erwarten?
O, jener froher Tag macht's einſtens offenbar,
Daß ſelbſt die ſchmerzlichſte von vielen Leidensarten,
Daß meines Freundes Tod zum Heil mir nöthig war.

Indeſſen leuchte dort, als Stern von erſter Größe.
Nur noch die ſchmale Gruft entfernet mich von Dir.
Schon tret' ich auf den Rand. Schweig, tolles Weltgetöſe!
Mein Herz ſchwingt ſich hinauf: mein Fuß ſteht nur noch hier.
Dort macht mein freier Geiſt mit nie gefühltem Triebe
Die Proben Deiner Treu' den Ewigkeiten kund;
Dort ſinken wir vereint in' Abgrund Deiner Liebe,
O Lamm! —— Doch dies beſingt kein unverneuter Mund.

Die Empfindungen der tiefſten Wehmuth und der dankbarſten Liebe ſuchte bei dem Grabe ihres theureſten geiſtlichen Vaters hierdurch auszudrucken

Maria Magdalena von Klettenberg.

Briefe

der

Fräulein S. C. von Klettenberg.

I.

An Bruder Schick,

Diaspora-Arbeiter i. d. Umgegend von Frankfurt a. M.

Frankfurt, 24. Januar 1767.

Mein lieber Bruder Schick.

Ich habe durch den Bruder Kindgenheimer die übersendeten Nachrichten von der gnädigen Obhut Gottes über die sämmtlichen Brüder-Gemeinen mit Vergnügen erhalten und einen Theil davon schon mit Vergnügen und vielem Segen gelesen. Sie sollen bei mir wohl verwahrt aber nicht vergraben sein; ich weiß, wo ich sie hingeben darf, wo sie mit weichem und warmem Herzen gelesen werden, und da wird es mir doch erlaubt sein, mit dem mir anvertrauten Pfund zu wuchern. Der Heiland lege einen tausendfachen Segen darauf. — Hier kommen auch die andern Nachrichten vom Herrn v. Moser mit vielem Dank wieder zurück. Ich lege auch mein Gratias dazu; sie sind

mir ungemein erquicklich und gesegnet gewesen. Wann wieder etwas verräthig ist, so bitte ich mein in Liebe zu gedenken.

Ihre Klagen, mein lieber Bruder Schick, sind auch meine Klagen. — Ich bezeuge bei allen Gelegenheiten den hiesigen Kindern Gottes, daß mein Gewissen es nicht litte, die Bruderliebe von der Liebe zu dem Heilande zu trennen, und das bezeuge ich hier schriftlich und sage es meinem HErrn täglich und öfters. Welchen Segen ich hiebei verspüre, das kann ich nicht beschreiben. Wie gern ich denselben meinem Volke gönnte, wie sehr es mich kränkt, daß man ihn nicht haben will, weiß mein Jesus am besten. Zu thun ist aber für menschliche Kräfte nichts als zu beten und zu harren. Daß wir aber durch Stillesein und Hoffen stark sein und siegen werden, das weiß ich gewiß; Er versichert mich dessen täglich. Die Stunde aber behält Er Seiner Macht vor und übt einstweilen unsern Glauben; damit derselbe doch nicht ganz ohne Stärkung bleibe, so läßt unser guter Herr mich ganz unvermuthet hier und da sehen, daß ich nicht ganz allein über blieben bin, sondern daß hier unter unserm Häufchen verschiedene sind, die so denken wie ich. Sie haben ein Herz zu mir gewonnen und sich mir entdeckt. Noch andere wanken, und ich thue so viel mir aus Gnaden gegeben wird, um sie zu bevestigen. — Helfen Sie mir beten, mein lieber Bruder; das ist aber Alles, was Sie bei der Sache thun können. Ein Schritt

weiter würde Alles verderben. Ich werde darum niemand nennen. Freuen Sie sich mit mir, daß der Tag grauet; die Morgenröthe wird nicht ausbleiben, und endlich folgt das helle Licht. Geduld aber ist uns Noth. Des Heilandes Sein Stundenzeiger und unserer geben sehr different; darum aber ist Er auch der, vor dem tausend Jahre wie Ein Tag sind, und wir sind von gestern her, und meinen, Ein Jahr sei ein Seculum, wenn Er uns auf etwas harren läßt. Das Alles heilet und trägt Er an uns.

Ich bitte Sie, mein lieber Bruder, wenn Sie wieder nach Frankfurt kommen, so lassen Sie sich mit keinem von den hiesigen guten Leuten in den geringsten Disput ein; seien Sie liebreich, nehmen auch, wenn es Ihnen so ist, Abschied, bezeugen alsdann, oder wenn Ihnen sonst Gelegenheit gegeben wird: es solle ein jeder von der Brüder-Gemeine denken, was er sich zu verantworten getrauete; sie an ihrem Theile würde allemal zeigen, daß sie bei dem Kreuze Jesu, wie Alles, so auch das große Gebot der Bruderliebe lerneten, und lasse sich da in nichts, in nichts ein.

Ich weiß, Sie werden meine Jugend — (wiewohl ich nur jung gegen Sie bin) — nicht verachten, und dem wohlgemeinten Rathe folgen, der auch seinen guten Grund hat, erstlich in dem Worte Gottes, sodann in der Sache selbst, davon ich urtheilen kann, die ich unter diesen Leuten wohne. — Wenn Sie wieder zurück kommen, so wird es

der liebe Heiland fügen, daß ich noch eine ausführliche Unterredung hierüber mit Ihnen halten kann.

Nun bitte ich noch alle liebe Geschwister in dem stillen angenehmen Marienborn tausendmal zu grüßen. Ich hoffe und bitte, daß der liebe Heiland mich auf das Frühjahr, wäre es möglich, auf etliche Wochen hinbringen solle. Die heutige Loosung*) ist meines Herzens Ausdruck in dem Theil unserer irdischen Bestimmung, und Preis sei Ihm, daß er mich in einer eiteln Stadt besonders wohnen läßt. Jesus segne Sie aus Seinen Wunden und ich bin Ihre treue Schwester

Catharina de Klettenberg.

---

*) Die Loosung des 24. Jan. 1767 hieß: „Ich will lieber ein Thorhüter sein im Hause Gottes, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütte. Ps. 84, 11. Ein Tag ist besser in christlicher Gemein zu Deiner Ehr, als sonst viel tausend sein.

II.

An Friedrich Wenzel Weißer.

Frankfurt am Main, 14. August 1767.

Mein theuerſter

und in dem Heiland herzlich geliebter Bruder,

Sie haben mir einmal die Erlaubniß gegeben, Ihnen von Zeit zu Zeit zu ſchreiben, und mich dünkt, es würde nicht zu zeitig ſein, wenn ich mich derſelben wieder bediente. Es iſt nicht, gewiß nicht, aus Saumſeligkeit bisher von mir unterlaſſen worden, ſondern einzig und allein, weil ich befürchtete, beſchwerlich zu fallen. Ich würde inzwiſchen aller dieſer Reflexionen ungeachtet nicht ſo lange geſchwiegen haben, wenn ich nicht indeſſen aus dem geliebten Herrnhut doch immer einige Nachricht von Ihrem Wohlſein erhalten hätte. Es iſt ſo, mein lieber Bruder, ich müßte ſo unglücklich ſein, den Heiland nicht mehr zu lieben, wenn ich aufhören ſollte, Seine Brüder und Glieder zu lieben. Aber auch hierin

habe ich ein frohes Zeugniß, daß ich Seine bin, weil mein Herz immer empfindlicher und zärtlicher gegen die Brüder wird. Ich habe zwar dabei etwas zu leiden, weil ich lange nicht so, wie ich wünsche, den Segen ihres Umganges genießen kann; weil Er mich aber, wenn ich darüber weine, tröstet, und mein Herz gewiß macht, daß ich für diese, wie für andere Seiner verborgenen Führungen Ihm hintennach danken werde, so bin ich einstweilen fröhlich in Hoffnung, und sage Ihm mit gebeugtem Herzen: „Bleib' Du mir nur stets im Gesicht mit Deinen Wunden-Ritzen", so kann ich mich in allen Deinen Rath fügen.

Es ist mir eine zärtlich angenehme Erinnerung, daß es in diesem Monat verjähret, daß ich in Marienborn war. Der ganz natürliche Wunsch: könnte ich nur wieder hin! folgt gleich darauf. Außerdem aber, daß meine Schwester von Trümbach schon seit sechs Wochen mit ihrem Töchterlein bei mir ist, um hier in die Wochen zu kommen, und nun auch glücklich eines Söhnleins genesen, so hat mich vornehmlich der Mangel von Gesellschaft abgehalten, diese Freunde in meiner Gegend zu sehen. Ich habe aber neulich mit Lucas alle mögliche Abrede genommen, um wo möglich noch vor Winter hinzukommen.

Die Holländische Reise war bei mir kein Scherz; was mich aber verhindert hat, nach Marienborn zu kommen, stand mir auch hier im Wege. Ich bin des HErrn

Magd, mir geschehe, wie Er will. Ich muß Ihnen, mein geliebter Bruder, aber doch etwas melden, das vielleicht in des Heilandes Sache einen Nutzen haben könnte. Wenn Sie es wissen, so ist es am rechten Orte angebracht; die Folgen stehen bei Ihm. — Es hat sich vergangenen Herbst ein Mann von gesetzten Jahren in Büdingen, als seinem Geburtsorte wieder eingefunden, und häuslich niedergelassen, Namens Pels, ein Sohn des ehemaligen dortigen Rectors Pels. Er hat bei zwanzig Jahren sich in Amsterdam aufgehalten, wo er bei der lateinischen Schule ein Employ hatte, denn er hat Theologie **studiert.** Bei den reichsten Leuten von Amsterdam ist er Informator der Kinder gewesen, und hat, nachdem er sich ein großes Capital erworben, aus Liebe zum Vaterland und zu seiner alten Mutter sich nun wieder in Büdingen eingefunden. Der Herr Graf hat ihn zum Consistorialrath ernannt und schätzt ihn hoch. Er hat seit kurzem des Herrn Rath Brauers sein Haus gekauft, aber nicht seine Gesinnung adoptirt, denn er ist nicht gegen die Brüdergemeine eingenommen. Vor wenig Wochen war er hier in Frankfurt, da er geäußert: „Er hielte es für sehr wohlgethan, wenn sein Herr den Brüder-Gemeinen Herrnhaag wieder einräumte; in Absicht seiner Affairen würde es ihm Vortheil bringen, und die Religion hätte dabei nichts zu befürchten, denn der Weg, durch den die Reformirten in den Himmel wollten, wäre auch der

Weg der Brüder.“ — Er ist ein natürlicher, aber ehrlicher, dienstfertiger, gerader Mann, der mir in Holland bei Versorgung eines ungerathenen Anverwandten große Dienste geleistet hat. Sollte jemand aus der Gemeine einmal gut finden, Bekanntschaft mit ihm zu machen, so werde ich mit Vergnügen dazu behülflich sein. Das, was von seiner Gesinnung geschrieben, bleibt also ein Geheimniß, denen anvertraut, denen es gut ist, darum zu wissen. Hiesigen Orts habe keinem Menschen davon gesagt, auch nicht dem Herrn Reichs-Hofrath v. Moser, welchen ich sehr selten sehe, und eben so wenig Herrn Legationsrath Moritz. Ich wollte es meinem theuersten Bruder nur als einen Wink bekannt machen, der vielleicht Gelegenheit giebt, wenn es Zeit ist, der Spur weiter nachzugehen.

Persönlich habe nicht das Vergnügen, außer Ihnen jemand von den dortigen Gemeinen zu kennen. Ich grüße Sie aber auch unbekannter Weise ganz herzlich, und suche stündlich in meiner Stille, sünderhaft und arm, mich dahin zu schmiegen, wo die andern Lämmer sitzen, nehmlich in die Wunden-Ritzen. Beten Sie, lieber Bruder, daß unser HErr mir diese Glaubens-Kerze, wenn sie gleich schwach ist, unter den Winden der Welt unverweht erhalten wolle. Er wird ja nicht alt noch matt, und ist noch heute der, der durch ein geröstet Gerstenbrot ein Lager der Midianiter schlagen kann. Er erhalte mich nur bei Seinem Kreuze,

ſo werde ich, auch im Erliegen, ſiegen. Ich verbleibe Ihre auf Jeſu Blut und Tod genau verbundene einſame Schweſter

Susanna Catharina de Klettenberg.

P. S. J have not forgotten the few English words, which J know, but J was not disposed to write in this Language. Our dear Brother Lorez is very sikly as he manded me. Please to our Lord to fortifie his health!

III.

An meinen lieben Bruder

Friedrich Wenzel Weißer.

Frankfurt, 15. December 1768.

Theuerſter Bruder,

Mit vielem Vergnügen empfing ich den 13. December das liebreiche Schreiben, welches Sie unter dem 9. an mich haben abgehen laſſen. Ich danke Ihnen, mein werther Bruder, für Ihr, unter der Laſt ſo vieler Beſorgungen doch immer fortwährendes Andenken an mich, von welchem mir auch die ſchöne grönländiſche Engliſch überſetzte Miſſions-Geſchichte, ſo mir Namens Ihrer überreicht worden, zu Anfang dieſes Jahres ein erfreulicher Beweis war. Ja, theuerſter Bruder, ich lebe wieder gegen meine und gegen aller Menſchen Vermuthen, gegen alle Wahrſcheinlichkeit und vielleicht gegen den ordentlichen Lauf der mich befallenen Krankheit und die ordinaire Kraft der Natur. Aber der

Herr der Natur hat Seine Schöpfer-Macht an mir kräftig erwiesen. Ihm ist Alles möglich. Bei meiner unerwarteten und schnellen Besserung (denn eine Krankheit von 6 Monaten, welche noch dazu ein altes Uebel zu Grund hatte, verging in 3 Tagen), bei dieser großen Veränderung war mir besonders eindrücklich, meinen Heiland anzuflehen, daß Er diese erfahrene Probe Seiner Allmacht mir zu einem solchen Glaubensgrund wolle gedeihen lassen, daß mir keine Schwierigkeiten unüberwindlich schienen, und aus einem solchen Glaubens-Heroisme kam die Declaration, daß ich auch nach Grönland gehen wollte, wenn er mich hin haben wollte; und so ist es mir noch. Was sind die Eismeere, was ist der beschneite Pol bei Jesu, Er, der nicht nur ein Gott der Berge, sondern auch ein Gott der Gründe ist; Er würde mich auch da zu schützen wissen, wenn Er, wie schon gemeldet, mich hin haben **will**. Aber dieses unterstrichene Wort erst recht zu erkennen und zu wissen: Er will, das ist die Question.*)

Nun geht es in das zwölfte Jahr, daß Er sich mir als den für mich Gekreuzigten offenbarte. Die Sache ist mir nicht nur so neu, wie im Anfang, sondern von vielen Seiten her noch wichtiger und verwickelter. Von dem ersten Augenblicke dieser seligen Erfahrung liebte ich die Gemeine der Brüder und der Gedanke wandelte seit diesem Moment mich

*) Anspielung auf Hamlets bekanntes: That is the question.

immer an, ob ich nicht unter dieſe Verfaſſung gehörte. Bis auf dieſe Minute aber, da ich dieſes ſchreibe, habe ich von meinem beſten Freunde, von meinem ſo treuen Führer, der ſich unbeſchreiblich zu mir herunterläßt und in ſo vielen großen und kleinen Fällen mir klar geſagt, was Er von mir wollte, in dieſer wichtigen Sache keine entſcheidende Antwort. Er antwortete mir nicht, wie dorten Moſen Deut. 3, 26. Er ſchweigt auch nicht ſtille, ſondern ſagt ganz deutlich, das, was er Paulo antwortete, 2. Cor. 12, 9. Dieſes, mein theuerſter Bruder, iſt die Urſache, warum ich, wenn alle Thüren offen ſtünden, keinen Fuß bewegen würde. Wer wollte gehen, wenn Sein Antlitz nicht leitet? Da ich inzwiſchen mit gegürteten Lenden auf meiner Warte ſtehe, und genau zu merken ſuche, was mir wird befohlen werden, ſo iſt es an dem, daß wenn ſich etwas reget, ich leicht vermuthe, es könnte eine Ordre zum Aufbruch ſein. Da nun in meiner Familie dieſen Sommer durch verſchiedene Todesfälle, welche einen großen Bezug auf meine äußeren Umſtände hatten, viele Veränderungen vorgingen, ſo war gleich der erwähnte Gedanke da, und in einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit ſchrieb ich an unſern lieben Bruder Lorez. Es haben ſich zwar die damaligen Umſtände auf eine ganz unerwartete Art ſo gewendet, daß ich faſt mehr gebunden bin, wie vorher, indem ich das unangenehme Amt einer Quaſi-Vormünderin über das Vermögen der von meiner ſeligen Schweſter hinterlaſſenen ganz unmündigen Kinder führen muß.

aber das ist Alles nichts. Wie Petrus aus dem Kerker gehen sollte, so war er gefesselt und dachte so wenig an das Losmachen, daß er sanft schlief. Er wurde aber schnell in Activität gesetzt, und alle Bande fielen weg. Ich sehe daher auf keine äußere Schwierigkeiten, sondern blos auf Seinen Wink.

Mein Heiland hat mich so gewöhnt oder verwöhnt daß mir Alles, was mir gut und nützlich ist, durch verschlossene Thüren in das Haus und vor die Füße kommt, und ich scheine bei meiner hiesigen Situation wohl recht unter die Gras-Pflänzlein der letzten Zeit zu gehören, die nicht von und durch Menschen gepflegt werden. Er fahre fort, mir die Barmherzigkeit zu erweisen, die ich bisher genossen. Darunter rechne ich auch die zärtliche Liebe so vieler dem Angesicht nach unbekannten Glieder Jesu; welch ein Segen! Leute in der Welt zu wissen, denen mein Wohl, wie das ihre anliegt, und die so herzlich für mich beten. Ich demüthige mich vor Ihm, und küsse die Hand, die so viel Barmherzigkeit an mich gewandt. Diese theuren Herzen aber ersuche ich, fortzufahren, sich meiner unter Jesu Kreuze und nahe bei Seinen Wunden zu erinnern.

And you, my dear Brother, continue in that tender and lovely friendship, which you have granted me one day. It may well be, that I make once little excursion to a place of Congregation, and if the Public (but the well intentious public) is not mistaken, such a habitation of

peace may be built in the neighbourhood of Frankfurt. J know very well the relation of the progress beyond the Sea and other. Der Herr fahre immer fort, daß aller Welt Ende sehe das Heil unseres Gottes, das in dem Knäblein zu Bethlehem uns erschienen. Der ist der Grund unserer Liebe, und in demselben bin ich unter nochmaliger herzlicher Begrüßung an alle mir genannte und nicht genannte Brüder und Schwestern, mit zärtlicher Liebe

zum Genuß der blutigen Gnade

verbundene Schwester

Susanne de Klettenberg.

IV.

An Denſelben.

Frankfurt, 6. Januar 1769.

Theuerſter Freund!

Eine kleine Unpäßlichkeit hat mich abgehalten Dero werthes Schreiben mit der allererheſten Poſt zu beantworten; da dieſe aber vorbei, eile ich, um Ihnen zuvörderſt zu bezeugen, daß ich für Dero in mich geſetztes Vertrauen dankbar bin. Die Unmöglichkeit hält mich ab, das vorhabende wichtige Werk zu unterſtützen.

Bei Abſterben meines lieben Vaters war meine nunmehr ſelig heimgegangene Schweſter ſchon verheirathet, und convenirte ihr gar ſehr transportable Capitalien anzunehmen, und da mein in dem HErrn gefaßter Vorſatz, ledig zu bleiben, damals, und ſchon längſt vorher genommen war, ſo überließ ich ihr ſolche, ſo viel mir thunlich war, (denn ganz ſind wir doch nicht auseinander gekommen) ſehr gerne, und ſah es als eine Vorſehung meines lieben himmliſchen Vaters an,

daß Er mir die Revenuen liegender Güter zu meinem Unterhalt anwieſe. Ich wagte zwar etwas dabei; noch zu hat Er aber durch recht handgreifliche Proben bezeuget, daß Er mich geleitet.

Dieſer Umſtand ſetzt mich einmal außer Stand Dero Verlangen zu erfüllen, und meine jährliche Revenuen, die mein treuer Vater zum Beweis Seiner ſpeciellen Vorſorge mir juſt ſo zutheilet, wie dorten Seinem Volke das Man, erlauben mir ſolches eben ſo wenig.

Ich bin überzeugt, daß Sie mich nicht nur Complimentsweiſe verſichern, daß Sie meine Antwort, wie ſie auch laute, güttgſt aufnehmen werden, und hoffe, Sie werden fühlen, daß ſolche der Wahrheit gemäß iſt.

Dero erſter werther Brief iſt gleich den Tag nach ſeinem Empfang beantwortet worden; weil mir aber daran gelegen war, daß unſer werther Lorez ſeinen Inhalt wiſſe, ſo ſendete Ihm ſolchen unverſiegelt zu weiterer Spedirung nach Herrenhut. Das war nicht der Nähe nach; aber ich konnte es nicht wohl anders machen.

Nach meiner Krankheit iſt mir eine gewiſſe Senſibilität des Kopfes zurückgeblieben, welche mir das Schreiben zu Zeiten ſchwer macht, und welche auch dieſen Brief verzögert hat. In gleichgültigen Dingen pflege ich meine Meinung gewöhnlich einem Freund in die Feder zu dictiren; das ging aber in dieſen beiden Fällen nicht an.

Mein Menſch gewordener Gott hat mir dieſe Tage über aufs neue wichtig gemacht, was die alten ſchönen Worte ſagen:

„In unſer armes Fleiſch und Blut
Verkleidet ſich das Ew'ge Gut.“

Seine ſel'ge Nähe iſt es, was ich mir in dieſem neuen Jahr und auf immerhin wünſche; und was könnte ich Ihnen, mein Wertheſter, und Seinen anderen Freunden ſeligeres wünſchen. Dieſe wolle Er Ihnen und mir angedeihen laſſen, bis die ſelige Zeit erſcheint, die wir nach itziger Aeon erwarten, die ich bis dahin in Gemeinſchaft des Blutes, das uns erkaufet hat, von Herzen bin

Dero unter Jeſu Kreuze
zu ſteter Liebe verbundene

Susanna de Klettenberg.

V.

An Denſelben.

Frankfurt, 16. März 1769.

Theuerer und geliebter Bruder,

Dero ſehr liebes Schreiben vom 10. Januar habe erſt den 1. März erhalten, und bin dadurch ſchon entſchuldigt, daß ich es nicht eher beantwortet, welches jedoch ſchon eher würde geſchehen ſein, wenn nicht eine kleine Unpäßlichkeit, womit ein ſtarkes und anhaltendes Kopfweh verbunden war, mich am Schreiben verhindert hätte. Nun aber dieſes vorbei, ſo ergreife ich mit Freuden die erſte Gelegenheit, um Ihnen zu bezeugen, wie herzlich lieb mir die von Ihnen angebotene Correſpondenz iſt, die ich an meinem Theil nie werde ſinken laſſen. Aber Reiſen, mein lieber Bruder, das iſt eine andere Sache.

Was ſoll ich eben viel auf dieſen Punkt melden. Ich fühle meiner Freunde liebreiches Verlangen, mich in ihrer Mitte zu ſehen, und erwiedere es mit zärtlicher Erkenntlichkeit. Ich wünſche nichts mehr, als zu hören: die und die ſind hier, und verlangen dich zu ſprechen,

da sollte mich nichts, als die Unmöglichkeit abhalten, zu ihnen zu kommen. Aber wenn es nur darauf ankommt, sich zu einer Lustreise, wie Marienborn ist, zu entschließen, so will es schon mehr sagen. Ich könnte zwar zu meiner Entschuldigung hier die ganze Lage meiner Umstände anführen, da ich von einer zahlreichen Familie Allein übrig bin, und nun die Pflege zweier sehr alten Tanten und zweier unmündigen Kinder auf mir habe. Das wäre vor der Hand eine wichtige Entschuldigung. Wenn aber die auch nicht da wäre, so müßte mein treuer Herr mir doch eine ganz andere Gesinnung und just **den Ruf geben,** von dem ich schrieb: daß er mich nach Grönland bringen würde, wenn ich mich zu reisen entschließen sollte; erfolgt der aber nicht, so sterbe ich in meinem Nest.

Ich würde mich übel dabei befinden, dieses so dreuste und entschlossen zu melden, wenn ich nicht Seinen Weg mit mir kennete. Er nimmt mich immer besonders, und so verklärt Er sich mir. Mein eigenes, und vieler Freunde gut gemeintes Bemühen, den Plan zu ändern, war immer fruchtlos. Bald verstehe ich nun den treuen Hirten meiner Seele, der mir rief, da ich Ihn nicht kannte, der sich finden ließ, da ich Ihn kaum suchte, und dessen Fußtapfen von Fett triefen, wo ich unmittelbar Ihm folge, und nicht hin und her gehe bei der Hirten Häuser, noch bei den Heerden der Gesellen, die ich doch so herzlich liebe. Viele Umstände in meinem Gang, scheinen mich zu überzeugen, daß die Stille und der einzelne

Gang bei dem Genuß Seiner Liebe mir das ist, was eine Diät bei einer Arznei ist. Ich bin zu anhängisch, Er kann es nicht anders mit mir machen. Ich danke es inzwischen Seiner Liebe, wenn Er mich immer bald hier, bald da viel Gutes von Seinem Werk hören läßt, und danke auch Ihnen, mein theuerster Bruder, für das, was Sie mir diesfalls geschrieben. Er ist auch in unserer Stadt nicht stille und bläßt auf tausendfache Art die Fünklein auf. Ein ganz neues und großes Exempel, so ich davon vor Augen habe, ist mir ein wichtiger Beweis, wie theuer Er Seine Kreuzes-Beute schätzt und wie mächtig Er ist, den Lohn Seiner Schmerzen einzusammeln. Er lasse nicht ab, bis Er auch das letzte Seiner verirrten Schäflein gefunden.

Ich grüße ganz herzlich, alle meine dem Herzen Jesu nach verbundenen Freunde und Freundinnen; bei den Wunden-Maalen unseres geschlachteten Lammes werden wir uns immer nahe sein; den Platz erhalte Er mir, bin ich bis ich Sein Angesicht sehe

Dero in zarter Gemeinschaft aus des Bluts gegründeter Liebe verbundene Freundin und Schwester

Susanne de Klettenberg.

P. S. Wenn Sie was vom Bruder Lorey hören, so bitte ihn Namens meiner herzlich zu grüßen und ihn zu erinnern, meiner nicht zu vergessen. Er wird doch gesund sein?

VI.

An Cornelia geb. Goethe, verehel. Schloßer und Johann Georg Schloßer.

An meine theure Goetheiſche
und Schloßeriſche Freunde.

Meine Gedanken und Empfindungen waren geſtern ganz vor Sie; Meine Seele wandelte mitten unter Ihnen, Ungeſehen, nach Standesgebühr und Würde, aber doch nicht ungefühlt. Davon überzeuget mich das Antheil, ſo Sie, theuerſte Freunde, mich an Dero hochzeitlicher Freude durch Ueberſendung der Deductionen, Briefe, Carminibus ꝛc. nehmen ließen. Ich danke davor auf das allerverbindlichſte. Sie ſollen in meinem Archiv als ein bleibendes Denkmahl dieſes feſtlichen Tages verwahret ſein. Das wachende Auge der Vorſehung laſſe die geſtrige Feier Dero ſpäteſten Nachkommen eine Epoche der Freude ſein. Gönnen Sie, geſchätzte Freunde, mir ferner die Wohlgewogenheit, welche

ich bisher mit so vielem Vergnügen genossen, und wann unsere liebe Neuvermählte in ihrem holden Carlsruh bisweilen an den Bockenheimer Wall denken, so erinnern Sie sich doch auch an die in dieser Gegend Wohnende und Ihnen und Ihrem Hause genau verbundene und ganz ergebenste Freundin

Susanna Catharina von Klettenberg.

Von Hauß, am Tage aller Seelen,
im Jahr Ein Tausend Sieben Hundert
Drey und Siebenzig.

Zu den

Bekenntniſſen der ſchönen Seele.

I.

Die Ahnentafel und die Aeltern.

Der Werth, welchen die Schöne Seele, deren Betrachtung diese Blätter gewidmet sind, auf die Kenntniß der Charactere ihrer Vorfahren legte und der Eifer, mit welchem sie die Aehnlichkeiten des Aeußeren wie des Inneren bei den Genossen einer Familie aufzusuchen sich bemühte, führen auch unseren Blick über ihre nächsten Angehörigen hinaus. Haben wir die größere Anstrengung nicht scheuen dürfen die letzteren zu ermitteln, und müssen wir unsere Nachforschungen zu unserer Rechtfertigung sowohl als zur etwanigen künftigen Lösung der von uns nicht ganz erledigten Fragen in einiger Ausführlichkeit darlegen, so war es sehr viel leichter über die entfernteren Ahnen zu einiger Kunde zu gelangen. Während im letzten Jahrhunderte die Tradition fast abgestorben ist, in dem vorliegenden Falle eines in seinem alten Wohnsitze ganz ausgestorbenen Geschlechtes uns völlig

verläßt und ſelbſt die ſeit jener Zeit erſt mit einiger Aufmerkſamkeit, doch planlos und ohne Umſicht und ohne Rückſicht auf die Zukunft geführten Kirchenbücher und ähnliche Regiſter nur ſpärliche Nachweiſung darbieten, ſo gewähren für die frühere Zeit die ſeit einem Jahrhunderte viel zu ſehr vernachläſſigten Stammbäume einen leichten Rückblick in eine ferne Vergangenheit. Es bleibt jedoch ſtets zu beachten, ob die Eitelkeit oder ein weltliches Intereſſe, bevorzugten Ahnen anzugehören, hier nicht dem eigenen Stamme phantaſtiſche Gebilde angepfropft hat.

Wollen wir es daher hingeſtellt ſein laſſen, mit welchem Rechte die vielen Hauptleute und Obriſten, welche dem Geſchlechte der von Klettenberg bis zu ſeinem Ausſterben angehört haben, ihren Urſprung auf den Ritter Wipert von Wildeck zurückführten, welcher im Jahr 1005 unter Kaiſer Heinrich II. lebte, ſo ſcheint die Abſtammung von Georg von Wildeck, genannt Seiffart, Hauptmann und Statthalter der Burggrafen von Leisnick, welcher im funfzehnten Jahrhunderte lebte, ziemlich erwieſen. Ihr Stammſchloß Wildeck an der Mulde bei Penigk in Meißen, ward von Friedrich mit der gebiſſenen Wange in dem Kriege, welchen er mit ſeinem Vater Albrecht dem Unartigen führte, zerſtört. Georgs Sohn, Simon, war Kurſächſiſcher Marſchall und Amtmann zu Freiberg, der Vater des Blaſius, kurfürſtlich Sächſiſchen Rathes und Amtmanns zu Penigk, nach anderen Nachrichten freiherrlich Schön-

burgiſchen Stadtrichters. Des letzteren Sohn, Erasmus Seiffarth, geboren im Jahre 1593, nachdem er vom Jahre 1613 bis 1620 zu Leipzig, Wittenberg, Jena und Baſel die Rechte ſtudirte, auch auf letzterer Univerſität den Doctorgrad erhalten, war es, der ſich nach Frankfurt am Mayn wandte. Mit einer dortigen Bürgerstochter verheirathet, betrieb er die wichtigſten Advocaturgeſchäfte, bewährte ſich als redlicher und brauchbarer Geſchäftsmann und ward von dem königlich Schwediſchen Statthalter zu Mainz 1632 als Schwediſcher Kammerrath mit der Inſpection der ſequeſtrirten geiſtlichen Güter beauftragt. Mit den veränderten Kriegsläuften verlor er dieſe Stellung wieder, hatte aber mittlerweile an die Stelle ſeiner verſtorbenen Frau, Anna Maria, die Tochter des Johann Martin Baur von Eiſeneck, kaiſerl. Rathes und Reichsgerichtsſchultheißen in Frankfurt, und Ganerben der adeligen Geſellſchaft von Alt-Limburg, geheirathet. Hernach war er noch 25 Jahre lang Mitglied des Rathes, 1643 Schöff, ſeit 1650 wiederholt älteſter Bürgermeiſter († 1664). Man hat bemerkt, daß die adelige Herkunft dieſes Doctor Erasmus Seiffarth höchſt zweifelhaft erſchienen, weil er bei deren Begründung durch ſeine zweite Heirath ein Recht auf die Ganerbſchaft des Hauſes Alten-Limburg hätte geltend machen können, was nicht geſchehen ſei. Doch der älteſte Sohn, geboren 1634 zu Mainz, welchen wir allein aus der zahlreichen Nachkommenſchaft zu berückſichtigen haben, verſchaffte ſich beim Kaiſer Leopold I. die

Aenderung ſeines adeligen Wappens und die Vermehrung deſſelben, da in Berückſichtigung des von ihm im Jahre 1670 erkauften, dem ausgeſtorbenen Geſchlechte der von Praunheim und Klettenberg am Rhein*) einſt gehörigen Gutes Rhoda, er den Namen von Klettenberg und Wildeck auf Rhoda zu führen begann. Dieſer in ſeinen Tagen ausgezeichnete Mann hatte zu Straßburg vier Jahre, eines zu Heidelberg, zwei zu Tübingen den Rechtsſtudien obgelegen, ehe er zu Baſel eine Disputation hielt, bereiſ'te darauf die Schweiz, Frankreich, die Niederlande und Holland, und hatte ſich ſodann zu Speyer der Kammerpraxis befliſſen, als er 1656 nach Frankfurt zurückkehrte. Er heirathete hier die Tochter des älteſten Schöffen Johann Chriſtoph Treudel, J. U. Dr., nach deren Tode er ſich 1670 zum zweiten Male vermählte mit der Tochter des wohlbekannten fürſtlich Lüneburgiſchen Geheimrathes, zuletzt Kurbrandenburgiſchen Canzlers Juſtus von Oldekop. In den 82 ihm von der

*) Ein Graf Volkmar von Klettenberg fiel in dem Treffen an der Unſtrut 1075. Ueber dies Geſchlecht ſ. Leuber bei Menken Scriptores T. III. p. 1905 sq. Hoffmann Ehrenkleinod T. II. fol. 406 sq. Graf Albrecht, welcher in Urkunden 1204—1241 erſcheint, nennt ſich Comes Lapparum, eine Bezeichnung, welche dem Herausgeber auffallen durfte, da ſein Wappen drei Kletten enthält und nach einer Familienſage der urſprüngliche Namen von Klettenberg geweſen, welcher aber jedenfalls vor dem 17. Jahrhunderte in die jetzige Geſtalt überſetzt iſt

Vorsehung beschiedenen Jahren ward ihm manches Amt, reicher Besitz und vielerlei Ehre mit der Freude, dreizehn Kinder zu sehen. 1659 ward er Regiments-Burgmann der Burg Gelnhausen, 1668 gräflich Cronbergischer, 1672 Hessen-Homburgischer Geheimer Rath. Zwei Jahre später finden wir ihn als fürstlich Waldeckischen, gräflich Hanau-Nassau-Ysingen und- Stolbergischen Gesandten auf dem zu Frankfurt gehaltenen Kreistage. Kaiser Leopold I. ernannte ihn zu seinem Rath und Comes Palatinus. 1676 ward er zum Rathsherrn erwählt, 1683 Schöff und 1696 Stadtgerichtsschultheiß, welche Würde er zwanzig Jahre hindurch bekleidete.*)

Von diesem in seiner Sphäre hochgestellten Manne leitet das Frankfurter Geschlecht der von Klettenberg seinen Namen, welchem der alte Beiname Seiffart jedoch angefügt blieb. Unter seiner Nachkommenschaft haben wir zunächst den ältesten Sohn, Großvater unserer schönen Seele, zu beachten, Johann Erasmus Seiffart von Klettenberg, der aus des Vaters erster Ehe geb. 1657, sich dem Rechtsstudium widmete, in welchem er den Doctorgrad erwarb.

*) Von seinem Sohne Johann Hieronymus dürfte Johann Erasmus von Klettenberg stammen, welcher Obrist im Nassau-Oberrheinischen-Kreis Infanterie-Regimente war und eine Tochter Sophia Maria hinterließ, welche 1695 geboren, 82 Jahre alt, am 8. Mai 1777 zu Frankfurt beerdiget wurde.

Wir finden zwei Diſſertationen deſſelben verzeichnet; die eine zu Straßburg verfaßt: de compositione amicabili, 1682, 4., die andre zu Baſel: de beneficio inventarii hereditatis 1684, 4.*) Er heirathete 1687 Anna Catharina, des Heſſiſchen Obriſtwachtmeiſters Johann Herrmann Wittwe, vermuthlich dieſelbe, welche in andern Nachrichten als die Tochter des Kurhannoveriſchen Reſidenten zu Frankfurt, Johann Gerlach Briem, Anna Catharina, bezeichnet wird. Ihm ward 1692 ein Sohn geboren, welcher den Namen Remigius erhielt.**)

Dieſer Remigius widmete ſich der Arzneiwiſſenſchaft, in welcher er den Doctorgrad erwarb und practiſirte in ſeiner Vaterſtadt. Die dortige Verfaſſung geſtattet, wenn ſolches gleich ſehr ſelten geſchehen, auch Aerzten die Aufnahme in den Rath, zu deſſen Mitgliede als Rathsverwandter er 1733, am 28. December erwählt ward. Am 24. Septbr. 1721 hatte er Suſanna Margaretha, Tochter ſeines damaligen Collegen, des Johann Philipp Jordis, Medicinae Doctoris und practiſchen Arztes zu

*) Vergl. Senkenberg Selecta iuris T. I. p. 547. Zedler Univerſal-Lexicon Th. XV. S. 927.

**) Die Varrnhagiſchen genealogiſchen Nachrichten der Frankfurter Stadtbibliothek nennen dieſen Remigius den Sohn des Philipp Ludwig. Unſere Angabe aber ſtützt ſich auf das Haupt-Kirchen-Regiſter, wo auf Anlaß der bald zu erwähnenden Verheirathung des Remigius ſein Vater benannt iſt.

Frankfurt geheirathet. Getauft 1687 d. 31. März, war sie also damals über 34 Jahre alt und beinahe 6 Jahre älter als ihr Ehemann. Sie hinterließ ihm drei Töchter: Susanna Catharina, geboren am 19. December 1723, welche unter dem Namen der schönen Seele mit der deutschen Sprache fortleben wird; eine zweite, Mariane Franzisca, geboren den 16. Januar 1725, und endlich Maria Margaretha, geboren den 20. August 1726, die jüngste, deren Verheirathung später zu berichten ist. Von einem angeblichen Sohne wird unten (s. XVII.) die Rede sein.

Wir müssen noch einen Rückblick auf einige der Geschwister des Großvaters und deren Kinder werfen.

Philipp Ludwig von Klettenberg, geboren 1661, der als Obristlieutenant des Oberrheinischen Kreisregiments diente, zuletzt als dessen Obrist im Jahr 1710 gestorben ist, hatte sich 1690 verheirathet mit Anna Margaretha Sibilla, geboren 1672 zu Wertheim, der Tochter des gräflich Löwenstein-Wertheimischen Regierungs-Rathes Engelbert Gohler und dessen Ehefrau Anna Catharina, geborne Joeckel. Im Jahre 1698 wurden sie durch die Geburt eines Sohnes erfreuet, welcher am 8. Mai den Namen seines Oheims Johann Erasmus erhielt. (S. von ihm V.) Die im 38. Lebensjahre verwittwete Frau, welche noch bis zum Jahre 1727 lebte, scheint nicht wieder verheirathet zu sein. 1712 ward sie im Katharinen-

Kloſter unter dem Namen Anna Margaretha Sibylla Seyffardt aufgenommen, ſo wie auch damals ihres Vaters Schweſter, Sophia Maria Seyffardt.

Philipp Wilhelm, ein Hauptmann des Frankfurter Stadtmilitairs, zuletzt Oberſt, verheirathet mit der Tochter des Georg Voigtländer, Bürgermeiſters zu Nienburg an der Weſer. An dieſem Orte ward der älteſte Sohn geboren, Johann Erasmus Georg, 1726 Prediger zu Mengerinhauſen im Waldeckiſchen, wo er die Tochter des Waldeckiſchen Superintendenten und Conſiſtorialraths Otto Friedrich Kiſſen ehelichte. Er ward 1731 nach Frankfurt an die St. Petrikirche berufen, wo er 1741 des verſtorbenen Senioris Miniſterii zu Frankfurt, Dr. Chriſtian Mündens Dankpredigt am dritten Jubelfeſte der Buchdruckerkunſt, nebſt hiſtoriſchem Berichte über die Erfindung dieſer Kunſt herausgab; ſo wie 1742 die Leichenpredigt auf den Prediger J. G. Schleiffer. Die beiden anderen Söhne folgten der Laufbahn des Vaters. Den älteren derſelben, Anton Ulrich Wilhelm bemerken wir 1756 als Hauptmann; der jüngere, Bartolomäus, welcher ein Vierteljahrhundert Wittwer, im 62. Lebensjahre ein neues Ehebündniß mit einem ihm nahe verwandten Mädchen einging, ſtarb nach acht Jahren als Oberſt. Mit ſeinem Tode erloſch 1786 das Geſchlecht und der Name der Seiffart von Klettenberg, jedenfalls deſſen Mannsſtamm.

Von den Stiefbrüdern des Großvaters war Karl Heinrich, welcher mit ſeinen Nachkommen neben dem

Namen von Klettenberg denjenigen von Wildeck führte, Hessen-Homburgischer Oberst-Stallmeister und Ordensritter des heiligen Grabes zu Jerusalem, vermählt mit einer Tochter des ältesten Schöff von Barkhausen. Von seinen sechs Kindern starben fünf früh oder doch unbeerbt. Die älteste Tochter war in erster Ehe dem Capitain-Lieutenant Mathias Christ. von Backhausen, Sohn eines Schöffen, vermählt, von welchem sie einen Sohn hatte; in zweiter Ehe dem Hauptmanne Johann Nicolaus Jerter, Sohn des Advocaten Dr. Christoph Heinrich Jerter. Ein Sohn ihrer ersten kurzen Ehe scheint jung verstorben zu sein. Von ihrem Bruder Friedrich August Carl wissen wir, daß er 1736 zu Frankfurt Fähnrich, 1743 Lieutenant, 1758 Hauptmann, 1770 Major ward und 1780 als Oberst-Wachtmeister starb, alt 65 Jahr 2 Monat. Er hatte 1750 Marie Christine Sommer aus Coburg geheirathet, hinterließ jedoch nur einen von ihm anerkannten natürlichen Sohn, welcher in Batavische Dienste ging.

Friedrich August promovirte 1708 zu Gießen als Doctor beider Rechte, nachdem er eine Dissertation über einen Gegenstand des Handelsrechts geschrieben hatte: „De jure assecurationis, Vom Assorants-Recht.“ Er ging darauf nach Frankfurt, um daselbst als Advocat zu practisiren. 1713 ward er zum fürstlich Waldeckischen Rath und Kreisgesandten in jener Stadt ernannt. Er wird später als Waldeckischer Canzler und Verfasser von zwei Werken genannt,

einer „Historia diplomatica Waldeccensis“ und einem 1713 zu Frankfurt in 8. gedruckten: „Reichsgräflich Waldeckischen Helden- und Regentensaale“. Er starb 1740. Die Tochter Johanna Rebecca, geboren 1709, ward 1739 am 8. October in das Weißfrauen-Kloster aufgenommen. Sie starb in demselben Jahre wie der vorgedachte Bartholomäus, als die letzte Tochter eines derer von Klettenberg zu Frankfurt

II.

Der Alchymiſt Johann Hector von Klettenberg.

Neben dieſen Vorfahren und Verwandten, in welchen militairiſche und literariſche Verdienſte nebſt den Würden hoher Aemter die adelige Abſtammung ſchmückten, iſt noch ein begabtes, in ſeinen Tagen viel beſprochenes, doch wegen ſeines ſelbſt verſchuldeten Todes gerne vergeſſenes Mitglied zu nennen. Der Großvater der ſchönen Seele hatte noch einen Stiefbruder gehabt, Johann Hector, geboren 1684. Schon in ſeinem 22. Jahre finden wir dieſen als Kurfürſtlich Pfälziſchen Hauptmann über eine Compagnie zu Fuß des Lindenfels'ſchen Regiments und vermählt mit Maria Spes, der Tochter des Reichsritter und Kammergerichts-Aſſeſſor Jacob von Billenfeld und Eleonora geb. von Nordeck.*)

---

*) Siehe die genealogiſchen Nachrichten der Frankfurter Stadtbibliothek.

Seine schöne Gestalt und Wohlredenheit verschafften ihm vielen Einfluß über seine Umgebungen, doch die Ermordung eines nahen Anverwandten, Herrn von Stallbur[illegible] Zweikampfe oder in der Hitze des Streites am 26. December 1709 zu Frankfurt führte ihn in das Gefängniß. Die Juristen-Facultät erkannte auf Enthauptung; er war jedoch der Haft entflohen und hatte sich ein kaiserliches sicher Geleite zu verschaffen gewußt. Er soll einige Zeit in den Diensten des Zaaren Peter des Großen zugebracht und dieselben als Oberst verlassen haben. Jedenfalls war er bald wieder nach Deutschland zurückgekehrt, wo er sich unter der Maske eines Geldmachers zu Bremen, Mainz und Prag so große Vorschüsse zu den angeblich desfalls anzustellenden Reisen verschaffte, daß er mit einem Secretair und vieler Dienerschaft, jedoch unter dem Namen seines Ahnherren, Freiherrn von Wildeck, herumziehen konnte. In Ilmenau wußte er den Herzog Wilhelm Ernst zu Sachsen-Weimar so sehr für sich zu gewinnen, daß dieser ihm seine metallurgischen Geheimnisse abkaufen wollte. Durch ein zubereitetes Wasser verhieß er alles in den Erzen flüchtige Geld und Silber zu extrahiren und durch eine eigene Solution zu präcipitiren, das Präcipitat aber mit einem gleichfalls selbstgefundenen Flusse zu schmelzen, woraus ein Gold- und Silber-reicher Regulus entstünde. Dieses Kunstwasser mindere sich weder in Menge noch Qualität, könne daher immer wieder gebracht werden, eben so wie der Feuerbeständige Fluß. In dieser Weise sollte

der Herzog goldene und silberne Berge erhalten. Es wurden darauf im August 1713 zu Ilmenau in Gegenwart des Kammerrathes Voigt und anderer Sachverständiger Proben angestellet, welche dahin führten, daß im folgenden Jahre der Adept entlassen wurde, doch in sehr glimpflicher Weise. Dieser durch die Milde des Fürsten nur verwegener gemacht, ließ jetzt eine Schrift drucken: „die entlarvte Alchymie“, in welcher er behauptete, daß Gott nur Personen, welche ein heiliges Leben führen, das Geheimniß offenbare, eine Behauptung, welche in diesem Munde an Eulenspiegel erinnert, welcher dem Landgrafen die lichte Wand zeigt, von der er behauptet, daß er Bilder darauf gemalt, welche aber nur der Reine sehen könne. Er führte jetzt seinen wirklichen Namen wieder, mit dem Titel eines Obersten, und die Bahn einfacher metallurgischer Geheimnisse verlassend, nahm er den Stein der Weisen für sich in Anspruch. Er soll in dieser Zeit oder früher das Herz einer Frau bestrickt haben, deren Ehemann mit ihrer Beihülfe im Besitze der wahren Goldtinctur zu sein wähnte. Dieses Weib beredete er zur Flucht und Entwendung der Tincturen und des alchymistischen Apparates, mit denen er sich nach Dresden begab. Es gelang ihm hier, den König August von Polen so sehr für sich einzunehmen, daß ihn derselbe, um ihm freien Zutritt zu seiner Person zu verschaffen, zum Kammerherrn ernannte, auch einen Contract mit ihm abschließen ließ, wornach dieser ihm binnen vierzehn Monaten eine Universaltinctur versprach, welche die unreifen

Metalle in edles Gold tingiren, und binnen zwei Monaten eine Tinctur, welche die menſchliche Natur bis ins ſpäteſte Alter vor allen Krankheiten conſervire, auch dem Könige alle von Gott ihm beigelegten Wiſſenſchaften in der Metallurgie oder ſonſt trefflich zu offenbaren. Klettenberg dagegen ward unmittelbar unter den König geſtellt, erhielt Exemtion von aller Jurisdiction, und 1000 Thaler für jeden der obengedachten vierzehn Monate, ein Haus neben dem Schloſſe zu Dresden, 3000 Thaler zur Einrichtung, einen Jagddiſtrict u. a. Alles dieſes erſchien dennoch ein geringer Preis für die vielen Millionen, welche dem Könige verheißen wurden. Klettenberg bemühte ſich nun die Vorarbeiten möglichſt hinzuziehen, was ihm auch gelang, bis endlich der König im September 1718 allen dieſen Arbeiten ein Ziel ſteckte, und, damit jener der angeordneten Unterſuchung ſich nicht durch die Flucht entziehen möge, ihn auf die Feſtung Königſtein ſetzen ließ. Mit großer Kühnheit machte er Verſuche zu entfliehen, welche jedoch mißlangen. Der Schöppenſtuhl zu Leipzig ſprach ein Todesurtheil und am 20. Februar 1720 ward er enthauptet.*) Im Jahre 1713 hatte er das obengedachte Werk anonym herausgegeben: „Alchymia

*) Schlözer Briefwechſel. 1781. Th. IX. S. 88—100. — (Faßmann) Geſpräche im Reiche der Todten. Hamburg 1721. — Zedler a. a. O. S. 927 ff. K. Ch. Schmieder Geſchichte der Alchemie. S. 515.

denudata", zu Leipzig gedruckt, welches viele Leser fand und daselbst auch 1769 in vermehrter Gestalt neu erschienen ist.

Es bleibt aber noch ein anderer, bisher nicht beachteter Umstand hier zu erwähnen. Am 13. Januar 1718 ward zu Frankfurt ein eilfjähriger Knabe Johann Erasmus von Klettenberg, als er von dem Gymnasium nach Hause gehen wollte, von zwei unbekannten Männern entführt. Dieser Verfall erregte so viel Aufsehen in jener Stadt, daß die Chronikenschreiber denselben verzeichnet haben,*) ohne jedoch den Namen des Vaters anzugeben; sie bemerken und es scheint nicht, daß der Knabe wiedergefunden sei. Diese Begebenheit, welche wohl immer zu den außergewöhnlichen gehörte, muß sich lange in dem Andenken der Klettenbergischen Familie sehr lebendig erhalten haben und aus dem Munde seiner verehrtesten Freundin erzählt, auf den kleinen Wolfgang einen sehr tiefen Eindruck gemacht haben. Wir dürfen in ihr vielleicht den Keim zu der Gestaltung Mignons suchen, den Kotyledon, welcher durch die Metamorphose der Dichtung zu jenem reizenden ätherischen Gebilde sich entfaltete.

Für diese Ansicht läßt sich aber auch noch eine dieselbe stützende Vermuthung anführen. Es haben uns nämlich die

*) Von Lersner's Chronik von Frankfurt am Main. Th. II.

Frankfurter Kirchenregister die Auskunft gegeben, daß im Jahre 1707 aus der obengedachten Ehe des Hauptmannes Johann Hector Seiffart von Klettenberg und Rheda und seiner Ehefrau Maria Spes ein erstes Kind entsprossen war, welches von dem anwesenden Großvater dessen Namen Johann Erasmus erhielt. Die Identität dieses Knaben mit dem im Jahre 1718 geraubten ist nicht in Zweifel zu ziehen. Sollte es nun nicht der Vater, dessen alchymistische Künste im Jahre 1718 ihn so sehr zu begünstigen schienen, gewesen sein, der seinen Sohn, welchen die Schwiegerältern oder die Behörde dem Abenteurer nicht ausliefern wollten, entführen ließ? War dieses aber der Fall, oder hegte man auch nur die so sehr wahrscheinliche Vermuthung, so finden wir ferner eine überraschende Uebereinstimmung mit Mignons Schicksale, deren Mutter Sperata genannt, sogar an jene Spes erinnert, und deren Vater, dem Kriegerstande bestimmt, Künsten und Wissenschaften schwärmerisch hingegeben, sein eigenes Kind entführte, während er selbst in der Fremde herumirrend, das Opfer seiner ungeregelten Leidenschaft ward. Bei so manchen übereinstimmenden Grundlagen dürfen wir vielleicht noch mehrere übereinstimmende Vorfälle und Geistesrichtungen in der Geschichte des so jung verheiratheten deutschen Hauptmannes mit der des Italieners im Romane suchen, welche für uns verschollen scheinen.

Wenn wir in den Klettenbergischen Familien-Geschichten den ersten Keim zu Goethe's Mignon finden dürfen, wie

viel mehr muß uns das Schickſal dieſes Adepten in ſeiner Wirkung auf die Nachkommen bedeutſam erſcheinen. Wir müſſen uns beſchränken, im Voraus darauf hinzuweiſen, wie die ſchöne Seele ſich ſpäter alchymiſtiſchen Verſuchen hingab und den jugendlichen Göthe ſelbſt in dieſelben hineinzog. Wie lebhaft mögen Göthe bisweilen die Erinnerungen an jenen Oheim des ihm befreundeten Rathsherrn v. Klettenberg ſpäter, da er die Bergwerke in Ilmenau beaufſichtigte, wieder vor die Seele geſtiegen ſein!

III.

Die ersten Jugendjahre.

Die Bekenntnisse der schönen Seele berichten gar reizend von der ersten Jugend der Fräulein Susanna Catharina. Als sie schon frühe schwer erkrankte und ihr eigenthümliches Seelenleben erwachte, war der Vater, welcher aus seinem naturhistorischen Cabinette dem lebhaften, lernbegierigen siebenjährigen Kinde anatomische Präparate, Menschenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen auf das Bette brachte, damals — im Jahre 1731 — noch practischer Arzt. Während dieser seine Tochter beinahe wie einen Knaben erzog und bildete, so daß er sie scherzhaft seinen mißrathenen Sohn nennen konnte, weckte und nährte die Mutter fromme Gesinnungen in ihr; sie hatte die Freude, Gedichte an das unsichtbare Wesen von dem lieben Kinde in die Feder dictirt zu erhalten. Die kleine Naturforscherin und fromme Seherin wurde aber gleichzeitig noch von einer dritten Seite her

angeregt, welche während des nächsten Jahrzehendes nicht viel weniger nachwirkte, als jene anderen Richtungen. Eine Tante weckte des Mädchens Phantasie durch Feenmärchen auf, welche den damaligen französischen Vorbildern entlehnt, meistens die Sehnsucht und Wünsche liebesüchtiger Herzen einkleideten, und indem die Erzählerin sich selbst in dieser Traumwelt behagte und ein verlorenes Jugend- und ein genossenes Liebesglück sich hervorzuzaubern suchte, entzündete sie unbewußt in dem Kinderherzen Funken einer Leidenschaft, welche nie wieder zu ersticken ist und nur unter seltener Begünstigung zu höherer Liebe sich veredelt. Diese Tante dürfte die Schwester des Vaters gewesen sein, Maria Franzisca*), welche am 16. Januar des Jahres 1714 in das Weißfrauen-Kloster zu Frankfurt aufgenommen, daselbst im Jahre 1777 starb. Für diese Annahme möchte ich zunächst den mehr weltlichen Sinn der Tante anführen, welcher dem des Vaters ähnlicher erscheint als dem der frommen Mutter; ihre einflußreiche Stellung in dem Hause, welcher die Bekenntnisse später auf Veranlassung des Narciß

*) Diese früher von mir vermuthete Geschwisterschaft hat sich neuerlich bestätiget durch Auffindung des Taufscheines der zweiten Tochter Maria Franziska, welche sie für sich und im Namen der abwesenden Schwester der Kindbetterin, Anna Maria, des Jacob Herff, Handelsmannes in Straßburg, Ehefrau, zur Taufe hielt. Es wird dabei ihre Herkunft und ihr eigener Taufstag, der 20. October 1689 angegeben.

wieder gedenken; dann aber auch den für das vermuthete Verhältniß nicht bedeutungsloſen Umſtand, daß ihre Vornamen ſich in denen der beiden Schweſtern unſerer Suſanna Catharina wieder finden.

Unter den Büchern, welche dem jungen Mädchen beſonders zuſagten, nennt ſie den damals ſchon nicht neuen, 1659 erſchienenen, doch noch 1744 neu umgearbeiteten, aber für ſie gewiß zu ſehr abgekürzten Roman des geiſtlichen Liederdichters Magiſter Andreas Heinrich Buchholz: „Des chriſtlichen deutſchen Großfürſten Herkules und der böhmiſchen königlichen Fräulein Valiska Wundergeſchichte“. Noch mehr ward ſie durch einen nicht minder bekannten Roman angezogen, welcher die Verfolgungen der erſten Chriſten darſtellte: „die römiſche Octavia“, ein Werk des Herzoges zu Braunſchweig, Anton Ulrich. Die Mutter führte ſie jedoch vorzüglich zur heiligen Schrift, wenn gleich nicht immer mit der beabſichtigten Auswahl der einzelnen Bücher. Die oben abgedruckten Verſe in ihrer Bibel ſcheinen der Ausdrucksweiſe jener jugendlichen Zeit zu entſprechen.

Bei dem Heranwachſen des Kindes und dem Einfluſſe, welchen die veränderte Stelle des Vaters, der im Jahre 1733 am 23. December zum Rathsherren*) erwählt wurde, erhielt daſſelbe allen für den Eintritt in die vornehmeren

*) Jüngſter Bürgermeiſter ward er 1740–1741; Schöff 1744. den 31. Auguſt; Aelteſter Bürgermeiſter 1754 und 1759.

Sphären der Gesellschaft erforderliche Vorbildung. Die Namen der von ihr angeführten Lehrer im Zeichnen und Tanzen zu ermitteln, scheint sehr überflüssig; der französische Sprachlehrer jedoch, welchen sie sehr liebte, muß ein nicht unbedeutender und seiner Zeit nicht unbekannter Mann gewesen sein.

Ein kindlich artiges Liebesverhältniß entspann sich zwischen unserer zwölfjährigen Susanna, wobei sie sich als Phyllis bezeichnet, zu ihrem Damon, dem Sohne des Hofmarschalls in der Residenz, unter welcher Würde wir uns vermuthlich einen Collegen des Vaters im Rathe zu Frankfurt zu denken haben; ein Verhältniß, welches ihrer Geistesentwickelung nützlicher geworden sein mag, als dem kränklichen Knaben und dessen eifersüchtigem jüngeren Bruder. Wir erfahren von denselben nur, daß sie in den Jahren 1721 und 1725 geboren sind und sehr frühzeitig starben.

Unter ernsteren Richtungen, welche jedoch durch manche jugendliche Tändeleien gestört wurden, erreichte unsere Freundin das zwanzigste Lebensjahr. Ihre Vaterstadt ward unterdessen durch den im October 1740 erfolgten Tod des Kaisers Carl VI. berührt, vornehmlich jedoch durch die Erwählung des Kurfürsten von Baiern, Carl Albrecht, zum römischen Könige, unter dem Namen Carl VII., und dessen feierlichen Einzug und Krönung in Frankfurt, am 22. Januar 1742. Der Kaiser versetzte den Reichshofrath nach dieser Stadt, wohin er auch den Reichstag verlegte.

Er selbst residirte dort bis zum Jahre 1744, in welchem er nach München heimkehrte. Frankfurt ward eine kaiserliche Residenz und gewann durch die Schaaren herbeiströmender Hofleute, Geschäftsmänner, Bittsteller und angesehener Fremden aller Nationen eine großartige Geselligkeit und Festlichkeiten, an welchen die angesehenen städtischen Familien, insbesondere die der Rathsmitglieder, lebhaften Antheil nahmen. Ihre Häuser wurden von Fürsten, Grafen und Herren des Reiches besucht, ein anregender Verkehr, welcher durch die am 4. October 1745 erfolgte Krönung Kaiser Franz I. in eben jener Stadt neu belebt wurde. Es sind diese Begebenheiten, welche in den Bekenntnissen unter der Maske der Vermählung des Erbprinzen und dessen nach des Vaters Tode erfolgtem Regierungsantritt geschildert werden.

IV.

Narciß.

---

iese Zeit war es, welche die schöne Seele später mit gar
ßer Demuth die vier wilden Jahre ihres Lebens —
n ihrem achtzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Jahre —
nnte, in welchen die Empfindungen für den Unsichtbaren
ihr ganz erloschen gewesen. Doch schon damals hatte
s Mißbehagen an dem Schwarme der alltäglichen, bald
en, bald leeren Erscheinungen, welche sie umgaben, sie
em jungen Manne genähert, welcher durch manche geistige
rzüge ausgezeichnet war, dessen schöne Gestalt und leicht
merkbare Selbstgefälligkeit ihm jedoch in der Frankfurter
sellschaft den Spitznamen des Narciß verschafft hatten.

Narciß hatte sich bereits in der diplomatischen Laufbahn
en guten Ruf erworben und erwartete eine Anstellung.
n er jedoch eigenes Vermögen besaß und man seinen Ehr-
s fürchtete, so vermied man, ihn rasch emporzuheben

und ließ ihn in untergeordneter Stellung. Er kannte mehrere fremde Sprachen genau, welche er gerne in das Gespräch mischte, besonders war er mit der französischen Literatur vertraut. Seine Kenntnisse nicht allein im historischen und politischen, sondern auch im literarischen Fache, und sein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geschlossene Gesellschaft der würdigsten Männer. Die Zeit, in welcher er in dem von Klettenbergischen Hause vertraut wurde, läßt sich auch durch die Anziehung bestimmen, welche die jüngste, als außerordentlich schön gepriesene Tochter, Maria Magdalena (geboren 1726), die aber durch eine andere Neigung von ihm abgezogen wurde, auf ihn übte. Ein beim Pfänderspiele, wo Narciß bei der Frau eines Hauptmannes etwas zu lange zu verweilen schien, entstandener Streit desselben mit dem rohen Ehemanne konnte nur durch einen Zweikampf gesühnt werden. Erscheint Fräulein von Klettenberg hier in einer Gesellschaft, welche sie ohne ihre Aeltern besuchte, wenngleich ihr dieselbe wegen der von plattem Schlage scheinenden Gäste zuwider war, so müssen wir sie wohl bei Verwandten suchen, mit denen zu verkehren sie verpflichtet war, und wo also die Abwesenheit der Aeltern nicht auffiel.*) Vielleicht können

*) Aus guter Hand, jedoch mit ausdrücklich ausgesprochenem Zweifel an der Richtigkeit der Angaben, kam mir die Notiz als Ueberlieferung zu, das gewisse Haus, wo Fräulein von Klettenberg

wir in dem auffahrenden Hauptmann den Neffen ihres Großvaters, sowie des Johann Hector erkennen, den Anton Wilhelm Ulrich, welcher in jenen Jahren vermählt, leicht von Eifersucht angewandelt werden mochte. Das bei diesem Vorfalle laut gewordene Behagen beider jungen Leute an einander ward von diesen mit einer sehr häufigen Selbsttäuschung für eine tiefere Empfindung der Liebe gehalten und führte mit Genehmigung ihrer Aeltern zu einem Verlöbnisse, während Narciß auf eine ehrenvolle, wohlbesoldete Stelle hoffte, um sich vermählen zu können. Doch ungeachtet wir ihn sehr von geistreichen, vornehmen Fremden ausgezeichnet finden, unter denen ein Graf, welcher als ein berühmter, geistreicher Weltmann bezeichnet wird, so wie eine würdige gräfliche Familie besonders hervorgehoben werden, gelang ihm jener Wunsch nicht so bald. Eine von ihm und seiner Braut lebhaft ersehnte Stelle ward durch einen viel geringeren Concurrenten besetzt; seine Negotiationen in fremde Dienste zu treten, waren ebenfalls nicht glücklich.

Für jenen Weltmann verfaßte Fräulein von Klettenberg auf ihres Verlobten Wunsch einen Aufsatz über die Jugend

---

nicht gern hinging", sei dasjenige des Schultheißen Johann Wolfgang Textor, des Großvaters Göthe's, gewesen, und die muntere Tochter, die sich fast zu Tode lachen wollte, die nachherige Frau Melberi, geborne Textor, Göthe's Tante. Ueber alles Uebrige kam mir keine Notiz, ja keine Vermuthung zu. (Mittheilung des Herrn Raths Schlosser.)

der Frauen, welchen dieser bei seiner Abreise durch eine geistreiche Epistel in französischen Versen erwiederte. Deutet diese Sprache schon auf einen Ausländer, so gestattet vielleicht die Zeitperiode und die gegebene Characteristik, in jenem Weltmanne den schwedischen Grafen Gustav v. Tessin zu suchen, welcher auf der Rückkehr an seinen Gesandtenp[illegible] zu Paris der Krönung Kaiser Carl VII. beigewohnt haben soll.*) Dieser ausgezeichnete Staatsmann, geb. 1695 zu Stockholm, ist in Deutschland durch mehrere Missionen sehr berühmt geworden; seine Briefe an seinen Kronprinzen, welche viel Aufsehen erregten und namentlich auch von dem bald näher zu erwähnenden K. F. v. Moser sehr geschätzt und oft angeführt wurden, sind in mehrere Sprachen übersetzt; in Stockholm war er einer der Mitbegründer und ersten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften und der Stifter der Akademie der Künste.

In dieser Zeit hatte sich in den Gesinnungen des zweiundzwanzigjährigen Fräuleins von Klettenberg allmählig eine wesentliche Veränderung gestaltet. Ein so zartes Gemüth, wie das ihrige es war, mußte bald in manchen kleinen

*) In dem Diarium über die Kaiserwahl findet sein Name sich nicht verzeichnet; er wird also vermuthlich erst zur Beglückwünschung desselben angelangt sein. Schweden rücksichtlich seiner deutschen Provinzen war durch den Herrn von Haren, nachher durch Herrn von Hering vertreten.

Widerſpruch mit dem Verlobten gerathen, wie ſolchen die Bekenntniſſe andeuten, und worüber ihre Aufſätze: „Von der Tändelei mit Freunden“ und „Vom billigen und unzeitigen Nachgeben“ die beſten Ausführungen enthalten. Während ihres zweijährigen erklärten Brautſtandes ward ſie mehr als in den vorhergehenden Jahren der Fall geweſen war, auf ihr innerſtes Gemüth zurückgeführt, während ſie den Gefallen ſelbſt an unſchuldigen Beluſtigungen mehr und mehr verlor, hatte ſich aber Gott, ihrem unſichtbaren Freunde wieder genähert; die Zuneigung aber zu dem irdiſchen Freunde mußte um ſo mehr erkalten, je deutlicher es ſich kund gab, daß dieſer von ihr lange herzlich geliebte, eitel ehrgeizige Geſchäftsmann und Literat ihre geiſtige Erhebung weder theilte noch völlig würdigte. Die bisherigen Verlobten zogen ſich in nicht unbemerkter Weiſe von einander zurück, wenngleich ſie mehrere anſehnliche Heirathsanträge zurückwies und er feierlich erklärte, daß ſein der Verlobten gegebenes Wort ihm ſtets heilig ſein werde und er nach erhaltenem Amte ſeine Hand zu ihrer Verfügung ſtellen würde. Neun Monate ſpäter ward Narcißen die lange verhoffte Beförderung zu Theil, ſein erneuerter Antrag ward von der Freundin des Unſichtbaren abgelehnt und kurze Zeit darauf fand er eine ſeinen Wünſchen mehr entſprechende, reiche und anſehnliche Partie.

Ueber Narciß, von dem hier bisher nur mit den Worten der Bekenntniſſe geſprochen iſt, hat ſich eine durch Varnhagen

von Enſe kürzlich mitgetheilte Sage erhalten, daß derſelbe ein Herr von Olenſchlager, ein geborener Frankfurter, geweſen ſei. Die Richtigkeit dieſer Angabe ſcheint mir vollkommen bewährt, und gewinnt ſie ein nicht geringes Intereſſe durch die nähere Bezeichnung jenes Mannes, welcher kein anderer, als der berühmte deutſche Publiciſt Dr. Johann Daniel von Olenſchlager geweſen ſein dürfte. Alles, was wir über deſſen frühere Verhältniſſe haben in Erfahrung bringen können, iſt mit dieſer Vermuthung nicht im Widerſpruche, ſondern vielmehr im vollkommenſten Einklange.

Johann Daniel Olenſchlager, der Sohn eines wohlhabenden Kaufmannes, war am 18. November des Jahres 1711 zu Frankfurt geboren. Nach Vollendung ſeiner juriſtiſchen Studien zu Leipzig und Straßburg hatte er Italien und die vornehmſten deutſchen Höfe bereiſt. 1737 nach Frankfurt heimgekehrt, wo er als Advocat auftrat, fand man ihn mehre Jahre hindurch vorzüglich in der vertrauten gelehrten Geſellſchaft der noch jetzt wohlbekannten Herren von Lersner, von Uffenbach und von Loen. Schon 1738 hatte jener ſich den Titel eines königlich polniſchen und kurſächſiſchen Hofrathes verſchafft, 1740 eine franzöſiſche Abhandlung über die Pfalzgrafen drucken laſſen; 1741 und 1748 wurden von ihm die Vorreden zu den Wahl- und Krönungsdiarien der Kaiſer Carl VII. und Franz I. geſchrieben. Bei beiden Krönungen ward er der Geſandtſchaft von Kurſachſen,

mit welcher die Botschafter Johann Friedrich Graf von Schönberg, Herr Rupert Florian von Wessenberg und Christ. Graf von Looß zu beiden Malen beauftragt waren, als Protections-Cavalier beigegeben.*) Von dem Kaiser Franz I. ward er damals in den Freiherrnstand erhoben, wie dieses durch Kaiser Carl VII. bereits am 14. November 1741 seinem älteren Bruder Johann Nicolaus, einem angesehenen Bankier (geb. 1713, † 1763), kurz vor dessen Vermählung mit dem Fräulein von Wiesenheten geschehen war. 1745 war Dr. Olenschlager in der Kugelung zu einer Rathsstelle, jedoch ward ein anderer erwählt. Im folgenden Jahre gab jener eine ausführliche Geschichte des eben verflossenen Interregni nach dem Absterben Kaiser Carl VI. in vier Quartbänden heraus, außer kleinen Schriften. 1747 finden wir angemerkt, daß er zum Klamerherrn vom fränkischen Kreise präsentirt sei, jedoch die Erwählung abgelehnt habe. 1748 ward er zum Senator seiner Vaterstadt erwählt und in demselben Jahre vermählte er sich mit Sarah, der 25jährigen Tochter des reichen, durch sein Werk: Commentar über die Frankfurter Statuten, die sogenannte Stadtreformation, in sechs Bänden bekannten, auch aus Göthe's

*) Daß auch in einem jener Gesandten der obengedachte gräfliche Weltmann gesucht werden darf, brauche ich kaum zu erinnern; doch ist mir über deren Persönlichkeit oder literarische Richtung nichts bekannt geworden.

Schilderung erinnerlichen Rechtsgelehrten Dr. Johann Philipp Orth.*) Von Herrn von Olenſchlagers ſpäteren gelehrten Werken iſt nur an ſeine Erläuterungen der Goldenen Bulle 1766 zu erinnern; 1761 ward er Schöff und ſtarb hochgeehrt von ſeinen Mitbürgern und den deutſchen Rechtsgelehrten, am 28. Februar des Jahres 1778.

Göthe in ſeinem Leben**) hat dort Olenſchlagers zu gedenken, welchem jener durch den bedeutenden Einfluß, den er auf ſeine Jugend geübt hat, zur Dankbarkeit verpflichtet war. Göthe ſchildert ihn als einen ſchönen, behaglichen, ſanguiniſchen Mann von vieler Anmuth im Umgange, zu einer geiſtreichen Unterhaltung geneigt.

In allen dieſen Nachrichten über Olenſchlager dürfte die Identität mit Narciß nicht verkannt werden, da denn doch in dem engen ſtädtiſchen Kreiſe, in welchem Fräulein von Klettenberg ſich bewegte, ſo ſehr übereintreffende Zeitbeſtimmungen, wie wir ſie hier vorlegen konnten, ſich nicht mehrfach würden nachweiſen laſſen. Die Tradition ſcheint alſo durchaus beglaubigt. Dieſe erzählt nun ferner, was Barn-

*) Siehe Dichtung und Wahrheit, Buch II. Dr. Orths Andenken erhielt ſich zu Frankfurt gleichfalls durch ein von ihm und ſeiner Frau zur Zeit ihres Lebens geſtiftetes und durch ihr Teſtament vergrößertes, noch beſtehendes Waiſeninſtitut. Meidinger, Frankfurter gemeinnützige Anſtalten, S. 75 und 160.

**) Siehe daſelbſt, Buch IV.

hagen in folgenden Worten verzeichnet hat.*) „Fräulein von Klettenberg hatte Herrn von Olenſchlagers Character früh durchſchaut, und ſah es lange vorher, daß er ſich von ihr ganz zurückziehen werde. Sie ſprach dies auch mehrmals unbefangen gegen ihn aus und bat ihn nur um die einzige Aufrichtigkeit, daß er es ihr nicht verhehlen möchte, wenn er einem anderen Frauenzimmer gewogen würde, ſie wünſche das zuerſt von ihm zu hören und würde ungern durch Andere damit überraſcht werden. Er war beſtürzt, verlegen, und konnte und mochte den Ausſpruch, der ihn frei gab und jene Möglichkeit ſetzte, nicht ablehnen. Er verſprach den billigen Wunſch treulich zu erfüllen, betheuerte, daß er jetzt noch keineswegs in dem vorausgeſetzten Falle ſei, und fügte unaufgefordert, durch ſein böſes Gewiſſen gereizt, die Verwünſchung hinzu: wenn er falſch rede, ſolle ſein erſter Sohn taub und blind zur Welt kommen! Fräulein von Klettenberg ſchauderte und verwies ihm den Frevel, den ſie nicht hören wollte, zweifelte aber nun nicht an ſeiner Falſchheit. Sie ſah ihn nicht wieder. Nach einiger Zeit verheirathete ſich Herr von Olenſchlager, und traf eine ſeinem Sinne und ſeinen Verhältniſſen ſehr entſprechende Partie. Weitere Umſtände in Betreff ſeines Verſprechens gegen Fräulein von Klettenberg ſind nicht bekannt. Nur ergab ſich die ſchreckliche Thatſache,

*) Varnhagen von Enſe, Denkwürdigkeiten und vermiſchte Schriften. Band VI.

daß Frau von Olenſchlager in ihrem erſten Wochenbette mit einem Sohne niederkam, der taub und blind war!“

Dieſe Erzählung iſt als ein erſonnenes, geiſtreiches Märchen bisweilen betrachtet worden. Indeſſen die genealogiſchen Nachrichten auf der Frankfurter Bibliothek weiſen das älteſte Kind des Dr. Johann Daniel von Olenſchlager uns nach, 1748 geboren, ein Knabe, welcher den Vornamen ſeines mütterlichen Großvaters, Johann Philipp trug, verzeichnet mit der ausdrücklichen Bemerkung: taubſtumm. Er mag einigen Gebrauch der Sprache erlernt haben und wurde in angemeſſener Weiſe beſchäftigt. 1770 war er Stückjunker, 1775 Artillerie-Lieutenant in Frankfurt. 1779 bis 1783 finden wir ihn als Volontair verzeichnet. 1813 ſtarb er und zwar, wie es ſcheint, unverheirathet, als großherzoglich Heſſen-Darmſtädtiſcher Forſtmeiſter, alt 64 Jahre und 2 Monate.

Eine ſolche Begebenheit mußte einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe des Narciß erwecken, welchen der Anblick des leidenden Sohnes ſtets erhielt. Die ſchöne Seele verließ die gebeugten Aeltern nicht, welche ihrem vierten Kinde den Vornamen Catharina gaben, bei der Taufe des folgenden, geboren 1757, die beiden Vornamen, welche jene trug, Suſanna Catharina, dem der Maria voranſetzten.

V.

Der Oheim.

Während Fräulein von Klettenberg sich seit einigen Jahren aus den größeren Kreisen, in welchen sie ihre Jugend zugebracht hatte, zurückzog, gab sie sich unbefangen und unbesorgt um das Vorurtheil, welches junge Frauenzimmer nach den Ansichten ihrer Zeit zurückhielt ihre Gesinnungen und Talente öffentlich verlauten zu lassen, ihrer Frömmigkeit, so wie ihrer Liebe zur Malerei und Lectüre hin. Besonders ihre erhebende Religiosität war es, welche manche der in Frankfurt verweilenden vornehmen Familien, namentlich eine gräfliche, deren schon oben gedacht ist, zu ihr heranzog. In dem Hause der letzteren lernte sie viele Fürsten, Grafen und Herren des Reiches kennen. Eben in diesen Kreisen hatte die unfromme, oft ruchlose Sitte mancher Höfe die entgegengesetzte Gesinnung erweckt; man erkannte, wie sehr der Mensch der Religion, aber auch eines reinen Lebenswandels bedürfe, um seiner höheren Bestimmung nicht unwürdig zu werden und kam daher der höhern Wahrheit, welche in so

liebenswürdiger Geſtalt ſich darſtellte, bereitwillig und freundlichſt entgegen.

Die Bekenntniſſe der ſchönen Seele gedenken hier ausführlich eines Oheims, zu deſſen Hauſe ſie viel hingezogen ward, welcher von einem früher erwähnten verſchieden iſt und unter dem wir, da ihr Vater keinen Bruder am Leben hatte, einen Bruder der Mutte uns zu denken haben, der vom Dichter eingeführt wird als ein Stiefbruder ihres Vaters, und als der Sohn einer reichen Stiefmutter deſſelben bezeichnet. Ein ſolcher iſt jedoch nicht nachzuweiſen. Man weiß von keinem Bruder des Schöffen Remigius Seiffart von Klettenberg, und wir haben jedenfalls auf einen entfernteren Kreis der Verwandſchaft unſer Auge zu richten. Vieles was von dieſem Oheim erzählt wird, ſein Reichthum, ſeine Kunſt- und Büchersammlungen, ſein Geſchmack für Architectur und Muſik, beſonders die ihm nachgerühmte Unabhängigkeit des Charakters, da er die Dienſte des Hofes, wo er geehrt und von Einfluß war, nur deswegen verlaſſen, weil nicht alles nach ſeinem Sinne ging," dieſes alles ſcheint auf den in jener Zeit ſehr vortheilhaft bekannten Joh. Michael von Loen, welcher mit der Schweſter von Göthes Großmutter Textor geb. Lindheimer verheirathet, alſo deſſen Oheim war, hinzudeuten. *)

*) Sein zweiter Sohn erhielt von ſeinem Oheim Textor, dem Großvaters unſeres Göthe, ſchon vor, aber gleich dieſem die Namen Johann Wolfgang. Göthe in Dichtung und Wahrheit irrt in der Angabe, daß J. M. von Loen nicht von Frankfurt gebürtig geweſen.

Doch war von Loen seit 1729 verheirathet und lebte seitdem zu Frankfurt, bis er im J. 1753 vom Könige Friedrich II. zu seinem Geheimrath und Regierungs-Präsidenten der Grafschaften Tecklenburg und Lingen ernannt wurde. 1766 ward er auf seine Bitten vom Könige in Ruhe versetzt, blieb jedoch in Lingen wo er 1776 starb. Er war also grade zu der Zeit, wo die schöne Seele seiner gedenkt, nicht mehr in Frankfurt, namentlich auch nicht zur Zeit der Verheirathung ihrer Schwester im J. 1763.

Vielleicht dürften die ersten Grundzüge des Oheims in dem bekannten Rechtshistoriker dem K. Reichshofrath Heinrich Christian von Senckenberg zu suchen sein. Dieser ausgezeichnete Publicist und Rechtshistoriker war im Jahre

---

Er war daselbst 1694. 21 Dec. geboren und stammte aus einem bereits im 16ten Jahrhundert aus den Niederlanden vertriebenen, damals nach Frankfurt geflüchteten ritterlichen Geschlechte. Seine Mutter war Maria de Passavant, († 1696) aus einer der Religion wegen aus Burgund vertriebenen Familie. Ueber sein Leben s. P. F. Weddigen Westfäl. Magazin Bd. IV. Heft 13. Neues gelehrtes Europa X. 488. Brucker und Haid Bildersaal. — Kleine Ungenauigkeiten jener Art sind Göthen manche nachzuweisen. Vergl. S. A. Nicolovius Leben J. G. Schlossers. S. 6. Frankfurter Geschichtskenner haben angemerkt, daß Göthe den Gutz einen Patriciersohn nenne, was er keineswegs war. — Ein auffallenderer Irrthum erscheint uns, daß er in seinem Leben Buch VII. den Satyriker Liscow als einen gar bald verschollenen verstorbenen Jüngling bezeichnet. Liscow war bekanntlich erst 1760 im sechzigsten Lebensjahre als Gutsbesitzer zu Eilenburg gestorben.

1704 zu Frankfurt geboren, der Sohn eines bemittelten Arztes und dortigen Stadtphyſikus. Als Profeſſor der Rechte und Syndicus der neu errichteten Univerſität zu Göttingen, hernach in Gießen und in anderen Anſtellungen des Fürſten von Oranien und Naſſau, des Landgrafen von Darmſtadt, des Markgrafen von Anspach, war er nur gelegentlich nach Frankfurt gekommen, bis er 1744 im July dort als Kanzleidirector, Hofrath und Kreisgeſandter ſeinen Wohnſitz nahm. Er hatte ſo eben ſeine Frau und den vor wenigen Tagen geborenen Sohn verloren, in welchem Mißgeſchicke er jenem Oheim gleich erſcheint. Außer dem durch ſeine mediciniſche Stiftung des Bürgerhoſpitals in ſeiner Vaterſtadt berühmtem Arzte Johann Chriſtian von Senckenberg († 1772), beſaß jener noch einen zweiten Bruder Johann Erasmus von Senckenberg, geb. 1717 † 1795 22. Juni, des Rathes zu Frankfurt Mitglied (ſeit 1746) und verſchiedener Stände Hofrath, ein von Göthe mit auffallender Härte beurtheilter Mann, deſſen Vornamen uns hier auffallen, weil ſie in dem Klettenbergiſchen Stammbaume ſtehen und daher auf eine nicht ſehr ferne Verwandtſchaft hindeuten. Der vorgedachte älteſte Bruder ward jedoch ſchon zu Ende des Jahres 1745 nach Wien berufen, vermählte ſich dort im J. 1751, und hat nur gelegentlich, zuletzt bei der Römiſchen Königswahl zu Frankfurt gewohnt. Es ſcheint alſo auch hier nicht der rechte Mann getroffen zu ſein.

Mit dem Schöffen Johann Friedrich von Uffenbach (geboren 1687; Rathsherr 1744) hat der Oheim den Aufenthalt in Italien und die Vorliebe für Musik gemein. Doch spricht gegen diesen und einige andere der hochgebildeten und reichen Männer Frankfurts für den vorliegenden Zweck, abgesehen von anderen Verhältnissen, daß der Oheim früher in fremden Diensten, jedenfalls zu den Zeiten, von denen die Bekenntnisse sprechen, bei unabhängigen Familienverhältnissen an ein Amt durchaus nicht gebunden war. Dennoch muß ich die, welche dereinst Gelegenheit und Muße finden sollten, diese mühsamen Forschungen weiter zu führen, noch aufmerksam machen auf den 1698 geborenen, am 8. Mai getauften, 1763 im 65. Lebensjahre verstorbenen Frankfurter Oberst-Lieutenant Johann Erasmus Seiffart von Klettenberg. Sohn des Philipp Ludwig von Klettenberg, gleich dem Schöffen Remigius Seiffart von Klettenberg und den Hauptleuten Anton Ulrich Wilhelm und Bartholomäus von Klettenberg Mitglied der hochadeligen Gesellschaft Frauenstein. Er ward erst 1734 Lieutenant zu Frankfurt, also vermuthlich nach früheren auswärtigen Diensten, schon 1735 zum Hauptmann befördert, auch 1738 Frauensteiner, 1740 Major, 1747 Oberstlieutenant. Eine Verheirathung und Nachkommen desselben finden sich nicht bemerkt, und erscheint also der frühe Tod einer Frau und eines einzigen Sohnes als eine zulässige Vermuthung. Durchaus gerechtfertigt aber erscheint die Angabe der Bekenntnisse, falls wir unter

dem Stiefbruder des Vaters dieſen ſeinen mit ihm aus der erſten Ehe des Schultheißen J. E. v. Kl. ſtammenden Vetter verſtehen wollen, da andere Gleichberechtigte kinderlos waren, wie ein Blick auf die Stammtafel lehret, daß der ſo benannte Oheim ſein Vermögen den Kindern des Vetter Remigius zuzuwenden beabſichtigt habe.

Sollte die letzte Deutung eine Beglaubigung finden, ſo würden wir es als einen großen Gewinn erachten, der anziehenden Schilderung des Oheims eine hiſtoriſche Perſönlichkeit unterlegen zu können, zugleich aber auch für viele andere in Wilhelm Meiſters Lehrjahren, ſowie in deſſen Wanderjahren geſchilderte Perſonen und Begebenheiten eine ſchon zur Würdigung der Dichtung höchſt werthvolle geſchichtliche Grundlage gewinnen.*) Doch ſcheinen hier allerdings mehr wie bei den anderen in den Bekenntniſſen geſchilderten Characteren der Fall iſt, Züge von jenen edlen Kunſtfreunden und Weltmännern übertragen, vielleicht auch die perſönlichen Anſichten Göthe's mehr untergelegt zu ſein.

---

*) Für fernere Nachforſchungen möchte es intereſſant ſein zu erfahren, ob das Bild vom kranken Königsſohn, welches bei W. Meiſters Großvater (Textor?), hernach beim Oheim ſich findet und nach deſſen Tode auf dem Schloſſe wiederholt genannt wird, zu Frankfurt und in welchen Händen es war? Es wird allerdings nicht als ein Bild von großem künſtleriſchen Werthe bezeichnet.

Es war der Oheim, welcher der schönen Seele den Platz in einem Stifte verschafft, von welchem sie auch bald die Einkünfte zog. Sie trat darauf als Stiftsdame auf; bei Veranlassung der Verheirathung ihrer Schwester überreichte ihr der Oheim das Ordenskreuz ihres Stiftes, kunstmäßig und schön gearbeitet und emaillirt, an einem großen Brillanten befestigt. Vielleicht ist dieses schöne Kreuz nur ersonnen, um das Portrait der schönen Seele später mit dem Ordenskreuze von W. Meister leichter in dem Schlosse des Oheims erkennen zu lassen. Doch werden wir unten noch eines Bildes der Fräulein von Klettenberg in Ordenstracht gedenken. Man hat sogar bezweifeln wollen, daß diese Angabe irgend begründet sei, in der Voraussetzung, daß hier nur von dem v. Cronstettenschen Damenstifte zu Frankfurt, zu welchem nur Mitglieder des Hauses Alt-Limburg, welchem die von Klettenberg nicht angehörten, die Rede sein könne. Es läßt sich ferner erinnern, daß dieses adelig-evangelische Stift erst nach dem im Jahre 1766 erfolgten Tode der Begründerin eröffnet und später bestätigt ist, eine Zeit, welche für die Angaben der Bekenntnisse zu spät erscheint. Doch könnte sie Conventualin des St. Catharinen-Klosters gewesen sein, wie eine neuerlich erschienene Schrift*) behauptet, oder auch im Weißfrauen-Kloster, wo wir mehrere

*) Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst Frankfurt am Main, 1840.

ihrer Verwandten bereits bemerkt haben. Gegen die letztere Deutung hat man bemerken wollen, daß ſie in keinem Kloſter geweſen, da ſie in ſehr guten Verhältniſſen lebte und Vermögen hatte. Doch erwähnt die ſchöne Seele ſelbſt, daß der Vater von ſeinem Amte zu leben gezwungen war, wodurch alſo ihr nach ſeinem Tode geringe Ausſichten auf behagliche Exiſtenz dargeboten wurden; auch ſagt ein ausdrückliches Zeugniß der Pfarrerin Claus, daß ihre Umſtände nicht die beſten waren.

Der Oheim fühlte nicht minder als zu der ſchönen Seele, vielleicht noch mehr, ſich zu der jüngſten Schweſter, Maria Magdalena hingezogen. Ihrer Schönheit iſt ſchon früher gedacht, von ihrer allmählig befeſtigten chriſtlichen Geſinnung und geiſtigen Ausbildung Belege anzuführen, werden wir noch Gelegenheit finden. Es wird berichtet, daß der Oheim derſelben eine Stellung als Hofdame an einem benachbarten Hofe verſchaffte, wohin unſere Stiftsdame ſie anfänglich begleitete, welche dadurch Veranlaſſung fand, die Bekanntſchaft einiger Frauen zu machen, welche ſie als Muſter aller Tugenden und eines guten und edlen Betragens verehrte. Unter dieſen wird die Oberhofmeiſterin beſonders bezeichnet, deren Name uns jedoch, ſo wie der Hof, an welchem ſie lebte, nicht näher angegeben iſt.

VI.

Pietistische Freundinnen.

Die Anstrengungen des Hoflebens hatten unsere Freundin
h sehr angegriffen, daß sie bald nach ihrer Heimkehr in
rankfurt von einem Blutsturze befallen wurde. Dieses
eiden ging schnell vorüber, hinterließ jedoch lange Zeit eine
erkliche Schwachheit. Wir müssen auf diese Krankheit auf-
erksam machen, weil sie die erste ist, deren außer jener in
en Kinderjahren gedacht ist. Wenn also der Arzt, welcher
n den Lehrjahren Wilhelm Meisters, Buch V. Cap. 16,
ei Mittheilung der Bekenntnisse der schönen Seele, diese
it der Bemerkung einleitet, „daß er diejenigen Personen
hr glücklich gefunden habe, die bei einer nicht ganz herzu-
ellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöse Gesinnungen
ei sich zu nähren bestimmt gewesen wären“, so darf diese
eußerung in Bezug auf die etwa dreißigjährige Fräulein
on Klettenberg nicht dahin mißverstanden werden, als ob
ihre Religiosität lediglich als eine Treibhauspflanze eines
ichen Körpers zu betrachten sei.

Eine neue Prüfung war ihr aufbewahrt in der Krankheit, von welcher ihre Mutter im Jahre 1751 befallen wurde, deren Pflege ihre geiſtigen und körperlichen Kräfte in Anſpruch nahm, aber auch die Unzulänglichkeit der letzteren ſchmerzlich empfinden ließ. Die liebevolle fromme Mutter ſtarb am 7. November 1756. Auch die zunehmende Kränklichkeit des Vaters gereichte der Tochter zu großer Beſchwerde, führte ſie jedoch dazu, ſich in der Einſamkeit ſtets heimiſcher und in religiöſen Geſinnungen feſter zu fühlen.

Dieſe Geſinnungen wurden in ihrer Vaterſtadt theils durch entgegenkommende und anſchließende Gemüther, theils durch Widerſpruch geſtärkt. Es war in dieſer Stadt, daß einſt Philipp Jacob Spener als Senior des Miniſterii begonnen hatte, die deutſchen Proteſtanten einem mehr innerlichen, aber auch gediegenen Chriſtenthume zuzuführen, und zu dieſem Zwecke die Bibelſtunden und häuslichen Erbauungen (Collegia pietatis, philobiblica) anordnete, aus welchen die bisweilen mißverſtandenen ſeparatiſtiſchen Richtungen und ſelbſt der Name des Pietismus und der Pietiſten hervorgegangen ſind.*)

*) S. Spener ſelbſt in ſeiner Wahrhaftigen Erzählung S. 81. Nach ihm verſuchte ſolche Collegia pietatis zu Darmſtadt zu errichten der Hofprediger Johann Winkler, welcher deshalb verfolgt (ſ. J. E. Walch Einleitung über die Religionsſtreitigkeiten der evangeliſch-lutheriſchen Kirchen), ſpäter in Hamburg Hauptprediger an der St. Michaelis-Kirche, hernach Senior, in trüben Tagen ſegensreich lange gewirkt hat.

Sein Geist verschwand nicht aus dem kirchlichen Leben Frankfurts, welches wir die deutsche Wiege des Pietismus nennen dürfen, und so konnte es nicht fehlen, daß Graf Zinzendorf Frankfurt schon als Jüngling (1719) aufsuchte und bald nach seinem ersten Auftreten in der Wetterau dort seit dem Jahre 1736 mit den ausgezeichneten Geistlichen Dr. Münden, Walther und Stark*), so wie anderen kirchlich erweckten und separirten Leuten Verbindungen anknüpfte.**) Hieraus entwickelte sich jedoch bald ein langer und auch auf die Geistesrichtungen unserer Freundin einwirkender Kampf gegen den Grafen Zinzendorf und die Herrenhuter durch die alten Dogmatiker nicht nur, sondern auch im Gegensatz mit den bisherigen Frommen und Abgesonderten.

So sehr die schöne Seele von früher Jugend an mit größter Aufrichtigkeit und innigstem Bemühen, Gott selbst zu suchen sich bestrebt hatte, sah sie sich doch auch nach fremder Hülfe um und ergab sich völlig dem Hallischen Bekehrungssysteme oder versuchte vielmehr dasselbe sich anzupassen. Mit diesem Namen ward bekanntlich die Heilslehre des August Hermann Franke, des Stifters des großen Waisenhauses zu Halle, und seiner Nachfolger, der damals so benannten Pietisten bezeichnet, daß die Bekehrung nur mit großem Schrecken über den bisherigen sündhaften

*) Stark war durch seine Frau, eine jüngere Tochter des Schultheißen Textor, Göthe's Oheim.

**) Spangenberg, Leben Zinzendorfs, S. 98 und 1097 ff.

Zuſtand des Herzens und einem nicht lebhaft genug zu empfindenden Bußkampfe beginnen müſſe, bis endlich das zerknirſchte Herz nach langer Selbſtpeinigung ſich der belohnenden Verſicherung der göttlichen Gnade bewußt werde. Doch vermochte ſie in ihrem liebevollen, gotterfüllten Herzen nicht die von den Büßenden erforderte Furcht und Angſt vor der Hölle und den böſen Geiſtern und Strafen zu entdecken; von dem, was man Sünde nennt, hatte ſie keinen Begriff, der Tod konnte ſie nicht ſchrecken. Nichts vermochte ihre heitere Gemüthsverfaſſung, die ſelige Nähe des zwar unſichtbaren, aber ſtets gegenwärtigen, jedem Anbringen Gehör verleihenden Gottes zu trüben, ſelbſt nicht ſo tief empfundene Leiden, wie der Tod ihrer geliebten Mutter. In dieſem unbefangenen, ſeligen Seelenzuſtande verharrte ſie einen Tag wie den anderen, zehen Jahre lang, alſo von dem von ihr als Anfang ihrer Sinnesänderung nach einem leeren Jugendrauſche und Erkaltung ihrer durch jenen genährten Neigung zu Olenſchlager bezeichneten zweiundzwanzigſten Lebensjahre (1745) bis zum zweiunddreißigſten.

Die weniger unbefangenen, mit dem menſchlichen Herzen vertrauteren Freundinnen wußten ſich jenen aus der ſeltenſten Herzensreinheit und Unſchuld hervorgegangenen und die auf derſelben beruhende Kraft der Ueberzeugungen nicht zu erklären. Sie verſuchten die Glückliche von ihrem unmittelbaren Verkehre mit Gott abzuziehen, den ſie für Täuſchung, Irrglauben, Frevel anſahen. „Eine gewiſſe

Freundin, welcher sie zuerst zu viel über sich eingeräumt, wollte sich immer in ihre Angelegenheiten mengen; Fräulein von Klettenberg sah sich genöthigt, sich freimüthig einen zudringlichen Rath zu verbitten, denn sie kenne ihren Gott und wolle ihn allein zum Führer haben." Diese gewisse Freundin lernen wir durch Göthe (Aus meinem Leben, B. VIII.) kennen, wo er von den übrigen Frauen spricht, welche den gleichen Weg des Heils mit Fräulein von Klettenberg eingeschlagen hatten, mit welchen diese „bei dem ganz eigenen Gange, den sie von Jugend auf genommen hatte, und bei dem vornehmen Stande, in dem sie geboren und erzogen war, bei aller Lebhaftigkeit und Eigenheit ihres Geistes sich aber nicht zum Besten vertrug. Frau Griesbach, die vorzüglichste, schien zu streng, zu trocken, zu gelehrt; sie wußte, dachte, umfaßte mehr als die anderen, die sich mit der Entwickelung ihres Gefühls begnügten, und war ihnen daher lästig, weil nicht jede einen so großen Apparat auf dem Wege zur Seligkeit mit sich führen konnte, noch wollte. Dafür aber wurden dann die meisten freilich etwas eintönig, indem sie sich dann an eine gewisse Terminologie hielten."

Diese Frau Griesbach war die Gattin des Conrad Caspar Griesbach (geboren 1705), Predigers in Gießen, seit 1745 zu Frankfurt am Main, wo er als Consistorialrath im Jahre 1777 verstarb. Ihr Vater war der auch als Liederdichter ausgezeichnete Professor der Theologie,

Johann Jacob Rambach, geboren 1693 zu Halle, welcher ſeinem Lehrer Auguſt Herrman Franke auf deſſen Lehrſtuhle folgte, doch zu Gießen ſchon im Jahre 1735 in hohen geiſtlichen Würden ſtarb.*) Die begabte Tochter dieſes hochverehrten Hauptes der Pietiſten war durch eine ſeltene Bildung, welche ſelbſt die Kenntniß der lateiniſchen und griechiſchen Sprache umfaßte, befähigt, die Anſichten ihrer halliſchen Freunde zu vertreten. Sie war die Mutter des im letzten Jahre ihres Aufenthaltes zu Bußbach geborenen großen Kritikers und Exegeten Johann Jacob Griesbach**), welcher als der einzige Sohn, unter Vorhaltung des großväterlichen Muſterbildes, von den würdigen Aeltern mit großer Sorgfalt erzogen wurde. Engverbunden war mit dieſer trefflichen Frau und deren Frankfurter Kreiſe ihre nicht minder begabte jüngere Schweſter, Charlotte Eliſabeth, an den evangeliſchen Prediger zu Worms, Heinrich Chriſtoph Nebel verheirathet; ſie ſtarb 1761 im 34. Lebensjahre. Es iſt von ihr eine nicht geringe Zahl geiſtlicher Poeſien, theils einzeln, theils in Anhängen zu

*) Seine geiſtlichen Gedichte ſind theils von ihm ſelbſt, theils von ſeinem Schwiegerſohne Griesbach herausgegeben; neuerlich 1844 von J. L. Paſig. Vergl. Ch. J. Rambach, Chriſtl. Anthologie. Bd. IV. S. 10 ff. S. 257 ff.

**) Vergleiche J. Ph. Gabler, in praefatione ad J. J. Griesbachii Opuscula Academica. Vol. I.

Werken ihres Vaters und nebst christlichen Andachten in dem von ihrem verwitweten Gatten ihr gestifteten Denkmale gedruckt. Ihre Geistesrichtung und selbst deren Ausdruck in der Poesie stimmen ungemein mit denen der schönen Seele überein.*)

Einer anderen Freundin der von Klettenbergischen Familie in früheren Jahren, besonders der jüngsten Tochter, möge hier noch kurz gedacht werden. Wir meinen Sophia Eleonore, des Senior zu Frankfurt Heinrich Andreas Walther, S. Theolog. Doctoris, Tochter, geb. d. 6. Januar 1723, welche am 24. Mai 1752 an Johann Gottfried Achenwall, seit 1754 außerordentlicher Professor der Jurisprudenz und ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, verheirathet ward, daselbst aber im Jahre 1754 am 23. Mai, unmittelbar nach der Entbindung von einer Tochter Christine Magdalene Eleonore starb. Ihre Freunde verehrten den liebenswürdigen Character und schätzten die poetischen Gaben zwiefach in ihr, welche keine der Schwächen gelehrter Frauen theilte. Von ihrem Vater war sie mit

---

*) H. Ch. Nebel: Der große Versöhnungstag. Speier und Frankfurt, 1761. Man vergleiche dort S. 258 die Zeilen:

Verbirg mich recht in Deine Ritzen,
Darinnen laß mich ewig sitzen...
Nimm mich in Deine hohle Seite
Als Dein verlocktes Täubelein –

mit dem Klettenbergischen Liede Nr. XIII.

einer Freundin fromm erzogen. Sie ſprach das Franzöſiſche, außer dem Lateiniſchen, und hatte einige Kenntniſſe des Griechiſchen und Hebräiſchen. Ihre Gedichte, der Frömmigkeit und Freundſchaft gewidmet, wurden ohne ihr Wiſſen 1750 gedruckt. An der dritten Sammlung der Meiſterſtücke, einer Wochenſchrift, hatte ſie anſehnlichen Antheil, auch einige Ueberſetzungen aus dem Engliſchen drucken laſſen. Die gelehrten Geſellſchaften zu Göttingen, Helmſtädt und Jena ernannten ſie zu ihrem Mitgliede. Ihr Tod gab einem Freunde des von Klettenbergiſchen Hauſes, F. C. v. Moſer Veranlaſſung zu einem Troſtſchreiben über den Tod der Freunde, bei dem Grabe der theuren Olorene 1754, deren wirklichen Namen er ſpäter enthüllte.*)

*) Es erſchien zuerſt Frankfurt und Leipzig, 1754, 4., hernach in ſeinen Geſammelten moraliſchen und politiſchen Schriften, 2. Aufl. 1766. Bd. I. S. 205 ff. Eine Memoria auf dieſe ausgezeichnete Frau hat Profeſſor Gesner gegeben in ſeinen Biographiae Academ. Gottingensis. Vol. II. pag. 69—80.

VII.

Philo.

Den späteren Freund der schönen Seele, welchen die Bekenntnisse Philo nennen, haben diese so genau geschildert, daß zumal unter Hinzuziehung der von Göthe in Dichtung und Wahrheit gemachten Bemerkungen über dessen wahren Namen kein Zweifel scheint stattfinden zu können. Philo war schon in gewissen Jahren, hatte im Hause der Aeltern, welche mit der herrenhutischen Gemeinde in Verbindung gestanden, eine fromme Erziehung genossen, lebte in der vornehmen Welt; klar, hell, scharf, schnell arbeitete er mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Es wird noch erwähnt, daß er ein großer Liebhaber von Gemälden, eine schöne Sammlung derselben besaß. Alle diese Züge vereinigen sich in dem Präsidenten Friedrich Carl von Moser, geboren am 18. October 1723, † 1798), dem Sohne des berühmten, gediegenen Publicisten und Liederdichters Johann Jacob Moser, dem wegen seiner Geschäftsthätigkeit

vielgeprieſenen, der von Göthe als ein angenehmer, beweglicher und dabei zarter Mann erinnert,*) auch von demſelben als einer der Stillen im Lande und bei Anlaß der Reiſe des von beiden hochverehrten Hamann nach Darmſtadt als der Freund des Fräulein von Klettenberg ausdrücklich bezeichnet wird.**)

Das Andenken an dieſe beiden herrlichen deutſchen Männer, welchen der Name Vater und Sohn faſt als ein Ehrentitel verliehen wurde, iſt in neueren Zeiten mit dem erwachten Streben für Deutſchlands innere Tüchtigkeit und äußere Einheit in einſtimmiger Anerkennung erneuert.***) Es darf daher hier um ſo mehr genügen, wenn die äußeren Umriſſe des Lebens des Sohnes kurz angedeutet werden.

---

*) Aus meinem Leben, Buch II.

**) Daſelbſt Buch XII.

***) In würdiger Gegenüberſtellung mit Klopſtock in Gervinus Neuere Geſchichte der poetiſchen National-Literatur Th. I., S. 180 ff. Vom publiciſtiſchen Standpunkte ſ. F. C. Schloſſer, Geſchichte des 18. Jahrhunderts. 3. Aufl. Bd. II. S. 579 ff. Ferner einen Verwandten deſſelben, Robert Mohl, über die beiden Moſer in den Monatsblättern der Allgem. Zeitung 1846. Auguſt S. 357–361. Bopp im Staatslexicon Bd. X. S. 706–794., F. C. Bock, F. C. v. Moſer, der Diener und der Herr, in Prutz literariſchem Taſchenbuche 1846. Auszüge aus ſeinen Werken giebt ein ihm gewidmetes Werk: F. C. v. Moſer. Aus ſeinen Schriften ſein Geiſt an das neunzehnte Jahrhundert. Von Dr. Hermann vom Buſche. Stuttgart, 1846.

um dadurch auch den Standpunkt für seine Verhältnisse zu der schönen Seele näher anzudeuten, welche durch diesen Freund in den Augen vieler unserer Zeitgenossen ein erhöhtes Interesse gewinnen wird. Friedrich Carl war der älteste Sohn des Johann Jacob Moser, geboren am 8. December 1723, also um einen Tag älter als seine hier besprochene Freundin. Zu Kloster Bergen unterrichtet und nach zu Jena beendigten Studien ward er 1743 von dem Vater nach Berlin, 1745 auf den kaiserlichen Wahltag zu Frankfurt am Main genommen. Kürzere Zeit war er einem Oberamtshauptmann der Niederlausitz, Grafen von Gersdorf zur Geschäftsübung überwiesen. 1747 ging er mit dem Vater in Hessen-Homburgische Dienste als Canzlei-Secretair, welche er jedoch zum Hofrath befördert, mit demselben wieder verließ, um ihm nach Hanau zu folgen, als Gehülfe und Lehrer an dessen neu errichteter Staats- und Canzlei-Akademie. Als diese Privatanstalt 1751 aufhörte, kehrte der Vater in seine Würtembergische Heimath zurück, wo seine durch Thaten und Leiden verherrlichte Laufbahn als Landschafts-Consulent begann; der Sohn aber ging damals im 28. Lebensjahre, (worauf der oben über ihn angeführte Ausdruck, „in gewissen Jahren", nur uneigentlich anzuwenden ist), nach Frankfurt, um dort die Streitigkeiten zwischen seiner Regierung, nämlich Hessen-Homburg, mit Hessen-Darmstadt zu vergleichen, was ihm so wohl zur Befriedigung beider Theile gelang, daß der Landgraf

Ludwig VIII. von Heſſen-Darmſtadt ihn zu ſeinem bei jener freien Reichsſtadt accreditirten Legationsrath und ſpäter zum Geſandten beim oberrheiniſchen Kreiſe ernannte. Seiner Geſinnung, ſowie ſeinen Dienſten wurde von ſeinem Hofe, beſonders der von den Zeitgenoſſen viel gefeierten Erbprinzeſſin Chriſtine, einer Tochter des Pfalzgrafen Chriſtian IV. zu Zweibrücken-Birkenfeld, die aufrichtigſte Anerkennung. In dieſe Lebenperiode, die Zeit ſeines Aufenthaltes zu Frankfurt, fällt ſeine größte literariſche Thätigkeit. 1759 erſchien das durch ſeine freimüthig-gediegene Geſinnung unter deutſchen Beamten und Hofleuten ſehr überraſchende Buch: Der Herr und der Diener. Später: Der Hof in funfzig Fabeln; 1763 auch die in der uns vorliegenden Beziehung zu erwähnenden Geiſtlichen Gedichte, Pſalmen und Lieder, ſowie das Gedicht: Daniel in der Löwengrube. Die erfolgreiche Verhandlung über die zwiſchen Heſſen-Darmſtadt und Heſſen-Caſſel obſchwebenden Streitigkeiten brachte ihn im Jahre 1763 in die Dienſte des letztern Fürſtenhauſes, deſſen Landgraf ihn zum Geheimen Rath und Geſandten beim oberrheiniſchen Kreiſe, ſo wie an den Höfen zu Mainz, Coblenz und Mannheim ernannte. Kaiſer Franz I. erneuerte damals den ihm und ſeinen Brüdern angeſtammten Adelsſtand. Er behielt ſeinen Wohnſitz in Frankfurt, obwohl häufig zu Caſſel anweſend. Hier ſuchte ihn J. G. Hamann, der ihn innigſt verehrte und wie einen Vater liebte, an welchen er 1762

das „Treuherzige Schreiben eines Laienbruders im Reich an den Magum im Norden oder doch in Europa“*) gerichtet hatte. In dem folgenden Jahre machte Moser an seinen Freund einen Antrag, welcher so weit wir diesen hochbegabten Mann kennen, doch auf einer wunderlichen Verirrung in der Beurtheilung seiner Geistesrichtungen beruhte. Jener hatte ihn nämlich zum Erzieher des Sohnes des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, des im Jahre 1830 verstorbenen Großherzogs Ludwig I., vorgeschlagen, und hielt den tiefsinnigen Denker mit seiner bis zur Unverständlichkeit bizarren Pedanterie also nicht nur zu einem Jugendlehrer, sondern auch für einen Prinzenerzieher geeignet. In dem desfallsigen Schreiben Mosers aus Frankfurt, vom 26. August 1763, sind uns die folgenden Zeilen von eigenthümlichem Interesse: „Eine ungenannte Freundin, deren Name sich auch mit K. anfängt, und die des Namens meiner einzigen Freundin durch ein Herz voll Himmel so sehr würdig ist, vereinigt mit mir ihren Wunsch; und sie soll es sein, die Ihnen den ersten Trunk in einer der Freundschaft und Wahrheit geheiligten Hütte einschenke.“**) Daß dieses Herz voll Himmel dasjenige der schönen Seele war, möchte ich nicht bezweifeln, selbst wenn der Anfangsbuchstabe des Namens von Mosers

*) Wieder abgedruckt in den gesammelten politischen und moralischen Schriften, Th. I. S. 303 ff.

**) Hamann's Schriften, Th. VIII., S. 168.

einziger Freundin nicht zur Beſtätigung gegeben wäre. Auch Göthe, wie er des Anlaſſes der von Hamann auf ihn geübten Einwirkung gedenkt, erwähnt nicht nur dieſes verfehlten Beſuches des Königsbergers in Frankfurt, und zugleich wie die Stillen im Lande ihm ihre Aufmerkſamkeit zugewandt, und wie „der Magus aus dem Norden ſeiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moſer eine willkommene Erſcheinung war.“*) Hamann ſpricht in einem Briefe vom 4. October deſſelben Jahres von jenen vortheilhaften Vorſchlägen, wenn er ſie auch nicht ſofort annahm. Auch ſpäter hat ſich jener Plan nicht verwirklicht. Im Mai des folgenden Jahres verließ Hamann Königsberg mit einem zwanzigmonatlichen Urlaub und traf im Juli zu Frankfurt ein. Er hatte dort jedoch ſehr zu beklagen, daß er den einzigen Mann, welchen er dort zu ſehen wünſchte, verfehlte, und durch deſſen Abweſenheit „der Ort ihm ſo verekelt wurde, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären.“ Eines Begegnens mit Fräulein von Klettenberg, welches beiden höchſt wohlthuend und anregend geweſen ſein muß, finden wir nicht gedacht. Doch erſehen wir aus Göthe's Bemerkungen, daß die Frommen in der äußern Erſcheinung des rückſichtsloſen Nordiſchen Magus ſich getäuſcht fanden, und daß die Zart- und Wohlgeſinnten ihm ein Mißbehagen nicht verhehlten, welches ihn nicht erbauete und von engerer

*) Aus meinem Leben, Buch XII.

Verbindung zurückzog. Hamann fand jedoch Mosers ältliche und taube Frau Gemahlin und deren Schweſter und bewunderte in deſſen Hauſe ſeinen Geſchmack an Gemälden,*) deren auch Göthe auf Anlaß des ſpäter erfolgten nothgedrungenen Verkaufes in ſeinen Annalen zum Jahr 1795 gedenkt. Dieſer ſchon bei Philo hervorgehobene Kunſtſinn findet ſich noch in einer anderen Richtung ſpäter bewährt, durch die Anlage eines großen Gartens bei Darmſtadt**), wo die Vorzüge des nach der Bergſtraße hinblickenden Terrains künſtleriſch genutzt ſind und dem Genuſſe des Publicums nicht verſchloſſen wurden.

Dieſer ausgezeichnete Mann war weder dem klugen Späherblicke Friedrich des Großen, welcher für ihn 1765 die Befreiung des Vaters von der ſechsjährigen Einkerkerung auf Hohentwiel erlangte, noch der wohlwollenden Regſamkeit Joſeph II. entgangen. Dieſer nahm ihn 1766 in ſeine Dienſte, ernannte ihn im folgenden Jahre zum Reichshofrath und erhob ihn in den Freiherrnſtand. 1770 übertrug ihm der Kaiſer die Verwaltung der am linken Rheinufer belegenen Grafſchaft Falkenſtein. Die Nähe von Darmſtadt ſcheint jetzt ſeine Rückberufung durch „die große Landgräfin“ in den Heſſen-Darmſtädtiſchen Staatsdienſt veranlaßt zu haben,

*) Hamann's Schriften Th. III. S. 301.

**) Er iſt beſchrieben von J. H. Merck in Hirſchfeld's Theorie der Gartenkunſt, Th. II S. auch: Briefe an und von J. H Merck. S. 176.

in welchen er 1772 als dirigirender Minister und Canzler wieder eintrat. Zwei Jahre später, also beinahe gleichzeitig mit seiner Freundin, Fräulein von Klettenberg, starb jene seine hohe Gönnerin. Sechs Jahre später nahm er, des Kampfes mit seinen Widersachern müde, seine Entlassung. Die Darstellung der Anfeindungen, welche er später zu ertragen hatte und die ihn beinahe in den Kerker hineindrängten, liegt außer unserem Gesichtskreise. Die letzten acht Jahre seines Lebens verbrachte er in stiller Ruhe und literarischer Thätigkeit zu Ludwigsburg, wo er am 10. November 1798 gestorben ist. Es ist für die uns hier zunächst angehende Richtung seines Geistes bezeichnend, daß sein letztes Werk eine actenmäßige Geschichte der Waldenser, ihrer Schicksale und Verfolgungen war.

Es ist nicht verabsäumet nachzuforschen, ob in seinem Nachlasse noch Papiere auf Fräulein von Klettenberg bezüglich vorhanden seien; doch ist uns durch Herrn Dr. Robert Mohl, gegenwärtigen Reichs-Justizminister, welcher im Besitze der schriftlichen Hinterlassenschaft desselben ist und sich gütigst der desfallsigen Durchsicht unterzogen hat, versichert worden, daß sich nichts Bezügliches darin fände, da injuria temporum et incuria hominum fast Alles zu Grunde gegangen, vor Allem freilich Moser selbst durch sein wiederholtes tolles Verbrennen das Meiste zerstört habe.

VIII.

Moraliſche und religiöſe Abhandlungen.

Wenn gleich Frauen von beſonderen Geiſtesgaben ſich zu allen Zeiten in den Künſten ausgezeichnet und vorzüglich unter den dem geiſtlichen Leben gewidmeten einige auch wiſſenſchaftliche Auszeichnung erreicht haben, ſo ſind doch unſere gelehrten Frauen neueren Urſprungs. Den glänzenden Erſcheinungen unter ihnen in Paris, welche uns vorzüglich durch den Spott, mit welchem ſchon Moliere, die Précieuses ridicules und die Femmes savantes geißelte, bekannt ſind, folgten die gelehrten Frauen in Italien, England, Deutſchland. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Blauſtrümpfe, ſowie die wohlunterrichteten höher geſinnten Frauen in Deutſchland nicht ſelten; wir wollen nicht verſchollene Namen aus dem Staube verwitterter Zeitſchriften und Bücherverzeichniſſe hervorrufen; erinnern nur an die fürſtliche Gönnerin des großen Leibniz, an die

ihrem Manne weit überlegene Frau Gottſched, an die liebenswürdige Meta Klopſtock und dadurch an die verſchiedenartigen Kreiſe der einzelnen derſelben bildungsverwandten Frauen. Mit der Sphäre der letzteren, der Geliebten und Frau des Dichters des Meſſias, möchte bei aller Verſchiedenheit der Individualität diejenige der um wenige Jahre älteren, frommen, unverehelichten Freundin Moſers und Göthe's ſich zunächſt berühren, um ſo eher, da Klopſtock auch auf die Frankfurter Freunde in früheren Jahren von bedeutender Einwirkung geweſen iſt.*)

Hat ſich gleich das poetiſche Talent der ſchönen Seele auch ſchon im Kinde gezeigt, ſo ſcheinen doch die älteſten derſelben verloren und von den literariſchen Reliquien derſelben einige Abhandlungen in Proſa die älteſten. Dieſe ſind nämlich älter als das Jahr 1754 und mit ähnlichen Aufſätzen ihrer jüngſten Schweſter von Moſer in ſeinem zu Anfang dieſes Jahres anonym gedruckten Buches: Der Chriſt in der Freundſchaft, einer Sammlung von zwölf Abhandlungen moraliſch-religiöſen Inhalts, aufgenommen. Die Vorrede dieſes Werkes ſpricht ſich über daſſelbe und die Verfaſſer alſo aus:

„Gegenwärtige Blätter enthalten den Plan unſerer dem HERRN geheiligten und auf den Sinn der Nachfolge JEſu ſich gründenden Freundſchaft. Unſere Nahmen, Stand

*) Vergl. Göthe: Aus meinem Leben

und Geschlecht geben oder nehmen dem Werthe dieser Betrachtungen nichts, daß aber verschiedene Personen daran Theil haben, ergiebt sich aus dem Unterschied der Schreibart und der beygefügten Zeichen. Wir empfinden in uns die große Gewißheit, unsere Freundschaftsstunden mit reicher Frucht in der Ewigkeit wieder zu finden, und wann es dem HERRN gefallen sollte, die Lesung dieser Blätter mit Seegen an andern zu begleiten, und dadurch unsere Absicht bey deren Bekanntmachung zu rechtfertigen, wollen wir ihm davor gerne noch ein besonderes freudiges Danklied singen."

Zu der Angabe der Verfasser sind wir durch ein in des Herrn Archivrathes Kästner zu Hannover unschätzbarer Autographen-Sammlung vorhandenes, von dem Herrn Regierungsrath Blumenbach uns freundlichst mitgetheiltes Schreiben unseres C. F. v. Moser an seinen vieljährigen Freund, den Canzlei-Director Falcke in Hannover, datirt Frankfurt den 10. Mai 1754, in den Stand gesetzt. Ein behufiger Auszug aus diesem Schreiben darf hier nicht fehlen.

„Daß Ihnen, theurer Freund, „Der Christ in der Freundschaft" wohlgefallen würde, habe ich vorher geglaubt, nicht weil ich einigen Antheil daran habe, sondern weil die Sache Ihrer Gedenkungsart und redlichem Herzen gemäß ist. Ich habe zwar das scharfe Verbot, meine Consorten nicht zu nennen, würde auch annoch außer Stande

dazu ſein, wenn ich nicht auf vorherige Anfrage aus beſonderen Gründen der Dankbarkeit, welche meine Freunde vor die von Ihnen mir erwieſene thätige Freundſchaftsproben hegen, dazu die Erlaubniß, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung erhalten hätte, daß Sie beym Wort der Ehren ſolches niemandem, wer es auch ſei, weiter ſagen. C. iſt die älteſte Fräulein von Klettenberg, X. die jüngſte Fräulein und P. Ihr Freund Moſer. Beneiden Sie mich nicht, wenn ich Ihnen gerade aus ſchreibe, daß nach der Verfaſſung dieſes theuren Hauſes der Mitgenuß dieſer Freunde unmöglich ſei. Sie befinden ſich in ſo vielen anderen Glücksumſtänden, daß Sie mir dieſe Appanage wohl gönnen können. Es iſt eine beſondere Gnadengabe von Gott, die Bekannt- und Freundſchaft dieſer auserwählten Perſonen erlangt zu haben; und unſere Freundſchaft iſt wirklich ſo, wie Sie es gedruckt leſen.“

Eine fernere Beſtätigung der hier ausgeſprochenen Geſinnungen und angedeuteten Thatſachen findet ſich noch in einem etwas ſpäteren Briefe Moſers an den vorgedachten Freund vom 21. Auguſt deſſelben Jahres, bei Ueberſendung der Conceptes des bereits gedachten Troſtſchreibens. Er ſagt dort: „Weil Sie mit ſo vielem Verſchonen meine anderen Sächelgen aufgenommen haben, ſo darf ich Ihnen wohl anliegende Blätter präſentiren, welche der Tod der ſeeligen Fr. Prof. Achenwall an ihre einige Herzens- und meine theuere Freundin, die jüngſte Fräulein von

Klettenberg (welche das X in dem Chriſten in der Freundſchaft iſt) veranlaßt hat.“

Bei der Seltenheit jenes Werkes, welches gleich den meiſten ohne Namen der Verfaſſer erſchienenen Büchern, in öffentliche Bibliotheken nicht aufgenommen, aus den Privatſammlungen bald verſchwunden iſt, haben wir geglaubt vielen Freunden der deutſchen Literatur, beſonders den chriſtlich Geſinnten einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir die fünf Aufſätze der ſchönen Seele, welche ſelbſt Göthe'n unbekannt geweſen zu ſein ſcheinen, aus demſelben wieder abdrucken ließen. Die aus dieſen Aufſätzen ſprechende Gediegenheit der Geſinnung und Klarheit der Auffaſſung werden die Beſchwerde über einige Breite oder veraltete Darſtellungsweiſe nicht aufkommen laſſen. In faſt allen finden wir Characteriſtiken, welche den beſten dieſer Art zur Seite zu ſtellen ſind, und vor vielen den Vorzug haben, daß ſie den Standpunkt der chriſtlichen Moral unverrückt im Auge behalten, einen Vorzug, welcher nicht ſelten bei einfach und fromm geſinnten Perſonen die Beobachtungsgabe zu einer für die Weltleute überraſchenden Feinheit und Sicherheit geſtählt hat.

Fräulein von Klettenberg ſoll manche Aufſätze geſchrieben haben, welche ſie ihren Freunden gelegentlich mittheilte, doch ſtets unter der Bedingung, ſie nicht als Verfaſſerin zu nennen. Dieſe ungedruckten Aufſätze ſcheinen alle verloren zu ſein bis auf einen, welcher handſchriftlich vor uns liegt, überſchrieben: „Von dem Himmel und der himmliſchen Freude.

Mitgetheilt aus den hinterlaſſenen Papieren des Fräulein von Klettenberg.“ Wir verdanken jenen den durch Herrn von Bethmann-Holweg freundlichſt veranlaßten Mittheilungen des Herrn Profeſſors A. Nicolovius, deſſen Vater G. H. L. Nicolovius denſelben von der Frau Rath Göthe erhalten und einmal den Gedanken gefaßt hatte, ihn in ähnlicher Weiſe, wie Rath Schloſſer die unten zu erwähnenden Lieder drucken zu laſſen, zu welchem Zwecke auch ſchon Göthe's Characteriſtik der Verfaſſerin aus den damals erſchienenen, früheren Büchern ſeines Lebens jenem Aufſatze vorgeſetzt war. Dieſer Aufſatz wird manchen Leſern zu phantaſtiſch erſcheinen und vielleicht als myſtiſch getadelt werden. Doch kann deſſen Abdruck hier nur willkommen geheißen werden, da er viel mehr als jene offenbar früher geſchriebenen Abhandlungen aus der chriſtlichen Moral individuellen Auffaſſungen der Verfaſſerin angehört. Dieſer Traum einer ſchönen Seele iſt übrigens ſehr mit den Anſichten ihres Zeitgenoſſen Swedenborg *), deſſen Schriften in ihren Kreiſen viele Beachtung finden mußten, durchwebt. Gleich dieſem geht die Verfaſſerin, wenn gleich ſchwerlich ſo aufrichtig, ſondern nur eine Einkleidung ihrer Gedanken ſuchend, von der Möglichkeit einer unmittelbaren Verbindung des Sterblichen mit der überirdiſchen Welt aus. Bei Swedenborg finden wir eben ſo, nur weiter ausgeführt, die Sphä-

*) Derſelbe ſtarb 84jährig im Jahre 1772.

ren oder Begriffe der Liebe und des dieſer untergeordneten Glaubens; eine ähnliche Eintheilung der Engel, engliſchen Geiſter und Geiſter, ſo wie drei concentriſche Kreiſe der Himmel. Swedenborg dachte ſich das Reich des Herrn in deſſen Geſtalt, nämlich in der vollkommenſten des Menſchen. Sein Grundgedanke war aber die von dem Herrn ſtändig feſtgeſetzte Ordnung, welche er die conſtabilirte Harmonie nannte. Manche dieſer Anſichten hängen wieder genau zuſammen mit denen, welche Fräulein von Klettenberg aus ihren alchymiſtiſchen Studien und vermuthlich aus der Leſung älterer Theoſophen, namentlich des Jacob Böhme bereits kannte, doch werden ſie kaum früher dieſen Ausdruck des lieblich-reinſten, wahrhaft engliſchen Gemüths, welches doch auch in ſeiner überirdiſchen Phantaſie ein verſtändiges und zierliches Maaß nicht überſchreitet, gefunden haben, und dieſes iſt es weſentlich nur, welches uns hier anzieht.

IX.

Die Lieder.

Die Bekenntniſſe erwähnen, daß die ſchöne Seele ſchon als Kind gedichtet hat. Kleine Lieder, welche ſie zur Zeit ihres Verhältniſſes mit Olenſchlager verfaßt, hatten ſeinem Freunde, dem hochgeſchätzten Weltmanne ſehr gefallen. Daß dieſe Lieder franzöſiſch von ihr geſchrieben waren, wie ein kurz vorher erwähnter Aufſatz derſelben, und die Epiſtel des Weltmannes, wobei Göthe dieſer Sprache ausdrücklich gedenkt, ſcheint mir nicht aus ſeiner Erzählung hervorzugehen.

Man wußte in Frankfurt, daß Fräulein von Klettenberg Lieder gedichtet, welche ſie an gottſelige Perſonen verwandter Geiſtes- und Gemüthsrichtung mittheilte, daß aber ihre Beſcheidenheit und Demuth nie zugelaſſen hatten, daß dieſelben in weiteren Kreiſen bekannt wurden. Sie ſchienen daher gänzlich verloren.

Von ihren Gedichten wollen wir hier zuerſt die Anfangslieder erwähnen, von denen uns einige Fragmente aufbewahrt ſind, durch Lavater, welcher im Jahre 1774 Frankfurt beſuchte. „Durch Göthe — ſagt Lavaters Biograph, Geßner — ward dieſer mit der Fräulein von Klettenberg, einer damals ſchon funfzigjährigen Dame, bekannt, deren reifer Verſtand, deren feinfühlendes, äußerſt religiöſes und chriſtliches Weſen ihn ungemein anzog. Sie hatte ihm ein Liederbüchlein zu leſen gegeben; ſie ſelbſt nannte die Lieder Anfangslieder. Da fand Lavater ſo recht deutlich, wie dieſe ſchöne Seele mit ihm ſympathiſire. Nur ein paar Verſe hebe ich aus von denen, die Lavater ausſchrieb und die ihm Thränen entlockten.“*) Es folgen hier die von uns unter Nr. I. bis III. abgedruckten Verſe. Wir bedauern, daß Geßner nicht die übrigen Lieder, welche Lavater ausgezogen hatte, abgedruckt hat; ſie ſcheinen jetzt gleich den übrigen Anfangsliedern ganz für uns verloren.

Glücklicher ſind uns fünf Gedichte erhalten unter dem Titel Neue Lieder, mit der Jahreszahl 1756 bezeichnet. Es ſind die unter Nr. VI. bis X. abgedruckten. Stellen aus denſelben ſind, jedoch vielfach abweichend, unter der Ueberſchrift: „Einige Verſe zu eigner Ermunterung aufgeſetzt“, im 18. Bändchen der von Heinrich Kaſimir Gottlob

*) Johann Caspar Lavaters Lebensbeſchreibung von ſeinem Tochtermann Georg Geßner. 3 Thle. Winterthur 1818.

Grafen von Lynar herausgegebenen „Wöchentlichen Beiträge zur Beförderung der ächten Gottſeligkeit“, Leipzig 1791. S. 25—32 abgedruckt. Um das Jahr 1806 erhielt Herr Rath F. Schloſſer aus einer von v. Loen'ſchen Bücherauction eine, wie es ſcheint, von weiblicher Hand gemachte Abſchrift der „Neuen Lieder von Fräulein Klettenberg. 1756“. Um vielfachen Wünſchen nach Abſchriften zu genügen, ließ derſelbe im Jahre 1809 für Freunde einige Abdrücke genau nach jener Handſchrift auf einem Bogen in 8. veranſtalten, auf welchem er die oben angeführte Stelle aus Lavaters Lebensbeſchreibung von Geßner, nebſt den dort angeführten Verſen voranſtellte. Der Herausgeber erhielt durch die Gunſt des Herrn Raths Schloſſer bei ſeinem Beſuch in Frankfurt im Jahre 1818 einen dieſer wenig bekannt gewordenen Abdrücke; ſpäter durch Vermittelung ſeines Freundes, des Geh.-Rath Pertz das dem Preußiſchen Staatsminiſter von Stein von W. von Humboldt verehrte Exemplar, in welchem jener, wie mehrere von ihm angeſtrichene Stellen beweiſen, mit Vorliebe geleſen hat. Aus jenem Exemplar iſt das Gedicht: Blicke in die Ewigkeit, in A. J. Rambach's Anthologie chriſtlicher Geſänge Bd. IV. aufgenommen und von dort in andere Sammlungen geiſtlicher Lieder gelangt. Einige derſelben ſind auch abgedruckt in dem Gedenkbuche zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt, begangen zu Frankfurt am 24. und 25 Junius 1840, S. 89—94, mit der irrigen Notiz, daß dieſe Lieder von der Verfaſſerin ſelbſt

Anfangslieder genannt und in der Urschrift mit der Jahrzahl 1756 bezeichnet seien.

Ob die Dichterin nun diese Lieder die neuen genannt um sie von älteren, vielleicht den Anfangsliedern zu unterscheiden, muß ich dahin gestellt sein lassen, um so mehr da es möglich ist, daß jene Ueberschrift gar nicht von ihr, sondern von der Abschreiberin herrührt. Der Ausdruck „Neues Lied“ ist, wie Herr Rath Schlosser mir bemerkt hat, ein biblischer (s. Offenb. Joh. C. 5, V. 9. C. 14, V. 3.), der oft von den Frommen in ähnlichem mystischen Sinne gebraucht ward, was auch hier der Fall gewesen sein könnte. Wie der Ausdruck auch zu deuten sein mag, so behält für uns die Jahreszahl 1756 ihre unbestreitbare Bedeutung. Sie bestärkt meine auf die Bekenntnisse begründete Vermuthung, daß die neuen Lieder älter sind, als die hernach zu erwähnenden, in den blutrothen, schweißtriefenden Gnadenquell der Mystik viel tiefer getunkten Lieder. Die neuen Lieder scheinen mir das erste Erzeugniß ihres am Schlusse des seit 1746 erfolgten zehnjährigen Christenlaufes in einem ungewöhnlichen Zustande des Gemüths gefundenen Glaubens, dem persönlichen Zunahen an den Menschgewordenen und am Kreuze Gestorbenen. Dieser Zeitpunkt stimmt auch mit ihren Aeußerungen in dem Briefe vom 15. December 1768 überein, besonders wenn wir ihn in die Weihnacht 1756 setzen dürfen.

Ein Gedicht der Fräulein von Klettenberg: An die Spindel, Nr. XI. hat aus Rahels Papieren, neben den drei aus Lavaters Biographie bekannten Strophen, Varnhagen mitgetheilt.*) Die Stimmung in demſelben, welche Büchern und der Malerei entſagt, ſelbſt in der Natur keine Freude findet, deuten mehr noch als die Klage über die Augen auf die in ſpäteren Leidensjahren gewonnene Entſagungskraft und Stärke innerer Sammlung. Es findet ſeine Erläuterung in den Worten der Bekenntniſſe: „Ich hatte vieles von Kunſt gehört und geleſen, auch ich ſelbſt hatte viel gezeichnet, aber theils war ich zu ſehr mit meinen Empfindungen beſchäftigt, und trachtete nur das Eine, was Noth iſt, erſt recht ins Reine zu bringen, theils ſchienen doch alle die Sachen, die ich geſehen hatte, mich wie die übrigen weltlichen Dinge zu zerſtreuen.“

Als Schloſſer im Jahre 1809 den Abdruck der Klettenbergiſchen Neuen Lieder und der durch Lavater erhaltenen Verſe veranſtaltet hatte, glaubte er alles zuſammengeſtellt zu haben, was von dieſen poetiſchen Reliquien ſich erhalten hatte. Doch iſt ſeitdem nicht nur das ebenerwähnte Gedicht durch Rahel aufgefunden, ſondern es hat Schloſſer ſelbſt noch in dem nämlichen Jahre neue Beiträge aus einem handſchriftlichen Quartbändchen erhalten. Daſſelbe gehörte dem vorne eingeklebten Bibliothekzeichen zufolge dem Bücher-

*) Vermiſchte Schriften, Th. III. S. 38.

nachlasse der seligen Susanna Catharina von Klettenberg an und enthält unter dem gedruckten Titel: „Evangelische Zeugnisse von Jesu Christo dem Gekreuzigten, vorgetragen durch M. Friedrich Christoph Steinhofer“ — eine Reihe niedergeschriebener Vorträge. Zum Theil soll in derselben die Handschrift der Fräul. von Klettenberg zu erkennen sein. Unstreitig aber, wie die Vergleichung mit einem autographen, in Schlossers Besitz befindlichen Briefe derselben ergiebt, ist von ihrer Hand und gewiß auch von ihr selbst herrührend der Vers, welcher auf dem Blatte vor dem Titel den Band eröffnet. Siehe unsere Nr. IV. Aber auch noch andere Verse und Lieder kommen in diesem Manuscripte vor, die zum Theil wohl um den sonst leerbleibenden Raum zu füllen, hineingeschrieben, der Fräulein von Klettenberg selbst angehören dürften, — was bei anderen, nach Herrn Rath Schlossers Zeugnisse, offenbar nicht der Fall ist. Als derselben angehörig und auch von ihrer Hand geschrieben betrachtet derselbe die unter Nr. V. und XII. bis XV. aufgenommenen Lieder. Für ihre Autorschaft bei den beiden letzten Stücken sprechen noch einige darin vorkommende Abänderungen.

Die Niederzeichnung der Vorträge des F. C. Steinhofer bietet keine sichere Angabe für die Zeit der Abfassung der später eingeschriebenen Gedichte dar. Dieser gelehrte und fromme, auch durch Kirchenlieder und andere Schriften noch immer fortlebende und wirkende Geistliche war 1706 zu Owen

an der Teck in Würtemberg geboren, wo ſein Vater Stadtpfarrer war. 1732 als Prediger-Adjunct nach Herrenhut berufen, trat er wegen Mißverſtändniſſes mit ſeinem beabſichtigten Collegen zurück. Er ward darauf Hofprediger bei dem Fürſten Reuß-Ebersdorf, dem Schwager des Grafen Zinzendorf, wo er in enge Verbindungen mit der Brüdergemeine gerieth. Hier gab er 1745 das Evangeliſche Geſangbuch der Gemeine zu Ebersdorf heraus. Später kehrte er in ſein Vaterland zurück, wurde Pfarrer in Dettingen bei Urach, in Zavelſtein bei Calw, dann in Ehningen bei Reutlingen, und ſtarb als Superintendent und Stadtpfarrer in Weinsberg am 11. Februar 1761. Es findet ſich alſo keine Spur eines Aufenthaltes in Frankfurt oder deſſen unmittelbarer Nähe. Wie ferner mit jenem Manuſcripte Steinhofers 1753 gedruckte Predigten über den evangeliſchen Glaubensgrund in der heilſamen Erkenntniß Jeſu Chriſti, oder der im nächſtfolgenden Jahre erſchienene: „Evangeliſche Glaubensgrund zu der heilſamen Erkenntniß der Leiden Jeſu“ übereinſtimmen, vermag ich nicht zu beurtheilen. In ſeiner nach ſeinem Tode durch den Conſiſtorialrath Storr herausgegebenen Schrift: Selige und heilige Gemeinſchaft der Gläubigen mit Gott (Tübingen 1763, 8.) finden ſich Nachrichten über des Verfaſſers Leben, welche ich leider nicht habe benutzen können.*)

*) Gleichfalls in der Vorrede zu deſſen: Neuen Predigten, herausgegeben von Alb. Knapp. Tübingen, 1846.

X.

Der Oberhofprediger.

Die neue Glaubensstufe, welche die schöne Seele errungen hatte, von welcher die neuen Lieder vom Jahre 1756 ein Zeugniß ablegen, konnte einen sich so hell und lauter selbstbewußten Geist nur zu innerer Kräftigung führen und diesem die kühn himmelan strebenden Schwingen verleihen. Von den Anhängern des Grafen von Zinzendorf hatte sie sich — wenigstens mit Bewußtsein — nie hingezogen gefühlt; der Bildertand und das Reim- und Wortgeklingel der Herrnhuter waren ihrer unbefangenen, klaren Auffassung zuwider, worüber sich auch in einem der 1754 gedruckten Aufsätze ein ausdrückliches Zeugniß findet. (Siehe S. 54.) Doch erschienen dagegen ihre bisherigen geistlichen Hirten ihr zu kalt und lau; sie entdeckte, daß „diese Prediger sich die Zähne an der Schale abstumpften, indessen sie den Kern genoß". Unter jenen zeichnete sie den von ihr besonders geehrten Oberhofprediger aus, ihren Beichtvater, welcher die äußerste

Abneigung gegen die herrenhutiſche Gemeinde nicht verbarg. Jener Titel verbirgt den würdigen Mann, welchen Göthe ſelbſt mit folgenden Worten geſchildert hat: „Der Senior des (Frankfurter) Miniſteriums, Johann Philipp Freſenius, ein ſanfter Mann von ſchönem, gefälligem Anſehen, welcher von ſeiner Gemeinde, ja von der ganzen Stadt als ein exemplariſcher Geiſtlicher und guter Kanzelredner verehrt ward, der aber, weil er gegen die Herrnhuter aufgetreten, bei den abgeſonderten Frommen nicht im beſten Rufe ſtand, vor der Menge hingegen ſich durch die Bekehrung eines bis zum Tode bleſſirten freigeiſtiſchen Generals berühmt und gleichſam heilig gemacht hatte.“ *)

Derſelbe war am 22. October 1705 zu Niederwieſe bei Alzey in der Pfalz, unweit Creuznach geboren, woſelbſt ſein Vater Joh. Wilh. Freſenius evang.-luth. Prediger war. Er ſtudirte, nach frühzeitigem Tode des Vaters zu Straßburg, vom 18. October 1723 bis 22. November 1725, in großer Dürftigkeit, oft nur mit Brod und Waſſer das Leben friſtend. Nachdem er an mehreren Stellen gewirkt, namentlich zu Gießen, wo wir ihn als den vertrauteſten Freund des oben erwähnten, dort 1735 verſtorbenen Joh. Jac. Rambach finden, ſo wie zu Darmſtadt als Hofdiaconus, folgte er der Berufung an die St. Peterskirche zu Frankfurt. Hier traf er am 9. Mai 1743 ein. Nach dem Tode des

*) Aus meinem Leben, Buch IV. Vergl. oben S. 188.

Senior Dr. Heinrich Andreas Walther ward er am 12. December 1748 vom Magistrate zum Senior Ministerii, wie auch zum Consistorialrathe und ordentlichen Sonntagsprediger in der Hauptkirche zu den Barfüßern ernannt. Am 18. Januar 1749 verlieh ihm die theologische Facultät zu Göttingen ihre Doctorwürde. In Darmstadt ward ihm auch die Leitung der neu errichteten Anstalten zur Versorgung der Proselyten übertragen, in welcher er über 400 Bekehrte der evangelischen Kirche zuführte, aber 600 Betrüger entdeckte und zurückwies. Unter seinen zahlreichen Schriften führen wir hier nur als unseren Gegenstand näher berührend an: die vorläufige Antwort, ob man zu den Herrnhutern übergehen oder bei ihnen bleiben solle? Ferner: Bewährte Nachrichten von herrnhutischen Sachen. 4 Bde. 1747 — 1757. Es werden hier dem Grafen Zinzendorf und seinen Freunden die leidenschaftlichsten, gewiß meistens auf irriger Auffassung beruhenden Vorwürfe gemacht, unter dem Erbieten actenmäßiger Beweisführung. Zinzendorf scheint daher auf wenige seiner Gegner so erzürnt gewesen zu sein, als auf Fresenius, welchen er zum Tadel seiner eigenen Anhänger einen eingefleischten Teufel zu nennen sich herabläßt. Bei den bekannten Ansichten des Fresenius kann es nicht überraschen, wenn ein deutscher Reichsfürst von ihm und dem Dr. Joh. Georg Walch ein gemeinschaftliches Bedenken über die Frage verlangte: wie ein deutscher Fürst die herrnhutische Secte am besten aus seinem Lande bringen und von seinen Gränzen

abhalten könne? Letzterer ſetzte zur Beantwortung ein theologiſches Bedenken von der Beſchaffenheit der herrnhutiſchen Secte (Frankfurt a. M. 1747) auf, welchem Fresenius noch Vorwort und Anhang beifügte. Im folgenden Jahre beförderte er zum Druck und verſah mit einer Vorrede des Johann Georg Becherer anonym erſchienene Schrift: Nöthige Prüfung der Zinzendorfiſchen Lehrart. 1749 verſah er gleichfalls mit einer Vorrede des Joh. Phil. Mehrling gründlichen Beweis, daß der Graf N. L. von Zinzendorf in allen Hauptartikeln der chriſtlichen Glaubenslehre höchſt irrig ſei.*) Sein maßloſer Widerwille gegen die Herrnhuter und die ihnen naheſtehenden Frommen verwickelte ihn in manche Mißverſtändniſſe mit ſeinen Anhängern. Die ſchöne Seele, „welche ihn“ — ſagt ſie — „als einen vorzüglichen Mann ehrte, hoffte den Einfluß ihrer ſtillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenſtillſtande zu nutzen. Ich weiß nicht, was ich bewirkt hätte; Gott faßte die Sache kürzer und nahm ihn zu ſich (1761, 4. Juli). Bei ſeiner Bahre weinten alle, die noch kurz vorher um Worte mit ihm geſtritten hatten. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Gottesfurcht hatte niemals jemand bezweifelt.“

*) Beiträge zu den Actis historico-ecclesiasticis. J. G. Meuſel, Lexicon der 1750–80 verſtorbenen Schriftſteller. Ueber ſeine Familienverhältniſſe giebt viel J. W. Striedel: Heſſiſches Gelehrten- und Schriftſteller-Lexicon, Bd. IV.

Von ſeinem engen Verhältniß zum Klettenbergiſchen Hauſe hat ſich ein ehrenwerthes Denkmal erhalten; ein von der jüngſten Schweſter Maria Magdalena verfaßtes Leichengedicht, welches durch Gedanken und Sprache uns der Aufnahme neben den Gedichten der älteren Schweſter nicht unwürdig geſchienen hat. Jene wird damals weniger als die ſchöne Seele von ihrem Lehrer ſich entfremdet haben.

XI.

Die Privaterbauungen.

Die ſchöne Seele hatte bei ihrer neu eingeſchlagenen Richtung, ſo ſpricht ſie, „den öffentlichen Uebungen alle möglichen Privaterbauungen, wie man ſie nennt, hinzugefügt und auch dadurch nur Phantaſie und feinere Sinnlichkeit genährt. Ich hatte mich ſo an dieſen Gang gewöhnt, ich reſpectirte ihn ſo ſehr, daß mir auch jetzt nichts höheres einfiel. Denn meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; ſie taſtet nur und ſieht nicht; ach! daß ſie Augen bekäme zum Sehen und ſchauen dürfte! . . . . Ich mußte der Prediger bald müde werden; aber mich allein an den zu halten, den ich doch zu finden wußte, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte ich haben, äußere Eindrücke bedurfte ich, und glaubte ein reines geiſtiges Bedürfniß zu fühlen.“

In dieſer Stimmung ward unſere Freundin zu den früher von ihr verſchmähten herrnhutiſchen Liedern, zunächſt dem Ebersdorfer Geſangbuche, geführt. „Die Originalität

und Naivität der Ausdrücke zog sie an.“ Sie begann bald ihre eigene Sprache jener nachzubilden. Drei Monate hatte sie sich stille und gegen alle verschwiegen ihres neuen Seelenlebens gefreuet, als der Wunsch, mehr von den Zinzendorfschen Schriften zu lesen, und das Bedürfniß, auch ihren Freund Moser auf der von ihr eröffneten Bahn des Heils weiter zu führen, sie veranlaßten, ihm ihre letzten Erfahrungen mitzutheilen. Er ward sehr gerührt durch ihre Erklärung, doch keineswegs so nachhaltig, als sie es hoffte, und ward ihre Einbildungskraft um so leichter von den Ansichten des Grafen Zinzendorf und seiner Gemeinde ergriffen. Ihr Herz wünschte zu ihm zu ziehen, welcher damals bis zu seinem im Jahre 1760 erfolgten Tode in Herrnhut lebte; doch ihre sehr schwächliche Gesundheit, die Pflichten, welche die Sorge für den alten und kränklichen Vater ihr auferlegte, gestatteten ihr nicht, solcher Sehnsucht nachzugeben. Sie ward also eine herrnhutische Schwester auf eigene Hand.

Ueber die Privaterbauungen, welche oben angedeutet sind, ist uns eine interessante Nachricht aufbehalten, welche hier um so ausführlicher mitgetheilt werden muß, da sie zugleich nicht nur mehrfache Erläuterungen zu den Bekenntnissen enthält, sondern uns auch mit zwei dort nicht erwähnten Freunden der schönen Seele bekannt macht, dem Pfarrer Claus und seiner Frau. Wir entnehmen die folgenden Auszüge der im Jahr 1802 niedergeschriebenen Selbstbiographie dieses in Frankfurt 1815 verstorbenen Mannes in

einiger Ausführlichkeit, da die Wochenſchrift, in welcher ſie abgedruckt iſt, in den meiſten Gegenden Deutſchlands ſchwer aufzufinden ſein dürfte.*)

Johann Andreas Claus ward geboren zu Frankfurt am 2. November 1731. Sein Vater war Handelsmann. Seine Mutter ſtarb in ſeinem fünften Jahre. In ſeinem zehnten Jahre, 1741, ward er dem Rector des Gymnaſiums zu Hanau zur Erziehung übergeben, und dort ſchon entſtand in ihm der Gedanke, Prediger zu werden. Im Jahr 1743 nahm ihn ſein Vater von Hanau zurück, und von 1744—1749 beſuchte er das Frankfurter Gymnaſium. Schon damals faßte er näheres Vertrauen zu dem Doctor Freſenius, deſſen Führung er ſich bis zu ſeinen Univerſitätsjahren überließ. Im Jahr 1750 bezog er die Univerſität Jena. Auch kam er dort mit den Herrnhutern in Berührung.

Als im Jahre 1754 das Ende ſeiner Studienzeit herankam, erhielt er durch den Abt Steinmetz einen Ruf als Lehrer am Pädagogium zu Kloſter Bergen. Seine Aeltern

*) Der chriſtliche Hausfreund, Samſtagsblatt zur Erbauung der Seelen in Chriſto. Herausgegeben von dem evangeliſchen Vereine in Frankfurt am Main durch G. Richter, Pfarrer zu Paurheim. Sechſter Jahrgang. 1839. Frankfurt am Main, Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner. 8. Nr. 45, 46, 47 vom 9., 16., 23. November 1839, S. 353—376 enthält unter der Ueberſchrift: „Lebenslauf eines vollendeten treuen Dieners des Herrn“ — die obengedachte Selbſtbiographie, mit kurzem Vor- und Nachworte

forderten jedoch, daß er vor Annahme desselben nach Frankfurt kommen sollte, was auch geschah. Er reiste im November d. J. nach Frankfurt, wo er durch den Doctor Fresenius und zwei andere Prediger examinirt wurde, damit er in der Stadt und den umliegenden Ortschaften predigen dürfe.

Im März 1755 ging er von Frankfurt nach Kloster Bergen, wo er bis 1757 blieb. Im April d. J., im Anfang der Genesung von einer schweren Krankheit, erhielt er einen Brief aus Frankfurt, worin er von Seiten der Oberen ermahnt wurde, dahin zurückzukommen und in die Reihe der ordentlichen Candidaten einzutreten, welche abwechselnd und in gewissen Kirchen zu predigen haben. So reiste er im Juni 1757 von Magdeburg nach Frankfurt ab, wo er sogleich in seine Predigergeschäfte eintrat, die er in solcher Kategorie bis in's Jahr 1768 fortsetzte.

„In Frankfurt predigte ich in demselben Geiste und mit der Freimüthigkeit wie ich's gewohnt war. Die große Zahl der hiesigen erweckten Christen, die meine Predigten besuchten, flößten mir Muth und Vertrauen auf den Segen des Herrn ein; ich bekam einen immer größeren Zulauf in allen Kirchen der Stadt und auf dem Lande, von Zuhörern, die ich für heilsbegierige Seelen ansah, und wobei ich die Hoffnung schöpfte, immer mehrere dem Herrn zuzuführen. Hiebei ließ ich mich durch Nebenrücksichten nicht hemmen, achtete auch nicht darauf, wofür man mich halten und was für Folgen dies für mich haben könnte. Auf diese Stimmung hatte

nachmals mehrere Erfahrung und Weltkenntniß einigen Einfluß: ſie iſt mir aber noch immer eigen und ich halte ſie für eine Gnade des Herrn.

„Zu der Zeit hielt ſich der rechtſchaffene und in dem Glaubenswege erfahrene Herr von Bülow in Frankfurt auf, wo er bis in's Jahr 1763 blieb. Dieſer hielt ſonntägliche Verſammlungen mit rechtſchaffenen jungen Mannsperſonen von allerlei Stand. Da ich nun wegen Aehnlichkeit der Geſinnungen mit dieſem Herrn ſogleich in die engſte Verbindung und in faſt täglichen Umgang trat, ſo beſuchte ich auch jene Geſellſchaften unausgeſetzt, hörte wie ein Schüler zu, und ließ mein Herz durch die Gnade immer mehr bearbeiten. Dieſes Verhalten, welches man an einem Candidaten der Theologie nicht gewohnt war, mußte mir nothwendig Tadel zuziehen. Zu eben dieſer Zeit blühete eine beſondere Verbindung einiger guten Chriſten aus den höheren Ständen, zu welcher die Frau Pfarrerin Griesbach, geborne Rambach, Fräulein von Klettenberg und andere Frauenzimmer nebſt dem obengedachten Herrn von Bülow, Herrn Hofrath Moritz und Herrn von Moſer gehörten. Wir alle neigten uns auf die Seite der Brüdergemeine, ſangen ihre Lieder, laſen ihre Schriften und überlegten oft, was wir von ihr zu denken, wie wir uns gegen ſie zu benehmen und ihretwegen zu vertheidigen hätten. Wer die Lage der Sachen in den damaligen Jahren kennt, wird mich am beſten verſtehen. Wir wollten den Namen Herrnhuter nicht auf uns kommen

laſſen; inſofern wir aber Freunde von ihnen waren, ſo that man uns eben nicht großes Unrecht, wenn man uns dieſen Namen gab.

„Mein ehemaliger Führer, Doctor Freſenius, und andere ihm gleich denkende Chriſten wurden je mehr und mehr an mir irre. Beſonders war ihnen mein Umgang mit einem hieſigen, ſehr verſtändigen und der Brüdergemeine ſehr ergebenen Manne zuwider und der Herr Doctor nahm Veranlaſſung, mit mir darüber zu ſprechen, und mir dieſen Umgang gleichſam zu unterſagen; wobei er mich auf die neueſten Streitſchriften verwies, die er mir zum Leſen zuſandte. Ich legte ihm zwar meinen lautern Sinn am Evangelio dar, allein ſeine Zumuthungen empörten meinen zur republikaniſchen Freiheit gereizten Geiſt und mein Herz. Am wehеſten that er mir damit, daß er mich eines Theils der Gelegenheit beraubte, öffentlich zu predigen, und mich alſo einigermaßen ſuspendirte. Wenn ich mich jetzt in jene Zeiten und in die damals gewöhnlichen Anſichten der Religionsverfaſſungen zurückſetze, ſo kann ich den Doctor Freſenius, dem ich viel ſchuldig bin, nicht ſo ſehr tadeln, oder mich über ihn beſchweren. Er hatte Acht auf die Lehre, und das von Amtswegen. Bei der hierdurch bei mir veranlaßten Unruhe und Furcht vor der Zukunft unternahm ich im Jahr 1759 eine Reiſe ins Würtembergiſche, und beſuchte den ſeligen Steinhofer. Dieſer ließ ſich in meine Nebenangelegenheiten nicht

ein, gab mir aber gute und nützliche Winke zu meiner Stärkung in der Hauptſache.

„Ich lernte auf dieſer Reiſe manche redliche Männer und muntere Candidaten im Stifte zu Tübingen kennen, und predigte an einigen Orten, namentlich zu Heilbronn und Worms; denn ich war damals und in den folgenden Jahren ſehr geneigt, meine Vaterſtadt ganz zu verlaſſen, und nach dem Willen des Herrn eine anderweitige Anſtellung anzunehmen. Nach meiner Zurückkunft kam es durch Vermittelung zu einem Friedensſchluſſe unter der Bedingung, daß ich einen Revers unterſchreiben ſollte, durch welchen ich den herrnhutiſchen Irrthümern entſagte.

„Bei meiner Erſcheinung vor dem Conſiſtorium konnte mir aber kein Irrthum, ſondern nur ein Verſchen, welches mir einmal in einer Predigt mochte entfahren ſein, angerußt werden. Da ich mich aber bei meiner Vertheidigung durchaus nicht herrnhutiſcher Irrthümer ſchuldig geben wollte, mich hingegen erbot, alle Lehren, die gegen die kirchlichen Bekenntnißſchriften gehen, zu mißbilligen, ſo wurde es dabei gelaſſen. Bisher war bei Conſiſtorial-Vorſchlägen zu Predigerwahlen an mich gar nicht gedacht worden; man fuhr aber auch noch nachher fort, mich zu übergehen, indem man ſagte: ich müſſe noch Quarantaine halten.

„So ſagten Menſchen, und der Herr dachte faſt ebenſo denn wenn ich mich an jene Zeiten erinnere, ſo ſehe ich wohl ein, daß ich damals noch nicht tüchtig genug war,

das Predigtamt nach dem Sinne des Herrn zu verwalten. Dazu wollte er mich noch beſſer zubereiten. Als nach dem im Jahre 1761 erfolgten Tode des Doctor Freſenius der ſelige Doctor Plitt allhier Senior geworden war, wurde an meinen Herrnhutianismus gar nicht mehr gedacht; es entſtanden aber andere Hinderniſſe, die meine Beförderung bis ins Jahr 1768 verzögerten. — — — — — — —

„Der vorhin gerühmte geſellſchaftliche Gnadengang trat eigentlich im Jahr 1760 ein. Ich wurde nämlich Hauslehrer bei zwei elternloſen Söhnen aus meiner Verwandtſchaft und kam dadurch in das Haus einer gottſeligen, mit mir verwandten Frau, die eine Wittwe und Schweſter der Mutter zweier Söhne war, welche ihr von derſelben bei ihrem Abſterben zur Erziehung waren anvertraut worden. Es bildete ſich bei ihr eine kleine Hausgemeine, welche ich oft mit derjenigen zu vergleichen pflegte, von welcher wir in der Apoſtelgeſchichte 12, 12. und ferner Spuren finden. Wir blieben ſtets gegen einander in der gehörigen Achtung und Liebe und Einigkeit; ein jedes arbeitete mit einer Treue in ſeinem Theil; täglich kamen wir zu Unterredungen, Berathſchlagungen, Vorleſungen, vornehmlich aber zum Lobe Gottes, mit Tröſtungen und Ermunterungen, zuſammen. Auch wurden kleine Reiſen zu guten Chriſten in der Nachbarſchaft vorgenommen, z. E. nach Darmſtadt, Hanau, Homburg, Wiesbaden, Schwalbach u. ſ. w. Dieſe Reiſen geſchahen mit Beziehung aller Gegenſtände auf den Herrn und zu ſeinem Lobe, folg-

lich auch zur wahren Erquickung und Freude. Außerdem war unſer Haus ein Sammelplatz für die hieſigen verbundenen Chriſten. Auch wer ſonſt noch etwas auf dem Herzen hatte und Troſt und Rath ſuchte, wandte ſich hieher.

„Freitags und Sonnabends um 5 Uhr waren kleine Verſammlungen, zu welchen ſich die jungen von den unſrigen einfanden, die abkommen konnten. Ich erinnere mich, ſowie dieſer ganzen Zeit, ſo insbeſondere jener geſegneten Samſtagsſtunden, in welchen ich gewiſſe Stellen der heiligen Schrift theilweiſe erklärte und dadurch eine liebliche Unterredung veranlaßte. Die ſonntäglichen Erbauungsſtunden gingen im Segen fort, nur in verſchiedenen Häuſern und noch zuweilen veränderten Abtheilungen, welche ich wechſelsweiſe beſuchte.

„Die Feſttagsabende und Vorabende wurden in unſerem Hauſe, welches dazu bequemen Raum hatte, von ſämmtlichen Freunden in großer Verſammlung gefeiert. Dieſer geſegnete Gang dauerte einige Jahre ohne Hinderniſſe von Außen und in guter Ordnung fort. Die meiſten Glieder dieſer Geſellſchaft ſind in die Ewigkeit gegangen, einige ſind ausgewandert, und die wenigen, welche noch leben, denken mit innigem Vergnügen an jene Zeit zurück.“

Im Jahre 1768 ward er als Prediger nach Bornheim berufen.

„Nachdem ich ein halbes Jahr in Bornheim zugebracht hatte, dachte ich an meine Verehelichung, und die Monate Auguſt und September waren voll Unterhaltungen darüber

mit dem Herrn. Am wenigſten ſchwer wurde mir die Wahl einer Gattin; denn dieſe hatte mir der Herr ſchon beſtimmt, ſo daß mir keine andere Perſon in's Gemüth kommen oder vorgeſchlagen werden durfte. Der alte ehrliche Herr Petſch, Bürger und Gaſthalter allhier, hatte unter andern eine Tochter, welche aber nicht bei ihm, ſondern von ihrer frühen Jugend an von einer Tante erzogen worden war. Sie lebte bei ihrer frühzeitigen Herzensanhänglichkeit an Gott und ihren lieben Heiland ganz in der Stille. Erſt im Jahr 1764 wurde ſie in dem Hauſe und in der Geſellſchaft, in welcher ich lebte, bekannt, und in der Folge bei der von Klettenberg'ſchen Familie, bei welcher wir wohnten und mit der wir eines Sinnes waren, eine Hausgenoſſin. Ich lernte ſie alſo bei öfterem Zuſammentreffen immer beſſer kennen, wiewohl ohne alle Gedanken einer ſo nahen Verbindung. Dieſe kam erſt in der oben angeführten Zeit." —— Am 1. November 1768 verheiratheten ſie ſich.

Im Jahr 1773 ward er als Prediger in die Stadt berufen, — zuerſt nach Sachſenhauſen, bis ihn 1778 die Reihe traf, nach Frankfurt zu kommen.

Er ſtarb am Charſamſtag, den 25. März 1815.

XII.

Der adelige Apoſtel.

Die Bekenntniſſe haben ſchon von einem redlichen, frommen Cavalier berichtet, welchen Freſenius auswärts hatte kennen lernen, und mit welchem dieſer einen fortwährenden Briefwechſel unterhalten hatte. Zur tiefen Betrübniß des Geiſtlichen ließ jener ſich mit der herrnhutiſchen Gemeinde ein und hielt ſich lange unter den Brüdern auf; zu deſſen großer Genugthuung hatte er ſich indeſſen mit den Brüdern wieder entzweiet und war zu ſeinem früheren Rathgeber nach Frankfurt gezogen. Doch bald zeigte es ſich, daß er im Herzen ganz Herrnhuter geblieben war und daß eine gleichgeſinnte heimliche Gemeinde um ihn ſich ſchaarte, deren Verſammlungen Fräulein von Klettenberg gleichfalls gern beſuchte. Der Bericht des Pfarrer Claus läßt uns in dieſem adeligen Apoſtel jenen in dem Glaubenswege erfahrenen und rechtſchaffenen Herrn von Bülow, welcher in den Jahren 1760

bis 1763 in Frankfurt eifrig wirkte, wiedererkennen. Ueber seine Person haben wir nichts Weiteres auffinden können. Doch wollen wir folgende Vermuthung nicht zurückhalten. Friedrich, Sohn des Oberappellationsraths Georg Ludwig von Bülow zu Celle, aus dem Hause Plüskow-Scharfsdorf, geboren am 25. März 1722, anfänglich Page zu Hannover und hernach Capitain, trat 1750 in französische Dienste in dem vom Marschall Löwendahl errichteten deutschen Infanterieregimente, welche er im J. 1759 wieder verließ. Sein älterer Bruder Otto Friedrich, geboren den 22. November 1718, ward Commandeur dieses Regimentes und nahm, nachdem er in französischen und seit 1761 in dänischen Diensten gestanden, 1764 als General-Major seinen Abschied, worauf beide Brüder sich zu Bingen hinter Mainz niederließen. Beide waren unvermählt und 1780 noch am Leben.*) Die obigen Zeitangaben gestatten augenscheinlich den frommen Cavalier in dem jüngeren Bruder zu suchen. „Das Gesittete des Hofes", welches die Bekenntnisse an dem Cavalier rühmen, dürften wir bei dem Pagen und französischen Capitain finden; das zeitige Zurückziehen vom Kriegsdienste deutet auf ungewöhnliche Lebenserfahrungen und Geistesrichtungen.

*) J. F. J. von Bülow, historische, genealogische und kritische Beschreibung des Geschlechts von Bülow. Neubrandenburg. 1790. Text. S. 102 u. Beil. S. 104.

Einige vom Herrn Rath Schloſſer mitgetheilte Notizen gedenken übrigens auch des damaligen „adeligen Sonntagskränzchens“, zu dem auch der oben gedachte und unten noch weiter zu erwähnende Dr. J. Ch. Senckenberg gehört habe; ſowie jener frommen Geſellſchaft, welcher Claus vorſtand, der dort Vorträge hielt, denen Fräulein von Klettenberg, Göthe's Mutter und beider Freundinnen beiwohnten.

Außer den uns bereits bekannten Freunden der ſchönen Seele nennt Pfarrer Claus noch den Hofrath Moritz. Dieſer ſcheint Johann Friedrich Moritz geweſen zu ſein, geboren zu Worms 1717, königlich däniſcher Legationsrath, verſchiedener Stände und Fürſten Hofrath und Kreisgeſandter zu Frankfurt am Main, deſſen hiſtoriſch-diplomatiſche Abhandlung vom Urſprunge der Reichsſtädte, inſonderheit ſeiner Vaterſtadt nach beinahe einem Jahrhunderte ſo viel kritiſcher Forſchung noch immer nicht unverdienſtlich erſcheint. Göthe gedenkt ſeiner und ſeiner Kenntniſſe in der Mathematik, durch welche er jenen in deſſen Knabenjahren förderte.*) Da er jedoch ſchon im Jahre 1771 ſtarb**), ſo wird es nicht dieſer Mann, ſondern vermuthlich deſſen Bruder, der Canzleidirector, der gleichfalls die Rechtsangelegenheiten mancher kleinen Fürſten und Herren führte, geweſen ſein.

*) Aus meinem Leben, Buch IV.

**) Meuſels Lexicon, 1750–1800, Bd. IX.

welcher Göthe, wie es ſcheint, im Jahr 1774 zu der Synode der Herrnhuter in Marienborn geleitete.*) Er wohnte mit ſeiner ſtillen Familie im Hauſe von Göthe's Vater und iſt uns unter deſſen Jugenderinnerungen mit jenem Bruder vorgeführt.

*) Aus meinem Leben, Buch XV.

XIII.

Der Besuch bei den Herrnhutern.

Die schöne Seele war allmählig durch den Verkehr mit ihren Freunden und die Richtung der Frommen jener Zeit mehr und mehr zu den Herrnhutern hingezogen. Sie benutzte die erste sich ihr darbietende Muße, eine ihrer nächsten Anstalten zu besuchen. Die Bekenntnisse erwähnen dieses Besuches als durch den im Jahre 1766 erfolgten Tod ihres Vaters ihr möglich geworden. Zufolge ihres Briefes vom 14. August 1767 hat sie allerdings zwölf Monate vorher Marienborn besucht, ein dem Grafen von Zinzendorf von dem Grafen Isenburg-Meerholz im Darmstädtischen Oberhessen einst vermiethetes Schloß, wo sich ungeachtet mancher Störungen eine kleine Gemeinde desselben erhielt.*) Die Eindrücke, welche dieser Besuch bei unserer Freundin zurückließ, waren keineswegs günstig, weder für die Einrichtungen,

*) Spangenberg: Zinzendorf. Schöll: Geschichte der alten und neuen Herrnhuter. S. 303 ff.

noch für die Personen. Die Anstalten der Herrnhuter in der Wetterau waren schon während des Grafen von Zinzendorf Lebzeiten in Verfall gerathen. Ronneburg, welches der Graf von Isenburg-Wächtersbach ihm 1736 zur Wohnung überlassen, erhielt nie eine große Gemeinde; Herrenhaag, welches auf einem nahe bei Büdingen gelegenen durch Zinzendorf angekauften Lande angelegt wurde, mußte nach etwa sechzehn Jahren, in Folge der mit den Grafen von Isenburg-Büdingen entstandenen Streitigkeiten von den Brüdern völlig geräumt werden. Marienborn ward in ähnlicher Weise beeinträchtigt, wenn es gleich noch immer, neben der seit 1750 von dem Grafen von Neuwied angelegten Herrnhuter-Gemeinde in dessen Residenz, einen Hauptcentralpunkt für Gleichgesinnte und Geistesverwandte bildete. Am nachtheiligsten sind ihnen freilich die dort zusammengelaufenen Schwärmer aus dem Würtembergischen, der Rheinpfalz, Baden, wie die Gichtelianer u. a. gewesen, welche viele Unordnung in das Innere der Gemeinden brachten.

Von den dort verweilenden Personen wird uns in den Bekenntnissen von der schönen Seele zuerst vorgeführt einer der Bischöfe, ein geborener Mähre, ein Messerschmidt und unmittelbarer Schüler des Grafen, der aber in seiner Denkungsart das handwerksmäßige nicht verläugnen konnte. Es war dieses der im Jahre 1777 zu Barby verstorbene Friedrich Wenzel Reißer. Im Archive der Brüdergemeinde zu Barby sind einige Briefe der Fräulein von

Klettenberg an Friedrich Wenzel Reißer aus den Jahren 1767—1769 aufgefunden, welche hier unter Nr. II. bis V. abgedruckt ſind. Man erkennt aus denſelben die große Anziehung, welche jene Gemeinde auf die ſchöne Seele damals ausübte, wenn ſie ſich ihr auch nicht unbedingt hingab. Sie verſuchte ſelbſt auf die Herſtellung der Colonie im Herrnhaag hinzuwirken. Wir finden in jenen Briefen auch die in den Bekenntniſſen bei dieſem Anlaſſe erwähnte Vorliebe für die engliſche Sprache*), jedoch ſcheint ihr damaliges wohlwollendes Urtheil über jenen Mann ſpäter dem ſtrengeren gewichen zu ſein, da er in den Bekenntniſſen als ungeſchickt zudringlich erſcheint.

Beſſer als mit dieſem Manne verſtand ſich unſere Freundin mit dem Herrn von L., welcher als geweſener Major a franzöſiſchen Dienſten bezeichnet wird. Nur mit ſeiner und der Majorin Unterthänigkeit gegen die vorgeſetzten Geiſtlichen konnte ſie ſich nicht ganz einverſtanden erklären. Die uns gewordenen Mittheilungen gewähren den Aufſchluß,

*) Auch iſt dort der Ausdruck: „the beloved Ones" von Göthe ſchwerlich willkürlich gewählt, ſondern von ihm vorgefunden. Die Anſpielung auf Hamlet im Briefe III. darf bei ihr nicht überraſchen zu der Zeit, wo Leſſing, Schröder, Wieland, Herder, Göthe, Lenz den Shakeſpeare in Deutſchland zu verbreiten ſich bemühten. Ihre Kenntniß der engliſchen Sprache war jedoch mangelhaft, wie die engliſchen Stellen der Briefe verrathen, in denen die Orthographie, ſo frei die Abſchrift ſie verſchuldet haben könnte, berichtigt iſt.

daß hier Loreß gemeint sei, welcher früher als Officier in Neapolitanischen (?) Diensten angestellt gewesen (daher sein adeliges von), im J. 1798 zu Gnadenfrei in Schlesien starb. Ueber diesen nicht gewöhnlichen Mann läßt sich Folgendes berichten. Johannes Loreß, ein Graubündener aus Chur, studirte dort bis in sein 16. Jahr, ging 1746 in holländische, darauf in genuesische Kriegsdienste, welche er 1751 als Hauptmann verließ. 1758 schloß er sich der Brüdergemeinde an, in deren Sinne er viel wirkte auf Reisen in Deutschland nicht nur, sondern auch nach Holland, England, St. Petersburg und Nordamerika. Hier gelangte er bis Nord Carolina, verweilte auch einige Zeit auf den Dänisch-Westindischen Inseln. Er ward nach und nach Mitglied der Unitat-Aeltesten Conferenz, Senior Civilis Unitatis Fratrum und Administrater des reformirten Tropus. Die Unitäts-Direction ertheilte ihm den Auftrag, eine ausführliche Nachricht von der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität zu entwerfen, welche 1789 zu Barby unter dem Titel: „Ratio disciplinae Unitatis Fratrum“ gedruckt ist und im Jahr 1794 gleichzeitig ins Französische, ins Holländische und ins Schwedische übertragen erschien. Er lebte damals zu Gnadenfrei, brachte aber die letzten Lebensjahre sehr kränklich zu Berthelsdorf bei Herrnhut zu. Auf einer 1798 im Sommer unternommenen Erholungsreise überraschte ihn der Tod am 23. Juli. *)

*) Nach Meusel a. a. O.

Bei dem Beſuche der Fräulein von Klettenberg zu Marienborn im Auguſt 1766 ward eine Reiſe zu den Herrnhutern in Holland verabredet, welche aber unterblieb und zwar, wie ſie bei ihrer ſpäter gegen dieſe Secte erkalteten Geſinnung meinte, zu ihrem Beſten.*) Doch behielt ſie eine Vorliebe für „das Bild des Grafen Zinzendorf, in dem ſie ſich mit einiger Selbſtgefälligkeit abzuſpiegeln ſchien, deſſen Geſinnungen und Wirkungen Zeugniß einer höheren Geburt und eines vornehmeren Standes ablegten.“**)

*) Vergl. oben den Brief Nr. V.

**) Göthe: Aus meinem Leben, Buch VIII

XIV.

Die Familienereigniſſe.

Die beſonnene Würdigung der Verdienſte und Richtung des Senior Freſenius, zu welcher ſein Tod auch unſere Freundin führte, begann ſie den Tändeleien und dem Puppenwerke der Herrnhuter zu entfremden. Eine frohe Veranlaſſung diente bei ihr zu demſelben Zwecke. Die jüngſte Schweſter, Maria Magdalena, von deren Talent und Schönheit ſchon wiederholt die Rede war, ſcheint die Stelle als Hofdame, welche der Oheim ihr verſchafft hatte, wieder aufgegeben und ſchon beim Tode des von ihr innig beklagten Freſenius wieder in Frankfurt gelebt zu haben. Der Oheim — ſo erzählen die Bekenntniſſe — vermittelte einige Jahre ſpäter ihre Bekanntſchaft mit einem jungen Manne von Stande und Vermögen, mit welchem ſie, damals im 37. Lebensjahre, von jenem reich ausgeſteuert,

vermählt wurde. Dieſer Gemahl war zufolge C. F. von Moſers Zeugniß und anderer wohlbeglaubigten Angaben, der Heſſen-Hanauiſche Regierungsrath und Kammerjunker, Herr Philipp Rudolph von Trümbach auf Wehrda, Rein, Schleßenrod, Weßlos und Klein-Mohna, über deſſen Perſönlichkeit, ungeachtet vieler angewandten Mühe, es mir nicht gelungen iſt, etwas Näheres zu erfahren.

Das geſchmackvolle Schloß des Oheims, welches unſere Freundin bei dieſem Anlaſſe zum erſten Male geſehen zu haben ſcheint, und die ſinnigen, dort veranſtalteten Feſte machten einen tiefen Eindruck auf dieſelbe. Architectur, Malerei, Muſik, ſelbſt die Natur erſchienen ihr in einem höheren, bisher von ihr nicht geahneten Lichte. Ihr ſelbſt verehrte der Oheim bei dieſem Anlaſſe das Ordenskreuz ihres Stiftes, an einem großen Brillanten befeſtigt. Die heiteren Eindrücke, welche ſie dort empfangen, wurden jedoch bald ſchwächer, ſo ſehr auch der Oheim ſich bemühte, durch ſtets neue Anregung ihres neuerwachten Kunſtſinnes ſie zu erhalten. Sie zog ſich ihrer urſprünglichen Anlage gemäß, wieder mehr auf ihr Herz und ihr Gemüth zurück. Doch ſelbſt in dieſer geſammelten, ruhigen Stimmung ward ſie von dem nach kurzer Krankheit erfolgten Tode ihrer Schweſter Mariane Franziſca*) auf die ſchmerzlichſte, beinahe lebensgefährliche Weiſe überraſcht. Die letzte Schweſter, Frau von Trümbach, von Schrecken und Kummer

*) Dieſelbe ward, laut Kirchenbuch, am 15. Mai 1765 beerdigt.

ergriffen, ward von einem Kinde zu früh entbunden und der greiſe Vater ſchien in Gefahr, alle drei geliebte Töchter zu verlieren. Die Religion verlieh unſerer Freundin Vertrauen und Ruhe und in deren Gefolge die erforderliche Geſundheit wieder zu ihrem Berufe, für den Vater zu ſorgen, einen damals 72jährigen Greis, welcher älteſter Schöff und mit der Würde eines kaiſerlichen wirklichen Rathes beehrt war. Er pflegte fortwährend ſeinen Amtsgeſchäften treu vorzuſtehen, und noch am 15. December 1765 bemerken wir ſeine Unterſchrift als des Zeugen bei den Zuſätzen der Senckenbergiſchen Stiftungs-Urkunde. Die im folgenden Jahre erfolgte Geneſung der Frau von Trümbach von einem Sohne — wie die Bekenntniſſe erzählen — brachte allen Angehörigen wiederum die größte Freude; doch kaum war der Vater von dem Gute des Schwiegerſohnes heimgekehrt, wo die Taufe in beſeligender Stimmung gefeiert worden war, als er heftig erkrankte und bald, am 4. Juli 1766 in ſeltener Geiſtesruhe und Klarheit in den Armen ſeiner älteſten Tochter verſchied. Nach einem Zeugniſſe der Pfarrerin Claus, welche vor ihrer Verheirathung zwei Jahre ganz bei ihr war, gingen ihre finanziellen Verhältniſſe damals rückwärts, was aus der Aeußerung in den Bekenntniſſen, daß ihr Vater auf ſeine Amtseinnahme angewieſen war, leicht zu erklären ſcheint. Doch dürfte nach einem ihrer Briefe ſie eben nicht unbemittelt geweſen ſein, wenn gleich durch die väterlichen Verfügungen in der Dispoſition ihres Vermögens beſchränkt.

Die Schweſter ward nach jenen Nachrichten durch die Geburt zweier Töchter erfreuet; die eines zweiten Sohnes erlebte ihr Gemahl nicht, der zu früh an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde verſchied. Sie ſelbſt überlebte beide Ereigniſſe nur kurze Zeit. Die älteſte Tochter wird in den Bekenntniſſen Natalie genannt; ihre Characteriſtik, ſowie die ihrer Geſchwiſter ſtimmt mit den im Romane Wilhelm Meiſter handelnd eingeführten Geſchwiſtern, Lothario, Natalie, der Gräfin und Friedrich, genau überein. Die geſchichtliche Frau von Trümbach iſt nun allerdings im Jahre 1768 kurz nach ihrem Gemahl geſtorben, doch hinterließ ſie nur zwei Kinder, eine Tochter und den im Sommer 1767 zu Frankfurt geborenen Sohn, Carl Friedrich.*) Die liebevolle Schweſter übernahm die Pflege und Erziehung der beiden Waiſen,**) welche vereint mit der Sorge für zwei bejahrte Tanten, deren eine vermuthlich die obengedachte Maria Franziſca, ihre letzte Lebensaufgabe bildete.

---

*) Der Vater war damals hochfürſtlich heſſiſcher Oberamtmann. Die Pathen waren, außer dem Frankfurter Handelsmann C. Heyß und deſſen Ehefrau, geb. Jordis, alſo vermuthlich Tante der Mutter, der Heſſen-Caſſelſche General-Major, Levin Carl von Trümbach und Adam Friedrich von Trümbach, königlich Däniſcher Obriſt.

**) Vergl. die Briefe Nr. III und V.

Es iſt hier nicht zu entſcheiden, wie ferne die Perſönlichkeit der im Romane als jene Kinder oder einige derſelben bezeichneten Perſonen der Wahrheit oder der Dichtung angehört. Von Lothar erfahren wir, daß er als Officier nach Nordamerika ging, alſo einige Zeit vor dem 1783 zu Verſailles geſchloſſenen Frieden. Wenn wir ihn nun gleich unter den Heſſen und Hanauern, von denen über 19,000 in engliſchem Solde gegen die junge Republik fechten mußten, ſuchen dürften und dem Bilde des Lotharis ein ſolcher Mann geſeſſen haben mag, ſo könnte dieſer doch ſchwerlich ein kurz vor des Großvaters Tode, im Jahre 1766 geborener Enkel deſſelben geweſen ſein.

Bei einer der Nichten der ſchönen Seele, der Gräfin, läßt ſich jedoch das Original, welches Göthe vorſchwebte, nachweiſen. Sie wird in den Bekenntniſſen geſchildert als ſchon früh ſehr zierlich und reizend, gerne ſich putzend, und die Tante ſchmückte ſie mit den Perlen und Juwelen, welche ſie einſt nach Hofe tragen ſollte. Aehnlich wird ſie Buch III. Cap. 1. geſchildert, wo ihrer Zierlichkeit, Anmuth und Jugend gedacht wird. Doch könnten wir jener Nichte, als Göthe dieſes Buch ſchrieb (1781), jedenfalls nicht mehr als funfzehn Jahre geben. Das Vorbild des Grafen und der Gräfin im Romane und mancher ſie angehenden Scenen iſt aber bereits von A. Schöll in ſeiner Ausgabe der Briefe Göthe's an Frau von Stein in dem Grafen

von Werther und ſeiner Gemahlin nachgewieſen. Selbſt ihr Aeußeres, das zierliche, kleine Weſen, iſt in die Bekenntniſſe und den Roman hineingetragen. Sie war die Tochter des Freiherrn von Stein zu Naſſau.*)

*) Siehe von ihr auch Göthe: Aus meinem Leben, Buch XX. zu Anfang

XV.

Göthe und ſeine Mutter.

Fräulein von Klettenberg war bereits im 26. Lebensjahre, als am 28. Auguſt 1749 der herrliche Knabe geboren wurde, welcher die ſchönſten Stimmungen ſeiner Jugend ihr verdanken ſollte und der dafür in inniger Verehrung ein Denkmal ihr zu ſetzen beſtimmt war, welches die meiſten ſelbſt ſeiner Schriften überleben und mit Nutzen und Freude wird geleſen werden, ſo lange noch deutſche Worte erſchallen und Lieder erklingen.

Seine Mutter, die lebhafte, geiſtreiche Frau des Raths Dr. Johann Caspar Göthe*), hatte das Fräulein

*) Bei Erwähnung dieſes jedem Deutſchen ehrwürdigen, bald von den Gothen, bald von den Göttern abgeleiteten Namens ſei bemerkt, daß er ſchon früh in Schweden vorkommt, und zwar auch als Frauenname. Soror Goetho, im Liber daticus Lundensis vetustus. Calend. April, bei Langebek SS. rer. Danic. T. III. Göte wird mit Guido, Wido gleichgeſtellt von (Schröder) Förklaring af Svenska Namn brukliga i äldre och nyare Tider. Stockholm 1831, 4.

Euſanna Catharina vermuthlich ſchon im Hauſe ſeines Altersgenoſſen (beide waren 1693 geboren) und Collegen, ihres Vaters Dr. Johann Wolfgang Textor häufig geſehen. Es fehlte jener nicht an ernſter Sehnſucht nach dem Lichte und den Tröſtungen der Religion und die Beſchäftigung mit dieſer entſtand nicht erſt, wie der Sohn erzählte,*) in langweiligen Tagen und es war kein bloßer Zufall, wenn ihre vorzüglichſten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Göthe war, als er ſein Leben ſchrieb, nicht immer anerkennend genug gegen die Mutter, gegen den Vater ſcheint er ſelbſt unbillig geweſen zu ſein. Wir haben ſie auch ſchon in dem adeligen Sonntagskränzchen des Herrn von Bülow und des Pfarrers Claus bemerkt. Unter ihren Freundinnen ſtand Fräulein von Klettenberg obenan und ihr verdanken wir die Erhaltung eines der von uns abgedruckten Aufſätze. Ihr geiſtvoller Sohn ward der Freundin ſehr lieb. „Dieſe fand an mir“ — erzählt er — „was ſie bedurfte, ein junges, lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile ſtrebendes Weſen, das, ob es ſich gleich nicht für außerordentlich ſündhaft halten konnte, ſich doch in keinem behaglichen Zuſtand befand, und weder an Leib noch Seele ganz geſund war. Sie erfreute ſich an dem, was mir die Natur gegeben, ſo wie an manchem, was ich mir erworben hatte. Und wenn ſie mir viele Vorzüge zugeſtand, ſo war es keines-

*) Aus meinem Leben. Buch VIII.

wegs demüthigend für sie: denn erstlich gedachte sie nicht mit einer Mannsperson zu wetteifern, und zweitens glaubte sie, in Absicht auf religiöse Bildung sehr viel vor mir voraus zu haben. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus und verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, sondern versicherte mir unumwunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe."

Dem frühen engen Verhältnisse des jungen Wolfgang zu seiner frommen Freundin verdanken wir das älteste seiner uns erhaltenen Gedichte, und zwar ein durchaus vorzügliches, welches wir aus einem alten Frankfurter Wochenblatte vom Jahre 1766 in der neuesten Sammlung seiner Werke abgedruckt finden mit der Ueberschrift: „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Christi. Auf Verlangen entworfen von J. W. G. 1765." Göthe selbst hatte, als ihm in späteren Jahren dieses Gedicht vorgelegt wurde, dasselbe vergessen, doch meinte er, daß das Verlangen, dem er gefolgt, nur der Wunsch der Fräulein von Klettenberg gewesen sein könne.*) Die erste Anlage jenes Gedichtes dürfte noch älter sein, als das angegebene Jahr, da es doch wohl das bereits der in Schilderung seiner Knabenjahre erwähnte Gedicht zur Feier der Höllenfahrt Christi ist, welches wie er sagt, „von

*) J. P. Eckermann's Gespräche mit Göthe. Th. I. S. 245

Aeltern und Freunden viel Beifall erhielt und das Glück hatte, ihm ſelbſt noch einige Jahre zu gefallen.“*)

Wir wollen hier die zerſtreuten Züge zuſammenſtellen, in welchen Göthe ſchildert, wie ſie in ihren ſpäteren Jahren ihm erſchien und theils mit ſeiner Mutter, theils allein auf ihn einwirkte. „Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe, ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. Ihr ſehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung herrnhutiſcher Frauen. Heiterkeit und Gemüthsruhe verließ ſie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen nothwendigen Beſtandtheil ihres vorübergehenden irdiſchen Seyns; ſie litt mit der größten Geduld und in ſchmerzloſen Intervallen war ſie lebhaft und geſprächig. Ihre liebſte, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die ſittlichen Erfahrungen, die der Menſch, der ſich beobachtet, an ſich ſelbſt machen kann; woran ſich denn die religiöſen Geſinnungen anſchloſſen, die auf eine ſehr anmuthige, ja geniale Weiſe bei ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen.“**)

Wie viel ſie Göthe war, hat er wiederholt offen bekannt. „Von vielfachen Zerſtreuungen, die doch meiſt zu ernſten, ja religiöſen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück,

*) Aus meinem Leben, Buch IV.

**) Ebendaſelbſt, Buch VIII.

deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hinstrebenden Neigungen und Leidenschaften, wenigstens für einen Augenblick beschwichtigte, und der ich von solchen Vorsätzen, nach meiner Schwester am liebsten Rechenschaft gab Ich hatte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Gesundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's, und durfte dies um so eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenster in ihrem Sessel zu sitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, sowie dasjenige, was ich ihr vorlas. — — Sie blieb immer freundlich und sanft und schien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindesten Sorge zu seyn. — — Ich mußte jedoch bemerken, daß sie für einen Christen mich nicht wollte gelten lassen.“*)

„An Fräulein von Klettenberg und meiner Mutter hatte ich zwei vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte sie nur immer Rath und That: denn wenn jene einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf, so entwirrte sich vor ihr gar leicht, was uns andere Erdenkinder verwirrte, und sie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil sie in's Labyrinth von oben herabsah und nicht selbst darin befangen war. — — Wie jener das Schauen, so kam meiner Mutter der Glaube zu Hülfe.“**)

---

*) Aus meinem Leben, Buch XV. zu Anfang.

**) Ebendaselbst um die Mitte des Buches.

Viele Belege für dieſe Schilderungen ſind in den von uns geſammelten Reliquien gegeben. Andere Kunden von ihr hat uns der Neid der zerſtörungsſüchtigen Zeit nicht gegönnt. Schöne Zeugniſſe für ihren Character und ihren Geiſt haben gewiß manche Briefe gegeben, vermuthlich auch an Göthe, welche jetzt verſchwunden ſind. Von des letzteren Beziehungen zu ſeiner Freundin, welche er ſchon in früheren Jahren die ſchöne Seele genannt zu haben ſcheint*), bemerken wir hier nur noch, daß er durch dieſelbe und Moſer mit Hamann, dem Magus aus dem Norden, zuerſt bekannt wurde.

---

*) S. Geßner, oben S. 221.

XVI.

Der Arzt.

Die ſchöne Seele machte im Hauſe ihres Oheims die Bekanntſchaft des Arztes, der mehr zu den Penaten als zu den Bewohnern deſſelben gehörte, eines ſehr intereſſanten, ſtillen Mannes, der Naturforſcher war und zugleich ſich ihr in Abſicht auf religiöſe Geſinnungen näherte. Derſelbe Arzt iſt es, welcher ihre Bekenntniſſe im Romane mittheilt und dort ſchon geſchildert iſt als ein ältlicher Mann, der bei einer ſchwächlichen Geſundheit viele Jahre in Ausübung der edelſten Pflichten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vom Landleben, ſuchte die Landgeiſtlichen auf und hatte durch ſeine Verbindung mit denſelben, mit Gutsherren und Gerichtshaltern, ſeit zwanzig Jahren viel für manche Zweige der Landwirthſchaft im Stillen gewirkt.*) Später wird er der gute, alte, kleine Arzt genannt, und der kleine thätige

*) Wilhelm Meiſters Lehrjahre, Buch V. Cap. 16.

Mann*), ſtets als gefällig, klug geſchildert. Die Mittheilung der Bekenntniſſe hatte er mit der Bemerkung eingeleitet, daß er diejenigen Perſonen ſehr glücklich gefunden, die bei einer nicht ganz herzuſtellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöſe Geſinnungen bei ſich zu nähren beſtimmt geweſen wären.

Wir finden in dieſem Arzte augenſcheinlich denjenigen, welcher aus Göthe's Biographie uns ſchon bekannt iſt als „ein unerklärlicher, ſchlau blickender, freundlich ſprechender, übrigens abſtruſer Mann, welcher zu den abgeſonderten Frommen in Frankfurt gehörte und ſich in deren Kreiſe ein beſonderes Zutrauen erworben hatte. Thätig und aufmerkſam war er den Kranken tröſtlich; mehr aber als durch alles erweiterte er ſeine Kundſchaft durch die Gabe, einige geheimnißvolle ſelbſtbereitete Arzeneien im Hintergrunde zu zeigen. Mit gewiſſen Pulvern, die irgend ein Digeſtiv ſein mochten, that er nicht ſo geheim; aber von jenem wichtigen Salze, das nur in den größten Gefahren angewendet werden durfte, war nur unter den Gläubigen die Rede. Um den Glauben an die Möglichkeit eines ſolchen Univerſalmittels zu erregen und zu ſtärken, hatte er ſeinen Patienten, wo er nur einige Empfänglichkeit fand, gewiſſe myſtiſche chemiſch-alchemiſche Bücher empfohlen, um jenes Kleinod ſich ſelbſt zu erwerben und die Geheimniſſe der Natur im Zuſammenhange kennen

*) Daſelbſt, B. VII. Cap. 4. B. VIII. Cap. 3.

zu lernen. Dieſer Arzt war es, welcher den jungen Göthe nach ſeiner Michaelis 1768 erfolgten Rückkehr in der ihn heimſuchenden Krankheit behandelte.

So geneigt man ſein wird zu erkennen, daß in dieſen Angaben ein in Frankfurt damals ſehr bekannter Arzt geſchildert iſt, ſo iſt die Namhaftmachung deſſelben doch ſchwierig. Der Arzt des Göthe'ſchen Hauſes war der berühmte Doctor Johann Philipp Burggraf jun., Sohn des gleichbenannten Arztes († 1746), welcher 1700 geboren, im Jahr 1724 promovirt, in Frankfurt zugelaſſen war und 1775 verſtorben iſt. Doch gedenkt Göthe ſeiner nirgends, er wird eben ſo wenig unter den Frommen genannt und die Anwendung jener ungeſetzlich ſelbſtdispenſirten Geheimmitteln ſtand mit ſeinem bekannten offenen Character, welchem alle Geheimthuerei fremd war, im Widerſpruch.

Mit mehr Wahrſcheinlichkeit könnte man den Arzt der Bekenntniſſe ſuchen in dem Dr. Johann Chriſtian Senckenberg, (promovirt 1737, † 1772), der, wenn auch in einigen Stücken abweichend, ein Zinzendorfianer war und nebſt dem Heſſiſchen Arzte Tippel viel gegen Freſenius geſchrieben hat. Als Mitglied des adeligen Sonntagskränzchens, wo er ſehr beliebt war, haben wir ſeiner bereits oben gedacht. Göthe erwähnt ihn jedoch in ſeiner Lebensbeſchreibung, ohne eine Beziehung zu ſeiner Familie, ſich ſelbſt oder der Fräulein von Klettenberg anzudeuten, und characteriſirt ihn als einen wenig practiſirenden, wunderlichen, ſtreng rechtlichen Mann

in einer Weiſe, welche mit dem Bilde des thätigen, gewandtfreundlichen, ſchlauen Arztes keine Aehnlichkeit hat.

Wir glauben daher den frommen Arzt und Naturforſcher in einem anderen damals bejahrten, als Anatom ausgezeichneten Practiker gefunden zu haben, dem Dr. Gottfried Wilhelm Müller, geboren zu Wismar im Jahre 1708, promovirt 1731, und 1735 in das Collegium medicum zu Frankfurt aufgenommen. Er practiſirte noch ſechs Jahre zu Weimar, ward 1741 als Lehrer der Anatomie zu Frankfurt angeſtellt, welches Amt er neben ſeiner ärztlichen Praxis bis zum Jahre 1767 verſah. Er gab einige größere Kupferwerke über die Knochen und die Muskeln heraus, ſo wie Abhandlungen verwandten Inhalts von ihm in den Schriften der Mannheimer und anderer Akademien gedruckt ſind. Auch war er Ehrenmitglied der deutſchen Geſellſchaft zu Jena. Er ſtarb zu Frankfurt am 4. Februar 1799. Derſelbe war auch der Entdecker des Müllerſchen Glaſes, eines bei Frankfurt vorkommenden Foſſils (auch Hyalith, Opal und untheilbarer Quarz genannt), wie er denn überall zuerſt die geognoſtiſchen Verhältniſſe Frankfurts und ſeiner Umgebungen gründlich unterſuchte, und beſaß daher auch eine beſonders an angeblich vulcaniſchen Mineralien der dortigen Gegend reiche Sammlung.*) Letztere Studien dürften denn auch die häufigen Ausflüge des Arztes auf das Land erklären.

*) W. Stricker, Geſchichte der Heilkunde in der Stadt Frankfurt am Main. S. 303, 304.

Was besonders vermuthen läßt, daß er der in Rede stehende Arzt war, ist der Umstand, daß er mehrere Geheimmittel besaß, ein Pflaster, Tropfen und besonders eine styptische Paste, welche unter dem Namen „Müllersche Stämpelchen“ noch heute bekannt ist. Eine vor einigen Jahren deshalb befragte zweiundachtzigjährige Freundin seiner Familie erkannte den Dr. Müller nach der Schilderung Göthe's wieder.*)

Durch diesen Mann wurden Fräulein von Klettenberg, welche kurz vorher von einer sechsmonatlichen Krankheit in drei Tagen geheilt zu sein behauptete**), die Frau Rath Göthe und ihr Wolfgang zum Studium alchemistischer Werke geführt. Letzterer legte sich selbst ein Laboratorium an,

Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft,

in dessen Windofen „sonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikrokosmus auf eine geheimnißvolle wunderliche Weise behandelt wurden“. Der Arzt und Meister leitete die Operationen. Es wird Niemand verkennen, wie sehr diese Studien in einer Stadt, in welcher die großen Messen den Zusammenfluß berühmter Charlatane und den Absatz von Geheimmitteln stets begünstigt haben,

*) Privatmittheilung des Herrn Dr. W. Stricker.

**) Siehe den Brief Nr. III.

dieſenige Geiſtesrichtung und Gedankenzüge förderten, aus welchen die Conceptionen des Fauſt, von dem mehrere Scenen bereits 1773 niedergeſchrieben ſind, hervorgingen. Vergegenwärtigen wir uns auch den Dr. Müller, wie der junge Göthe unter großen Beängſtigungen das Leben zu verlieren glaubte, keine angewandte Mittel etwas fruchten wollten, und die beſorgte Mutter den verlegenen Arzt leidenſchaftlich um das vielgeprieſene Univerſalmittel anging, zu welchem er ſelbſt das Zutrauen verloren hatte, ſo haben wir das Original zu dem Bilde des wegen ſeiner Heilung der Seuche geprieſenen Arztes gefunden, welchen Fauſt in den folgenden Verſen ſchildert:

— — — ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heilgen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann.
Der in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und nach unendlichen Recepten
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad der Lilie vermählt
Und beide dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach in's andere gequält.
Erſchien darauf, mit bunten Farben,
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei, die Patienten ſtarben,
Und Niemand fragte: wer genas?

So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Thälern, diesen Bergen,
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welken hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

Das von Göthe und seinen beiden Liebhaberinnen göttlicher und natürlicher Geheimnisse vorzüglich studirte Werk war das vom Herrn Georg von Welling im Jahre 1721 vollendete, nach seinem Tode im Jahr 1735 zu Homburg in einem starken Quartbande gedruckte: „Opus mago-cabbalisticum et theosophicum, darinnen der Ursprung, Natur, Eigenschafften und Gebrauch des Saltzes, Schwefels und Mercurii beschrieben .... samt dem Hauptschlüssel des gantzen Wercks und vielen curieusen Mago-Cabbalistischen Figuren.“ In dem Anhange dieses Werkes befindet sich des Georg Ripley*) Lied von dem Chymischen König, welches man als den ausführlichsten Commentar über die von Faust beschriebenen alchemistischen Operationen und vielleicht als die Veranlassung dieser Auffassungsweise betrachten kann. Noch augenscheinlicher sind die cosmogonischen Ansichten, in welchen Lucifer eine so bedeutende Rolle spielt, der Be-

*) Georg Ripley war ein 1490 verstorbener englischer Chemiker und Alchemist, von welchem zahlreiche Schriften in verschiedenen Sprachen gedruckt sind. Siehe Schmieders Geschichte der Alchemie, S. 240–246.

ſchäftigung mit Wellings Darſtellungen entſproſſen, wie wir auch dieſelben, namentlich Lucifers Feindſchaft gegen das nach deſſen Abfalle von Gott erſchaffene Licht im Fauſt wiederfinden.

Von Wellings Werk ging Göthe zu deſſen oft angezogenen Quellen über, zu Paracelſus, Helmont, Baſilius Valentinus u. a. Außer durch ſein Intereſſe an den Werken des Schweizers Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus von Hohenheim († 1543), deſſen Verdienſte um die Arzneiwiſſenſchaft und die Chemie über ſeinen Phantaſtereien lange vergeſſen waren, mag Göthe von ihm, als einem geiſtesverwandten Zeitgenoſſen ſeines Fauſt, doppelt angezogen ſein. Wir finden Spuren ſeiner Beſchäftigung mit Paracelſus auch im Jahre 1770 in ſeinem literariſchen Tagebuche.*)

Van Helmont aus Brüſſel (geſtorben im Jahre 1644), welcher ſich eines Univerſalmittels gegen alle Leiden rühmte, war gleichfalls im Beſitze ſeltener naturhiſtoriſcher und mediciniſcher Kenntniſſe; die Inquiſition glaubte, daß er dieſelben der Magie und der Verbindung mit böſen Geiſtern verdanke; ſie ließ ihn in einen Kerker ſetzen, aus welchem er aber auf uns unbekannte Weiſe, wenn auch ohne die Roſſe des Mephiſtopheles, zu entkommen wußte.

*) A. Schöll, Briefe und Aufſätze von Göthe aus den Jahren 1766 bis 1786. S. 76. 99. Den Anlaß des Paracelſus zu gedenken, fand Göthe auch in der Geſchichte der Farbenlehre, dritte Abtheilung, wo er gleichfalls ſeine Anſichten über Alchemie, nicht ohne ſtillen Rückblick auf Dr. Fauſt, entwickelt hat.

Basilius Valentinus ist der Name, welchen ein geschickter, noch von H. Boerhave und Gmelin sehr hochgeschätzter Chemiker, Dominicaner zu Erfurt im funfzehnten Jahrhunderte, führte, wenn dieser Name nicht den wirklichen Namen eines jedenfalls nicht viel jüngeren Mannes, angeblich Andreas Lalea verbirgt. Man verdankt ihm besonders die Kenntniß der Wirkungen des Antimoniums. In der Alchemie machte er Epoche. Seine Werke sind besonders in der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, doch auch später in lateinischer, französischer und deutscher Sprache gedruckt. Seine sämmtlichen Schriften sind in letzterer Sprache in drei Auflagen (1677, 1717 und 1740) in dem lutherischen Hamburg erschienen, dessen Pressen unter dem Schutze der Geistes- und Redefreiheit auch den Irrwahn unbewußt fördernd, manche Werke über Zauberei und Alchemie gedruckt haben.*)

Georg Starkey, der Sohn eines Apothekers in Westindien, hatte dort den unter dem Namen des Phila-

*) Basilii Valentini Schriften, so viel derer vorhanden, zum erstenmahl zusamen gedruckt. Hamburg, in Verlegung J. Naumanns und G. Wolffen. 1677. 8. Vergl. Schmieder a. a. O. S. 197—209. Wie Herr Bibliothekar, Professor Petersen mir gefälligst mittheilt, besitzt die Hamburger Stadtbibliothek manche Handschriften des Basilius Valentinus, datirt St. Petri-Kloster zu Erfurt, 1478, 1480 und 1493. Nicht wenige alchemistische Werke sind nach dieser Bibliothek mit der Uffenbachischen Sammlung aus Frankfurt gekommen.

lethen bekannten geheimnißvollen Adepten kennen gelernt, und wußte als deſſen angeblicher Schüler einiges Aufſehen zu erregen. Seine Goldmacherei vermochte jedoch nicht ihn in England vor dem Schuldgefängniſſe zu ſchützen, in welchem er im J. 1665 an der Peſt elendiglich umkam. Seine Bücher haben jedoch nach ſeinem Tode viele gläubige Leſer gefunden und ſind in andere Sprachen überſetzt und neu aufgelegt. *)

Ein Werk, von welchem Göthe ſich beſonders angezogen fühlte, war die Aurea Catena Homeri. Dieſe goldene Kette, mit welcher nach Homers Erzählung Jupiter die Götter zum Olymp heraufziehen wollte, bezeichnete in der neuplatoniſchen Schule bildlich die Reihe der Philoſophen, in denen ſich die geheime Philoſophie oder das Myſterium des Neuplatonismus vom Hermes Trismegiſtos bis Porphyrius und Proklus erhalten und ausgebildet hatte. Hernach iſt jener Ausdruck zum Titel chemiſcher Schriften gebraucht worden, wie zum Beiſpiel: Aureae Catenae Homeri dritter Theil de transmutatione metallorum (Frankfurt und Leipzig, 1726).

Die hier gegebenen Notizen werden dem kundigen Leſer vergegenwärtigt haben, wie der Wunſch das Leben zu verlängern, das Streben nach überirdiſcher Weisheit und der irdiſche Durſt nach Gold ſich in ſo vielen Erſcheinungen einer anmaßlichen Magie und Alchemie ausgeſprochen hat.

*) Schmieder a. a. O. S. 389 f.

welche erst in den letzten Jahrzehnten vor den Sonnenstrahlen der Wissenschaft geschwunden sind. Jene Reihe von Männern, von denen es ungewiß ist, ob sie mehr als kenntnißreiche Naturforscher, Phantasten oder intrigante Abenteurer anzusehen sind, war in der Zeit der Fräulein von Klettenberg noch nicht ausgestorben. J. G. Stahl erregte in ihrer Gegend viele Aufmerksamkeit, die Namen St. Germain, Casanova und Cagliostro führen uns in die vornehmsten Lebenskreise, in welchen geheime Künste mit blindem Glauben getrieben wurden; auch Frauen wurden unter den Suchenden und den Adepten in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts häufig bemerkt.*)

*) Schmieder a. a. O., S. 547 ff.

XVII.

Die letzten Jahre der schönen Seele.

Während Göthe durch seine naturhistorischen Studien sich mit den geheimnißvollen Lehrern anmaßlicher Theosophie zu beschäftigen länger getrieben ward, mußte Fräulein von Klettenberg, welche zunächst Aufschlüsse über das Wesen Gottes und die Geisterwelt suchte, mit ihrem klaren Blicke sich bald enttäuscht finden. Die Bekenntnisse gedenken dieser Bestrebungen überall nicht.

Aus der Zeit, als Göthe in Straßburg studirte, vor seiner dort am 6. Aug. 1771 erfolgten Doctorpromotion, hat sich ein für beide characteristischer Brief*) desselben an die fromme Leiterin seiner Jugend, vom 26. Aug. 1770 erhalten. Wir heben hier aus demselben nur folgende Worte hervor:

*) Derselbe ist gedruckt und zweckmäßig erläutert von A. Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe aus den Jahren 1766 bis 1786. S. 39—46.

„Mein Umgang mit den frommen Leuten hier iſt nicht gar ſtark, ich hatte mich im Anfange ſehr ſtark an ſie gewendet, aber es iſt, als wenn es nicht ſein ſollte. Sie ſind ſo von Herzen langweilig, wenn ſie anfangen, daß es meine Lebhaftigkeit nicht aushalten konnte. Lauter Leute von mäßigem Verſtande, die mit der erſten Religionsempfindung auch den erſten vernünftigen Gedanken dachten und nun meinen, das wäre alles, weil ſie ſonſt von nichts wiſſen; dabei ſo hämiſch und meinem Grafen ſo feind und ſo kirchlich und pünktlich, daß — ich Ihnen eben nichts weiter zu ſagen brauche. — — Und die Chymie iſt noch *immer meine heimlich Geliebte.*“

Wir begegnen hier wieder der alten Zuneigung der beiden Freunde zu den Herrnhuter Anſichten, vorzüglich wie ſich dieſe in dem Bilde des gräflichen Stifters ſpiegelten, und dem Gegenſatze zu den halliſchen Separatiſten und allem ſtreng geregelten und gebundenen kirchlichen Weſen. Unter der Chymie iſt hier, wie das Tagebuch vom Jahre 1770 ausweiſet, nicht nur die Alchemie zu verſtehen, ſondern hatte deren Studium bereits zu dem der Naturwiſſenſchaften, auch ſchon der Farbenlehre geführt.

In den Herbſt des Jahres 1770 fällt ein Beſuch Klopſtocks zu Frankfurt, wo er auch die Bekanntſchaft des Aeltern paares Göthe machte. Er wird den Sohn damals dort nicht geſehen haben, wahrſcheinlich aber doch die Freundin der Frau Aja, unſere ſchöne Seele, welche ihn nicht wenig angezogen haben muß.

In den nächſten Jahren ſchrieb Göthe den ſchönen Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſter zu †††, angeblich aus dem Franzöſiſchen, mit welchem Fräulein von Klettenberg gewiß größtentheils herzlich übereingeſtimmt haben wird. Nicht minder wird ſie durch Göthe's: „Zwo wichtige, bisher unerörterte bibliſche Fragen, zum erſtenmal gründlich beantwortet. Von einem Landgeiſtlichen in Schwaben. 1773 im Februar.“ — vorzüglich durch die letztere derſelben, erfreuet ſein.

Vom 2. November 1773 iſt noch ein kleines Schreiben von der Fräulein von Klettenberg vorhanden, welches auf Anlaß der Verheirathung von Johann Georg Schloſſer mit Göthe's Schweſter Cornelia geſchrieben, als ein Denkmal der zwiſchen jener und ſeinen älterlichen Häuſern beſtehenden Freundſchaft im Originale vom Rath Schloſſer noch aufbewahrt wird. Es findet ſich oben unter Nr. VI. abgedruckt *)

In ihrem letzten Lebensjahre ward unſerer Freundin noch der hohe Genuß einer ihrer Empfindungsweiſe innigſt zuſagenden Bekanntſchaft. Zu Ende des Frühjahrs 1774 kam Lavater nach Frankfurt, welchem die Frommen in ganz Deutſchland, beſonders der weibliche Theil derſelben, mit ſchwärmeriſcher Verehrung anhingen. Göthe, welcher ihn mit Fräulein von Klettenberg bekannt machte, berichtet, daß ihm die Unterhaltungen dieſer beiden entſchiedenen

*) Es iſt daſelbſt auch ihre Wohnung angegeben, welche Göthe gleichfalls andeutet: Sie wohnte, Aeltern- und Geſchwiſterlos, in einem großen, wohlgelegenen Hauſe. Aus meinem Leben, Buch VIII.

Christen sehr merkwürdig und folgenreich gewesen, und ihm aus denselben deutlich wurde, wie Männer und Frauen einen verschiedenen Heiland bedürfen. Lavater behandelte den seinigen als einen Freund, dem er neidlos und liebevoll nacheifert, seine Verdienste anerkennt, sie bechpreist und eben deswegen ihm ähnlich, ja gleich zu werden bemüht ist. Fräulein von Klettenberg verhielt sich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man sich unbedingt hingiebt, alle Freude und Hoffnung auf seine Person legt und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schicksal des Lebens anvertrauet.*) — Lavater erhielt von ihr das Liederbüchlein, von welchem oben schon gesprochen ist und wir finden in den von seinem Biographen niedergezeichneten Zügen ohne Zweifel sein eigenes Urtheil über dieselbe.

Es ist uns vergönnt, hier noch eine von Johann Georg Schlosser einst gegebene kurze Schilderung der schönen Seele mitzutheilen, welche sich in einem Briefe desselben an seinen Schwiegersohn G. H. L. Nicolovius vom 10. März 1799 befindet und durch des letzteren Sohn an uns gelangt ist.

„Du fragst, lieber Sohn, nach der Klettenberg. Ich habe sie oft gesprochen, die Mutter**) noch öfter. Es war das Gefühl der Satisfaction, mit dem man von ihr ging. Die Vorzüge ihres edlen Geistes wurden

*) Aus meinem Leben, Buch XIV. Vergl. Gesner's Lavater.

**) Schlossers zweite Frau, geb. Fahlmer. Vergl. A. Nicolovius, J. G. Schlossers Leben und literarisches Wirken. S. 70 ff.

durch ihren beſcheidenen, ich möchte ſagen, ſchamhaften Sinn noch gehoben. Ihre kleinen, oft wunderbaren Aufſätze theilte ſie immer nur im Vertrauen mit, wie ihr denn überhaupt jede Oſtentation zuwider war. Dem Lobe war ſie nicht zugänglich. Sie war aber ſehr erfreut und noch mehr, möchte man ſagen, gerührt, wenn ſie eine Uebereinſtimmung der Gefühle wahrnahm. Gegen diejenigen, ſo ſie vertrauen konnte, war ſie mittheilend, die größeren Kreiſe machten ſie ſtumm. Sie waren ihr unangenehm. Dies nicht wegen ihrer Körperleiden, ſondern weil ihr Geiſt ſich dort nicht commode fühlte. Es war beſonders die große ſeltene Reinheit ihres Weſens, was jeden anſprach."

Als Göthe von jener Reiſe nach Ems und an den Rhein heimkehrte, welche er mit Lavater und Baſedow unternommen hatte und auf welcher er von der Bekanntſchaft und beſeligenden Freundſchaft des herrlichen Fritz Jacobi auf das Innigſte ergriffen ward, eilte er liebevoll zu ſeiner edlen Freundin, um ihr Rechenſchaft zu geben von der Welt von Gedanken und Empfindungen, welche ihn neu belebten, durch ihre Theilnahme ſich klarer zu werden und dem Rathe ihres Seherblickes zu beugen. Sein jugendlicher Ungeſtüm bemerkte kaum, daß ihre Lebenskräfte bereits ſchwanden, er überſah es, da ihre Heiterkeit mit der Krankheit zugenommen hatte. Im Spätherbſte war er, nachdem er zu Frankfurt die folgenreiche Bekanntſchaft der Weimar'ſchen Prinzen und ihrer Begleiter gemacht hatte, der Einladung

derselben nach Mainz gefolgt. Bei seiner Rückkehr mußte er erfahren, daß er die verehrte Freundin, deren Aussprüche über die ihm wichtigsten Angelegenheiten ihn lenken oder doch beschwichtigen sollten, nie wiedersehen werde. Sie war am 16. Dec. 1774 kurz vor erreichtem fünfzigsten Jahre gestorben; „ein frommer Tod hatte sich an ein seliges Leben angeschlossen und ihre gläubige Heiterkeit bis ans Ende ungetrübt erhalten.“ Diese Angabe wird auch durch Nachrichten des Pfarrers Claus bestätigt.*) Dieser erhielt am 9. December in Sachsenhausen die erste Nachricht von ihrer bedeutenden Erkrankung, auf welche in den folgenden Tagen immer besorglichere folgten, bis sie am 13.**) aus dieser Zeit und von der Erde Abschied nahm. Er besuchte sie einige Male, seine Frau war längere Zeit bei derselben und rühmte die an ihr gefundene gesetzte Gemüthsart, wie beide sie vorher in gesunden Tagen und bei fast täglichem Umgange in einem Hause zu bemerken gewohnt waren. Die Kranke fragte den Chirurgus, wie es um ihre Augen stände? Die Antwort war: bald und bald; sie sprach: eben so fühle ich es auch. „Meine Frau“, schreibt Claus, „betete mit ihr und der Ausdruck: der Herr wolle ihr ihres

*) In einem Briefe an den seligen Pfarrer Passavant, vom Jahr 1813, nach seinen Tagebüchern.

**) Ich bemerke den Widerspruch über den Todestag mit dem Kirchenbuche, um darauf aufmerksam zu machen, daß die Kirchenbücher jener Zeit sehr häufig den Tag der Beerdigung, statt dessen des Todes angeben.

Herzens Wunsch geben, gefiel ihr sehr wohl. Ueberhaupt war ihr Ende sanft und standhaft.“ Eine mündliche Ueberlieferung, welche Herr Rath Schlosser erhielt, besagt, daß bei ihrem Tode folgende vier Damen zugegen gewesen: Frau Pfarrerin Griesbach, Frau Moritz, Frau Rath Göthe und Frau von Malapert; beim Absterben der Sinne sei das Gehör am längsten geblieben.

Wir müssen hier noch eine Mittheilung von hochachtungswerther Hand folgen lassen, wenn sie gleich wenigstens nicht frei von Irrthümern ist: „Fräulein von Klettenberg ließ ihre intime Freundin, Frau Pfarrerin Claus vor ihrem Tode zu sich mit Post nach Babenhausen (?) holen, wo sie Nachts, in ihrem Sessel sitzend, wahrscheinlich in den achtziger Jahren (?), starb. Ihre und ihres vor ihr verstorbenen Bruders Leiche (?) wurden später nach Frankfurt gebracht und auf dem Petri-Kirchhof beigesetzt, wo auf dem Epitaphium eine liegende weibliche und stehende männliche Figur, wahrscheinlich Bruder und Schwester, nach der Dreieinigkeit emporblicken. Als Frau Pfarrerin Claus kam, sagte die Sterbende zu ihr: ‚Ach, Rebecca, siehst du denn nicht das Lamm Gottes, der Heiland ist da!‘ — darauf den Vers aus dem Liede von Woltersdorf: Ermuntre dich, mein schwacher Geist.

Victoria! mein Lamm ist da,
Mein Bürg' ist bei mir im Gerichte,
Mein Mittler bleibt mir im Gesichte,
Gott, der Recht spricht, der ist nah'

Sie ging mit Entzücken in die Ewigkeit; es war kein Tod es war ein Lobgesang der Himmel auf Erden. — Der Bruder war ein großer Jagdfreund, stand nicht auf ihrer geistigen Höhe, war jedoch dem Evangelium nicht fremd; — führte aber nach anderen Nachrichten den schlimmen Spitznamen: „Teufelspflanze". Die weibliche Figur des Epitaphiums stützt die eine Hand auf das offene Evangelienbuch, wo Joh. C. XI. V. 40. eingegraben ist; die feinen Züge drücken den vorhin beschriebenen Seelenzustand der Verstorbenen aus."

Wenn nun gleich anerkannt werden muß, daß die hier gegebene Schilderung der letzten Augenblicke mit vieler inneren Wahrheit von der schönen Seele verstanden werden könne, so steht zunächst die Andeutung der Zeit in unvereinbarem Widerspruche mit erwiesenen Angaben; die des Ortes wird durch keine andere bestätigt. Von einem nicht lange vor dieser Schwester verstorbenen Bruder wissen wir nichts, können aber solchen Angaben bestimmt widersprechen, soferne er in einem der vier in jener Zeit zu Frankfurt im Dienste stehenden Officiere gesucht werden sollte. Von diesen waren zwei die Söhne des Philipp Wilhelm, der dritte der jüngste Sohn von Carl Heinrich; der älteste aber, der Oberst-Lieutenant Johann Erasmus war der oben (S. 193) bereits erwähnte Sohn des Philipp Ludwig von Klettenberg. Nur einer dieser vier Officiere, Anton Ulrich Wilhelm, ist vor ihr, und zwar zwölf Jahre früher, gestorben.

Die Berichterſtatterin hat ſpäter gemeint, die männliche Figur auf dem Denkmale könne der Vater geweſen ſein, was mit der Jagdliebhaberei zuſammentreffe. Vom Vater wiſſen wir aber, daß er zu Frankfurt verſtorben iſt. Die Nachricht über das Epitaphium beruhet überhaupt auf einer Verwechſelung mit dem des Johann Erasmus von Klettenberg und Wildeck und ſeiner Familie, welches ſchon vom Jahre 1692 iſt. Auf dieſem kommen die Worte Joh. C. XI. V. 40. vor.*)

Dieſes Beiſpiel mag ſtatt vieler anderer zeigen, wie mißlich es iſt, Erkundigungen einzuziehen über Sachen, Perſonen, Verhältniſſe, welche jenſeits der Anſchauungen und Erfahrungen der noch lebenden Generation liegen und wobei uns nur zu leicht die getrübte Quelle ſchwankender und verworrener Ueberlieferungen irre leitet. Das Unglaublichſte hat ſich durch genauere Prüfung als wahr, das Anſprechendſte und Wahrſcheinlichſte als unwahr erwieſen.

Sehr gerne hätten wir ein Portrait der uns gar lieb gewordenen ſchönen Seele aufgefunden und dieſem Büchlein in einem Kupferſtiche beigefügt. Von einer Zeichnung ihrer Perſon und ihres Zimmers, welches Göthe in den letzten

*) Die Inſchrift ſteht in v. Lersner's Chronik von Frankfurt, Th. II, Buch 2, S. 139, Nr. 169. Von dem Geſchlechte der Seiffart von Klettenberg findet ſich bei v. Lersner kein Epitaphium angegeben.

Jahren ſkizzirte und an eine ihrer auswärtigen Freundinnen ſandte, ſind uns nur die begleitenden ſchönen, gleichfalls maleriſchen Verſe erhalten:

Sieh in dieſem Zauberſpiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unſre Freundin leidend ruht.

Schaue, wie ſie ſich hinüber
Aus des Lebens Wege ſtritt;
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieſer Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Wo dieſe Zeichnung geblieben, ob ſie noch vorhanden iſt, hat nicht in Erfahrung gebracht werden können.

Daß Lavater, deſſen phyſiognomiſche Fragmente zu der Zeit ausgearbeitet wurden, als er die Bekanntſchaft der Fräulein von Klettenberg machte, und im Jahre nach ihrem Tode erſchienen, ihr Portrait oder doch die Silhouette ſich verſchafft hatte, wird nicht zu bezweifeln ſein. Doch fehlt es uns an näheren Angaben über ihre Geſichtsbildung, um zu erkennen, ob ihr Bild in jenem Werke eine Stelle erhalten hat.

Es ist jedenfalls noch ein Bild der Fräulein von Klettenberg vorhanden, welches sie als Klosterfrau darstellt, leicht in Wasserfarben gemalt. Dieses Bild schenkte sie einer Jugendfreundin, Fräulein von Wunderer (geb. 1722), als dieselbe im J. 1767 in das Cronstätt'sche Stift eintrat. Rücksichtlich des gewählten Costüms äußerte sie, „daß sie dabei den Scherz beabsichtigt zu beobachten, ob die Freundin sie auch in dieser Tracht ähnlich finden werde.“ Göthe erwähnte jedoch schon, daß sie eine einfache nette Kleidung gleich derjenigen der Herrnhuterinnen liebte, von welcher der Uebergang zu der einer Nonne dem Maler leicht werden mußte, wie denn mit solchem Bilde vor Augen der Dichter das oben besprochene Ordenskreuz leicht hinzufügen konnte. Nachdem Fräulein von Wunderer im Jahre 1786 als Pröpstin ihres Stiftes gestorben war, gelangte dieses Portrait an Fräulein von Humbracht, welche es sehr werth hielt, doch in edler Gesinnung dasselbe dem im Jahre 1815 zu Frankfurt verweilenden Göthe durch Vermittelung des Pfarrers Passavant — weil sie selbst keinen Dank suchte — als Geschenk zustellen ließ. Es ist keine Nachricht auf uns gelangt, wie Göthe diese ihm gewiß höchst werthvolle Gabe aufgenommen. Das Bild befindet sich noch in seinem Nachlasse zu Weimar. Leider hat Herr Walther von Göthe meinem Gesuche, mir zu gestatten, eine Copie von demselben nehmen zu dürfen, nicht gewillfahret.

XVIII.

Das sechste Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren.

Göthe hat von seinen Jugenderinnerungen lange keine treuer bewahret, als die an seine früh verstorbene Freundin, mit welcher seine erhabensten Empfindungen, die religiösen, eng verknüpft, in welcher sie verkörpert erschienen. Wenn er daher dasjenige, was sein Herz am meisten bewegt hatte, in Dichtungen auf Selbsterlebtes und Beobachtetes erbauet niederzulegen begann, wie im Werther, im Egmont, im Tasso, in der Eugenie*) und nun zu dem Romane Wilhelm Meisters Lehrjahre immer mehr Persönliches sich herandrängte, so viel des Leichten und Leichtfertigen, so muß seine edle Natur das Bedürfniß empfunden haben, das Bessere hier nicht zu verläugnen und den Verfasser der in den ersten Büchern

*) Siehe den Anhang von den Motiven einiger Werke Göthe's.

Wilhelm Meiſters gegebenen Lebensbilder durch Darſtellung höherer Weltanſchauungen in reinerem Lichte darzuſtellen. Ob etwa noch eine äußere Veranlaſſung vorlag, ſolches zu thun, warum er um in der Wüſte die Pyramide zu errichten, um die erquickende Lebensquelle aus dem Felſen hervorzuzaubern, gerade dieſen Gegenſtand erwählte, läßt ſich aus dem Wenigen, was wir über Göthe aus jenen Jahren wiſſen, nicht erkennen; vielleicht bringen die Briefe an die Frau von Stein einige Aufſchlüſſe. Er ſelbſt ſagte ſpäter, daß die Bekenntniſſe der ſchönen Seele aus den Unterhaltungen und Briefen der Fräulein von Klettenberg entſtanden und eine in ihrer Seele verfaßte Schilderung ſeien.*) Jene Briefe könnten aus der Zeit ſeines Aufenthaltes in Leipzig und Straßburg an ihn gerichtet geweſen ſein, wenn wir nicht annehmen wollen, daß ſie an eine dritte befreundete Perſon gerichtet waren. Nach der Darlegung der zahlreichen geſchichtlichen Angaben in den Bekenntniſſen ſcheint es uns jedoch nicht zu bezweifeln, daß Göthe auch Tagebücher oder biographiſche Niederzeichnungen ſeiner Freundin vor ſich hatte. Doch haben ſich weder von Briefen noch anderen Schriften derſelben Spuren in Göthe's Nachlaß gefunden, wie er denn bei ſeiner erſten Reiſe nach Italien faſt alle auf ſeine früheren Verhältniſſe bezüglichen Papiere leider aus einer übergroßen Aengſtlichkeit verbrannt hat. Es wird daher von beſonderem Intereſſe ſein,

*) Aus meinem Leben, Buch VIII.

feststellen zu können, wann die Bekenntnisse von ihm geschrieben sind.

Das sechste Buch des Wilhelm Meister, welches jetzt die Bekenntnisse der schönen Seele umfaßt, ist zufolge der Chronologie der Entstehung Göthe'scher Schriften nach dessen Tagebüchern bereits im Jahre 1785 beendigt. Doch dieselbe Liste weiset jene Bekenntnisse dem Jahre 1795 zu. Das sechste Buch im Jahre 1785 muß also später mit vorangehenden Büchern verschmolzen sein. Durch einen Brief Göthe's an Schiller vom 18. März 1795 (Nr. 57) wird diese Angabe durchaus bestätigt, und im Brief vom 18. Juni d. J. (Nr. 77) berichtet jener, daß er das erste Manuscript fast um ein Drittel verkürzt habe. Damit stimmt die Angabe genau überein, daß das sechste Buch der Erstgestalt des Romans das Liedchen: Nur wer die Sehnsucht kennt, enthielt,*) welches jetzt in der Mitte des vierten Buches steht. Die Schilderung der frommen Freundin scheint mehr der früheren Zeit anzugehören; die Auffassung des Oheims der späteren, doch wird jene durch die letztere vielfach bedingt. Die vor uns liegende Abfassung ist jedenfalls ein Werk des Frühlings 1795, wo Göthe, wie er seinen Freunden schreibt, „von dem sonderbaren Instincte befallen wurde, das religiöse Buch seines Romans auszuarbeiten. Da das Ganze auf den

*) Göthe's Briefe an Frau von Stein vom 20. und 27. Juni 1795, nach gefälliger Mittheilung des Herrn Schöll.

edelſten Täuſchungen und auf den zarteſten Verwechſelungen des Subjectiven und Objectiven beruht, ſo gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu, als vielleicht zu einem anderen Theile. Und doch wäre eine ſolche Darſtellung unmöglich geweſen, wenn ich nicht früher die Studien nach der Natur dazu geſammelt hätte.“

Daß die Grundlage der gedruckten Bekenntniſſe älter iſt als das Jahr 1795, wird ſchon durch die ſtreng hiſtoriſche Haltung der Erzählung wahrſcheinlich. Es verſteht ſich, daß in den einzelnen geſchichtlichen Andeutungen nichts erſcheint, was nicht von dem Fräulein von Klettenberg niedergeſchrieben ſein könnte. Abgeſehen von dem dort erwähnten, ſchon 1721 hingerichteten Cartouche und dem etwa zehn Jahre ſpäter vielbeſprochenen Jeſuiten Girard und der durch ihn verführten Catharina de la Cardiere,*) fand die Beſtrafung des Königsmörders Damiens bekanntlich im J. 1757 ſtatt. Der in den delphiſchen Hainen erzogene Agathon, deſſen ſie auf Veranlaſſung Philo's gedenkt, war ihr durch Wielands bekannten Roman, welcher im J. 1766 erſchien, vor die Seele geführt.

Der ſtrengen Bewahrung des Incognito der in den Bekenntniſſen vorgeführten Perſonen wird man Billigung ertheilen, wenn man bemerkt, daß im Jahre 1795 nicht nur C. F. von Moſer und Dr. Müller noch lebten, abgeſehen

*) Neuerlich ſind Girard's Schandthaten wieder an's Licht gezogen von A. Kurtzel in F. v. Raumer's hiſtoriſchem Taſchenbuch, 1843.

von den herrenhutiſchen Bekannten und anderen weniger erkennbar geſchilderten Individuen, aber auch noch die Kinder jenes J. D. Olenſchlager, welcher gegen den Knaben Wolfgang Göthe ſich ſo freundlich und lehrreich erwieſen hatte, wie derſelbe mit Dankbarkeit ſich ſtets erinnerte. Es wurde durch dieſe Masken auch leichter den Roman mit dem Hiſtoriſchen zu verflechten. Als Reſultat unſerer Nachforſchungen läßt ſich aufſtellen, daß mit Ausnahme des Arztes die im Romane wieder auftretenden Perſonen zu den den Bekenntniſſen eingelegten Dichtungen gehören, namentlich alſo der Oheim mit den Schweſterkindern der ſchönen Seele; jedenfalls iſt in ihrer Schilderung und den ihnen gegebenen Beziehungen die Dichtung vorherrſchend. Beſonders iſt es bei letzteren augenfällig, daß die Kinder der Schweſter, ſoferne ſie mit denen der 1763 vermählten Frau von Trümbach identificirt werden, keine hiſtoriſche Grundlage für den Roman bilden konnten, wie wir bei zweien derſelben oben weiter nachgewieſen haben. Göthe ſelbſt wurde ſchon beim Erſcheinen des Wilhelm Meiſter durch wißbegierige Perſonen ſehr beläſtigt und klagte über eine geiſtreiche geliebte Freundin, welche ihn in Verzweiflung geſetzt habe durch Ahnung manches Geheimniſſes, Streben nach Enthüllung und ängſtliche Deutelei.*)

Die Urtheile der Freunde über den Wilhelm Meiſter waren Göthen wenig erfreulich; wir haben hier nur auf diejenigen zu blicken, welche das ſechſte Buch beſonders betrafen.

*) Annalen zum Jahr 1795.

Von den früheren Freunden Göthe's zürnte keiner mehr über den unſittlichen Roman als Graf Friedrich Leopold von Stolberg; keiner war von den Bekenntniſſen der ſchönen Seele inniger ergriffen als er. Er verbrannte, nach einem Briefe Schillers vom Juli des Jahres 1796, den Roman feierlichſt in Gegenwart ſeiner Freunde bis auf das ſechſte Buch, welches er wie Arndts Paradiesgärtlein rettete und beſonders binden ließ. Er habe, ſetzt der Erzähler hinzu, es in allem Ernſte für eine Empfehlung der Herrnbuterei gehalten und ſich ſehr daran erbauet.*) „Die Autodafes der Stolberge ſollen ihnen ſchlecht bekommen," erwiederte Göthe; „ſie haben ja ſo nur einen Credit, weil man ſie tolerirt hat und es wird ja keine große Mühe koſten, ſie in den Kreis zu bannen, wohin ſie gehören." Bald darauf rächte er ſich in dem Muſenalmanache vom Jahre 1797 durch bittere Xenien:

Dialogen aus dem Griechiſchen.**)
Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F** S**,
Graf und Poet und Chriſt, dieſe Geſpräche verdeutſcht

---

*) Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe, Th. II., Nr. 194 und 196.

**) Auserleſene Geſpräche des Plato, 3 Theile. 1796 ff. Vergleiche überhaupt A. Nicolovius Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. S. 57.

Der Erſatz.

Als du die griechiſchen Götter geſchmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnaſſe; dafür gehſt du ins Himmelreich ein.

Der moderne Halbgott.

Chriſtlicher Herkules, du erſtickteſt ſo gerne die Rieſen,
Aber die heidniſche Brut ſteht, Herkuliſkus! noch feſt.

Daß wir hier die verheißene Rache für das Autodafé finden, wird auch ohne die Anſpielung auf die Jugendlectüre der ſchönen Seele deutlich.

In derſelben Weiſe wie Stolberg war, unabhängig von demſelben, Göthe's Schwager J. G. Schloſſer, mit dem Wilhelm Meiſter verfahren. Er ſchwankte mehrere Tage, in Erwägung mancher geiſtreichen Reflexion, bis er das Meſſer ergriff und die Bekenntniſſe zum Aufbewahren herausſchnitt, während er das übrige Buch unmuthig in den Ofen warf. Beide Thatſachen hat noch die Frau Rath Göthe beſtätigt, wobei ſie jedoch dem Vorgange ihre Billigung in ihrer lebhafteſten Weiſe verſagte. Schloſſer konnte ſeinen Aerger über jenes Werk lange nicht verwinden und ſchloß noch den oben angeführten Brief vom Jahre 1799 mit den Worten: „Ich kann noch nicht meinen Verdruß verbeißen, daß Göthe dieſer reinen Seele einen Platz in ſeinem B-d-l angewieſen hat, das nur zur Herberge dienen ſollte für vagabondirendes Lumpengeſindel.“

Es waren jedoch nicht nur jene bedeutenden chriſtlich geſinnten Männer, welche an der Geſellſchaft, in welcher die ſchöne Seele dem Publicum vorgeführt ward, ſo großen Anſtoß nahmen. In den bald nach den Xenien erſchienenen Parodien auf dieſelben findet ſich folgende:

Die Geſtändniſſe einer frommen Seele.

Zur Erbauung andächtiger Seelen der Chriſtenheit langte
Göthe, Baron und Poet, Chriſt und durchtriebener Schalk,
Einer frommen Seele Geſtändniß im Meiſter-Büchlein,
Leichte Philine, dir, unter dem Röckchen hervor.

Aber auch die damaligen Kritiker, welche vorzugsweiſe vom äſthetiſchen Intereſſe ausgingen, hatten vielerlei Bedenken an dem ſechſten Buche des W. Meiſter, welches ihnen ſehr willkürlich dieſem Romane eingeſchaltet erſchien. Sie waren alle zu ſehr an den Boden Kantiſcher oder Fichteſcher Philoſophie gebannt, um die Darſtellung der chriſtlichgläubigen Seele auch nur ſo rein aufzufaſſen, wie es doch Göthe gewollt. Schiller äußert viele Anerkennung der pſychologiſchen Darſtellung und räumt ſogar ein, daß das Chriſtenthum in ſeiner reinen Form, Darſtellung ſchöner Sittlichkeit oder der Menſchwerdung des Heiligen und in dieſem Sinne die einzige äſthetiſche Religion ſei. Wenn er aber hinzuſetzt, daß dieſe Religion nur in Weibern noch in einer gewiſſen erträglichen Form angetroffen werde,*)

*) Briefwechſel zwiſchen Schiller und Göthe. Briefe vom Jahr 1795: 17. Auguſt, 20. November. 1796. vom 5. und 9. Juli.

ſo hat die vorherrſchende Abneigung jener Zeit gegen das Chriſtenthum den Hiſtoriker wie den Dichter der Jungfrau von Orleans auf mehr als wunderliche Abwege hingeneckt. Ueber den Character ſelbſt äußert ſich mit entſchiedener Ungunſt Wilhelm von Humboldt in ſeinem Briefwechſel mit Schiller.*) Er ſagt von ihm „eine ſehr uneigentlich ſchön genannte und mehr kleinliche, eitle und beſchränkte Seele, die nur einige größere Seiten hat ... eine gänzlich iſolirte, ewig krankende Einbildungskraft, die mit Kälte und gänzlichem Mangel an wahrem und tieferem Gefühl begleitet iſt ... muß nothwendig unangenehm und trocken ſein.“ Wir heben dieſe Ausdrücke vorzüglich deshalb hervor, um zu zeigen, in welchen Widerſpruch der Kritiker mit Göthe's eigener, in dem Buche von ſeinem Leben gegebenen Darſtellung des Characters ſeiner Freundin, ohne es irgend zu ahnen, gerathen iſt. Friedr. Schlegels Urtheil iſt viel beſonnener, doch verliert er ſich zuletzt in eine unwahre oratoriſche Floskel, wenn er jenen Character bezeichnet als „den Gipfel der ausgebildeten Einſeitigkeit, dem das Bild reifer Allgemeinheit eines großen Sinnes — in dem Oheim — entgegen ſteht“. Eine ſolche Einſeitigkeit erkennen wir weder in dem Kinde, noch in dem vielſeitig gebildeten Mädchen, noch auch in der Erzieherin ihrer Schweſterkinder, welche die Bekenntniſſe ſchildern, wenn wir auch von Göthe's ferneren Mittheilungen abſehen wollen.

*) S. 182 ff. 337 ff.

Eine höchſt kleinliche, mißgünſtige Aeußerung, welche Wieland oder Böttiger*) ſich über die Bekenntniſſe erlaubten, iſt nur deshalb anzuführen, weil man daraus erſieht, daß ſie wußten, daß jene „von einer verſtorbenen Dame herrührten, die Göthe nur nach ſeiner Art zugeſchnitten habe, wie man denn denſelben das Fremdartige auf jedem Worte anſehe.“ Göthe hatte alſo ſchon damals ſeinen näheren Umgebungen die Quellen ſeines religiöſen Buches nicht verheimlicht.

Viel erfreulicher, wenn gleich mit großer Abneigung gegen die Pietiſten, äußerte ſich ſpäter der wackere Zelter über die ſchöne contemplative, balſamiſch wirkende Tendenz der Bekenntniſſe.“**)

---

*) K. A. Böttiger, literariſche Zuſtände und Zeitgenoſſen. Th. I. S. 169.

**) 1806, 19. März. Briefwechſel zwiſchen Göthe und Zelter. Th. I. S. 211.

XIX.

Göthe's ſpätere Erinnerungen an die Jugendfreundin.

Göthe's Gedanken kehrten auch in ſpäteren Jahren nicht ſelten zu der mütterlichen Freundin ſeiner Jugend zurück. Wir wiſſen, daß er zuweilen über ſie ſprach. Ihr Bild ſchwebte ihm vor, als er Wilhelm Meiſters Wanderjahre ſchrieb, 1807—1809, beendigt 1821, neu bearbeitet 1825 und noch in ſeinen letzten Lebensjahren.*) Makarie, die ältliche, wunderwürdige Dame, die edle kluge Freundin ihrer Umgebungen, die Vertraute, der Beichtiger aller bedrängten Seelen, zeigt gar manche Züge der ſchönen Seele wieder, wenn gleich in ihr mehr eine mild ſittliche als die chriſtliche Geſinnung hervortritt. Selbſt äußerlich wird Makarie in ihrem Seſſel dem Bilde gleich geſchildert, welches Göthe von der Fräulein von Klettenberg in ihren letzten Jahren giebt.

*) J. P. Eckermann Geſpräche mit Göthe, Th. II. S. 348 ff.

Vorzüglich aber erinnert jene an letztere durch ihr Beſtreben, die Geheimniſſe der Natur nicht nur zu ergründen, ſondern auch in alter magiſch-theoſophiſcher Weiſe zu der Natur ſelbſt, namentlich zu dem Sonnenſyſteme in unmittelbare Beziehung zu treten. Wie ferne der Siderismus in den Werken gelehrt ſein mag, welche in dem Kreiſe der Freunde im Jahre 1773 ergrübelt und beſprochen wurden, ſind wir nicht Adept genug, nachzuweiſen. Aber das wiſſen wir, daß Göthe, deſſen Naturſtudien mit dieſer myſtiſchen Richtung begonnen hatten, jene in verſchiedenartigen Formen verfolgend, ſie ſtets mit der Verehrung der höchſten Sittlichkeit vereinte, ſo daß beide ihm unter jenem ſchönen Bilde der Seligen, Makaria, wie einſt unter dem der ſchönen Seele, ſich darſtellen konnten.

Doch wie man auch die Erzeugniſſe des dichteriſchen Gemüthes beurtheilen mag, — alle, welche in Göthe nicht nur den großen Dichter, ſondern ihn auch als der herrlichſten Menſchen einen, wenngleich nicht irrthumsloſen, erkannt haben, werden gerne ſeine letzten uns aufbewahrten, vertraulich hingebenden Aeußerungen über Fräulein von Klettenberg vernehmen. Herr Dr. Alfred Nicolovius brachte während ſeines mehrmonatlichen Aufenthaltes bei Göthe im Jahre 1829 auf ſeines Vaters dringendes Verlangen, bei einer einſamen Spazierfahrt das Geſpräch auf dieſelbe. Er freute ſich, den bald achtzigjährigen Greis mit einer Art Pietät derſelben eingedenk zu finden, obwohl beide ſich nicht darüber zu verſtändigen wußten, in wie weit deren Weſen auf körper-

lichem Wehe beruhte. Göthe pries ihre Geduld und Ergebenheit: „aber freilich ſie war krank!“ Er rühmte die Klarheit, mit der ſie ſtets ihres Unwohlſeins als eines nothwendigen Beſtandtheils ihres Erdenlebens gedachte und bewunderte ihre Ergebenheit: „aber freilich ſie war krank!“ Er erzählte, wie er es für eine Pflicht erachtet habe, den Einfluß öffentlich zu bekennen, den ſie auf ſeine moraliſche Herzensbildung ausgeübt, und daß ihn öfters im Leben der Gedanke beſchlichen habe, ob er wohl Recht daran gethan, einer Richtung ſich abgewendet zu haben, die ſeinem Geiſte und auch ſeinem Herzen lange Zeit äußerſt wohlthätig erſchien. „Indeſſen mußte ich mir immer zu meinem Troſte ſagen: ſie war krank, die treue, liebevolle Freundin!“

Gewiß, nichts können wir an Göthe mehr lieben, als jene jugendliche Verehrung, welcher er nach zwanzig Jahren, ſelbſt im Uebermuthe des Xenientaumels, ſo treu und feſt blieb, daß er die Bekenntniſſe ſchrieb, über welche der Greis nach 35 Jahren mit der liebenswürdigſten, faſt kindlichen Offenheit ſich ausſprach. Aber bei aller unſerer Anerkennung meinen wir doch, daß wenn Göthe jene Richtung nicht verlaſſen hätte, er auch erkannt haben würde, daß ihre Tugenden nicht ein Erzeugniß ihrer erſt in ſpäteren Jahren überkommenen Krankheit geweſen ſind, ſondern daß ſie in derſelben dem Beobachter nur heller hervortraten.

Anhang.

Von den Motiven einiger Werke Göthe's.

Es dürfte hier, wo wir gerne feststellen möchten, wie groß Göthe's schöpferischer Antheil an den Bekenntnissen der schönen Seele gewesen ist, nicht am unpassenden Orte sein, auf verschiedene weniger beachtete literarische oder selbst erlebte Motive Göthe's einiger seiner Werke hinzuweisen, theils um dadurch anzudeuten, wie viel er gemeiniglich aus dem flüchtig Dargebotenen zu schaffen wußte, theils um ferneren Nachforschungen den Weg zu erleichtern.

Die interessanteste, wenn gleich nicht die unbekannteste Bemerkung dürfte diejenige sein, daß die anziehendsten Aufschlüsse über Werthers Leiden sich in den Papieren Göthe's und Jerusalem's finden, welche die Söhne jener liebenswürdigen Lotte Buff, dem Vorbilde der Lotte des Romans, besitzen. Bei diesen Papieren, welche nur durch die ehrenwerthesten, zartesten Rücksichten bisher

der deutſchen Nation, welche uns dereinſt ein Recht auf dieſelben zu beſitzen ſcheint, vorenthalten ſind, befinden ſich auch einige, welche Käſtnern zu Wetzlar (Albert), von dem ein höchſt anziehender Bericht über den 23jährigen Göthe vorhanden iſt, in einem viel angenehmeren Lichte erſcheinen laſſen, als wir ihn zu betrachten uns gewöhnt haben. Ein Aufſatz Käſtners über Jeruſalem ſtellt ſich als die hiſtoriſche Quelle des Romans hervor. Wir wollen die Grenzen einer pflichtmäßigen Discretion hier nicht überſchreiten, um ſo weniger da wir hoffen dürfen, daß einer baldigen Publication jener ſchätzbaren Papiere keine unbeſiegbare Schwierigkeiten länger entgegenſtehen; haben aber hier auf dieſelben verweiſen müſſen, weil von den Göthe'ſchen Productionen jenes Werk der Zeit von Göthe's innigem Verkehr mit der ſchönen Seele ſo ſehr nahe, ja am nächſten ſteht und kaum irgend andere, mit Ausnahme der Bekenntniſſe, ſo viel auf ſelbſterlebtem Stoffe beruhen dürften.

Aus Göthe's eigenem innerſten Leben möchte in den größeren Dichtungen nirgends ſo viel und ſo herrlich eingeſchreint ſich finden als im Torquato Taſſo. Wie viel die Prinzeſſin Leonore von der Frau von Stein entlehnt habe, können die Briefe an dieſelbe freilich nicht wörtlich nachweiſen, aber dieſe Bruchſtücke laſſen uns ahnen, wie ſchön und großartig die lebendige Unterhaltung geweſen iſt. Doch dürften die noch nicht im Drucke erſchienenen Briefe

uns noch fernere Andeutungen liefern. Das Geſchichtliche der Fabel des Stücks, in welche jene eigene Erlebniſſe gekleidet ſind, ſo weit es Göthe'n vorlag, iſt hinlänglich bekannt.*)

Göthe's Briefwechſel mit einem Kinde, Bettina von Arnim, in dem wir unerachtet ſeines apocryphiſchen Characters ſo viel Wahres als Schönes finden, liefert einen ferneren Beleg, wie Göthe es nicht verſchmähte, die Vollendung ſeiner Meiſterſchaft auch fremden, von ihm mit Vorliebe aufgefaßten Gedanken zu gönnen. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß zu gar manchem Gedichte ähnliche Nachweiſungen dereinſt werden aufgefunden und geſammelt werden.

Seit längerer Zeit war es den Freunden der Göthe-ſchen Muſe bekannt, daß der Stoff von Hermann und Dorothea einer Erzählung von den Salzburger Emigranten entlehnt ſei. Herr Geh.-Rath W. Dieterici hat in einer Schrift, in welcher eine ſolche Belehrung freilich nicht geſucht werden möchte**), uns jene: „Ausführliche Hiſtoria

---

*) W. E. Weber: Vorleſungen zur Aeſthetik. S. 21 ff. Gegen die gewöhnliche, auf den wenig glaubwürdigen Bruſoni geſtützte Anſicht von Taſſo's Leidenſchaft für die Prinzeſſin Leonore von Ferrara hat ſich L. Ranke, zur Geſchichte der italieniſchen Poeſie S. 77 ff., ausgeſprochen.

**) Ueber Auswanderungen und Einwanderungen, letztere in beſonderer Beziehung auf den preußiſchen Staat; von ſtatiſtiſchem Standpunkte. Berlin, 1847.

derer Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus dem Erz-Bisthum Salzburg; Leipzig 1732; Fünftes Stück oder vierte Fortsetzung der Nachrichten von den Salzburgischen Emigranten", S. 18 u. 19 nicht nur genauer nachgewiesen, sondern hat auch aus derselben die dem Epos zum Grunde liegende Erzählung wieder abgedruckt. Es scheint, daß Riemer*), welcher jenes Buches gedenkt, doch sich auf dessen Theil II. S. 53: „Wunderbare Heirath", bezieht, nicht die so genau mit dem Gedichte übereinstimmende Stelle gekannt habe. Er würde gewiß seine Mißbilligung des allerdings in manchen Fällen verwitzigen und irregehenden Spürens nach der Quelle großer Dichtungen zu einem anderen Anlasse verschoben haben.

Den geschichtlichen Stoff, welchen Göthe zu seiner Eugenie in den selbst verfaßten Mémoires historiques der Prinzessin Stephanie Louise de Bourbon-Conti fand, hat er in seinen Annalen zum Jahre 1799 angegeben. Sie beschloß diese Selbstbiographie im Jahre 1798, damals im 38. Jahre**) und ließ sie sofort in Paris drucken. Varnhagen von Ense***) hat von einer durch Schönheit und Bildung ausgezeichneten weit über 30 Jahre alten französischen Dame

*) F. W. Riemer, Mittheilungen über Göthe. Bd. II. S. 588.

**) Mémoires historiques T. I. p. 292 giebt sie selbst an, daß sie im December 1762 geboren ist.

***) Denkwürdigkeiten, Th. VI. S. 84 ff.

berichtet, welche um die angegebene Zeit unter dem Namen der Madame Guachet zu Berlin ſich aufhielt. Sie vereinte die ſeltenſte Kunſtfertigkeit mit der Uebung der ſchönen Künſte, aber auch für den Degen, die Piſtole, auf dem Roſſe hatte ſie die Kraft und die Gewandtheit der bewundernswürdigſten Amazone. Durch den Major Gualtieri und Fräulein von Schuckmann ward ſie mit Varnhagens Rahel bekannt, welcher ſie ſich als die Prinzeſſin von Bourbon-Conti zu erkennen gab. Varnhagens Nachrichten über ihre beabſichtigte Reiſe nach Rußland und Aufenthalt in Weimar, wo der Staatsminiſter von Göthe, ohne den geiſtigen Zuſammenhang mit der Eugenie, welche er damals dichtete, zu ahnen, ſie mit dem Geſuche auf neue Erfindungen in der techniſchen Chemie abwies und ſogar als eine Abenteuerin aus der Stadt entfernte, ſind uns ſehr unerwartet ergänzt durch Bettina's von Arnim Briefwechſel mit ihrem Bruder.*) Wir erfahren aus deſſen Briefen, daß jene anziehende Madame Guachet (de Gachet) mit dem großen Phyſiker J. W. Ritter enge befreundet und auch durch gemeinſame wiſſenſchaftliche Studien verbunden war. Unter dem Conſulate um's Jahr 1802 kehrte ſie nach Paris zurück, wo ſie mit Friedrich Schlegel vertraut wurde, aber

*) Clemens Brentano's Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten. Bd. I. S. 78 ff. S. 87 ff.

nicht verweilen durfte, jedoch die Erlaubniß erhielt, unweit Mainz zu Laubenheim am Rhein zu wohnen. Ein Verhältniß zu einem Emigranten Herbert Saint-Desiré, welcher für ihren Ehemann galt, führte sie zu einem Prozesse mit demselben, welcher ihr in der Achtung ihrer damaligen Umgebungen sehr schadete. Sie begab sich nach Frankfurt am Main. Eine authentische Bestätigung dieser Angaben ist uns durch den Nestor der rheinfränkischen Geschichtsschreiber, welchem wir auch das lehrreiche Werk über den rheinischen Städtebund danken, den 87jährigen pensionirten Gerichtspräsidenten Schaab zu Mainz, selbst zu Laubenheim ansässig, wiederholt geworden. Auf die erste ihm über Madame Guachet vorgelegte Anfrage erwiederte er rasch: Die kenne ich sehr wohl, denn ich habe sie einmal arretirt. Der Franzos, mit dem sie lebte, hieß Desiré.“ — Ihre Lichtseite finden wir aber in jenen Briefen Brentano's wieder, dessen Herz für dieses reizende Weib entbrannt war, und auch die jüngere Schwester giebt eine ergreifende Schilderung von derselben und berichtet von ihr großartige Reden.*) Dieser seltene Geist unterlag zuletzt seinen Schicksalen, welchen er religiöse und selbst moralische Kraft nicht vermochte entgegenzusetzen. Die Prinzessin kehrte — so berichtet ein treuer Verehrer Göthe's, welcher den Irrfahrten der Eugenie nachzuspüren nicht versäumte — bereits unter der Kaiserregierung nach Frankreich zurück, wo

*) Siehe daselbst S. 186 – 190.

ſie gleich der alten Herzogin von Orleans unbeunruhigt blieb. Man will ſie ſpäter zu Orleans geſehen haben, wo ſie in einem halb blödſinnigen Zuſtande lebte und den etwa durchreiſenden Gliedern der königlichen Familie ihre Aufwartung als Verwandte zu machen ſuchte. Geſtorben ſoll ſie ſein am 29. März 1825.*)

Die Freunde ſolcher Nachforſchungen über die unmittelbaren Quellen Göthe'ſcher Werke verweiſen wir noch auf den zuletzt angeführten Schriftſteller, welcher die der Braut von Corinth in der Schrift des Phlegon von Tralles von wunderbaren Dingen gefunden, wobei er jedoch ſelbſt ſchon auf Paſſow's (Philomathie Bd. II., S. 126 ff.) abweichendes Urtheil von dieſer Schrift aufmerkſam zu machen nicht verfehlt hat.

Die kürzlich erſchienenen „Zerſtreuten Gedankenblätter über Kunſt von C. Köſter" geben uns gleichfalls Andeutungen über die Quellen zweier Göthe'ſcher Werke, welche wir jedoch ſelbſtverſtändlich als die älteren von Göthe und von der Markgräfin gemeinſam benutzten zu verſtehen haben, aus den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Anſpach, geborene Lady Berkeley. Es wird bei Köſter der Stoff zu dem Gedichte der Wanderer mit vieler Wahrſcheinlichkeit nachgewieſen in der dort gleichfalls gegebenen Nachricht von der im Jahre 1755 durch

*) W. E. Weber, Vorleſungen zur Aeſthetik, S. 157 u. 193 ff.

einen jungen Maler erfolgten Entdeckung der Stadt Päſtum, in deren Ruinen ein Landmann, ohne Ahnung der Bedeutung der ihn umgebenden Trümmer wohnte.

In denſelben Denkwürdigkeiten findet ſich eine Erzählung, welche auch in den Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten enthalten iſt, diejenige von der durch Göthe ſo benannten Sängerin Antonelli, dort der franzöſiſchen Schauſpielerin Clairon, welcher ein verſtorbener Liebhaber durch allerlei ſchreckhafte Anzeichen ſeine Gegenwart kund zu geben pflegte. Die Clairon war der Markgräfin als eine frühere Freundin des Markgrafen, an deſſen Hofe ſie viele Jahre lebte, wohl bekannt. Auch Göthe mag dorther dieſe Erzählung vernommen und dem Namen der Lebenden abſichtlich den falſchen untergelegt haben.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Vorwort ..... III bis X

Prosaische Aufsätze

der Fräulein S. C. von Klettenberg.

I. Der Character der Freundschaft 1

II. Von Beobachtung der sittlichen Pflichten bei einer christlichen Freundschaft..... 14

III. Von der Freundschaftstreue 35

IV. Von der Kindern Gottes unanständigen Tändelei mit Freunden..... 45

V. Vom billigen und unzeitigen Nachgeben 55

VI. Von dem Himmel und der himmlischen Freude. 75

Gedichte.

Seite.

I. Jesus 97
II. In meine Bibel 97
III. An Ihn 98
IV. Laßt mir mein Maria-Theil 98
V. Der Geist 98
VI. Erscheine mir im Hirtenkleide 99
VII. Gieb mir einen Sabbaths-Segen 101
VIII. Eilt, Stunden, eilt 103
IX. O mein Immanuel 105
X. Blicke der Ewigkeit 107
XI. An die Spindel 111
XII. Ich bin mit ihm an's Kreuz gehenkt 113
XIII. Herzens Heiland, Deine Liebe 114
XIV. Komm' ew'ger Geist 116
XV. Vergiß den nicht, der sterbend an dich dachte. 119

Maria Magdalena von Klettenberg
auf den Senior J. Ph. Fresenius, Th. Dr... 121

Briefe
der Fräulein S. C. von Klettenberg.

I. An Bruder Schick, 24. Jan. 1767 133
II. An F. W. Reißer, 14. Aug. 1767 137
III. An Denselben, 15. Dec. 1768 142
IV. An Denselben, 6. Jan. 1769 147
V. An Denselben, 16. März 1769 150
VI. An Cornelia, geb. Goethe, verm. Schlosser
und deren Ehemann, 2. November 1773. 153

Zu den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele.

Seite.

I. Die Ahnentafel und die Aeltern 157
II. Der Alchymiſt Johann Hector von Klettenberg. 167
III. Die erſten Jugendjahre 174
IV. Narciß 179
V. Der Oheim 189
VI. Pietiſtiſche Freundinnen 197
VII. Phile 204
VIII. Moraliſche und religiöſe Abhandlungen 213
IX. Die Lieder 220
X. Der Oberhofprediger 227
XI. Die Privaterbauungen 232
XII. Der adelige Apoſtel 242
XIII. Der Beſuch bei den Herrnhutern 246
XIV. Die Familienereigniſſe 251
XV. Göthe und ſeine Mutter 257
XVI. Der Arzt 263
XVII. Die letzten Jahre der ſchönen Seele 274
XVIII. Das ſechſte Buch von W. Meiſters Lehrjahren. 285
XIX. Göthe's ſpätere Erinnerungen an die Jugendfreundin 295

Anhang.

Von den Motiven einiger Werke Göthe's 301
Stammbaum der Seiffart von Klettenberg.

Berichtigungen.

S. 158, Z. 4 v. u. Lorey l. Lorey.

S. 159, Z. 3 v. u. der älteste Sohn, Johann Erasmus.

S. 164, Z. 9 u. 8 ihres Ehemannes Stiefschwester, Sophia Maria Sepffardt.

Zu S. 101, Z. 9. Aus der Inschrift des Denkmals, welches Johann Erasmus von Klettenberg u. Wildeck seiner zweiten Frau setzte (s. v. Lersner's Frankfurter Chronik Th. II. S. 128) ersieht man die Namen der Kinder zweiter Ehe, wodurch wir deren aus beiden Ehen zusammen kennen

Stammbaum der Seiffart von Klettenberg.